

TERRY
PRATCHETT

MAURICE,
DER KATER



Ein Märchen von der Scheibenwelt

MANHATTAN



Maurice ist ein intelligenter Kater, der auf Scheibenwelt mit einer Truppe schlauer Ratten unterwegs ist. Man veranstaltet mustergültige Rattenplagen, organisiert die Befreiung mit Hilfe eines Flötenspielers und teilt sich den Lohn. Das funktioniert, bis die Ratten auf ein Buch der Menschen stoßen, das bei ihnen ein soziales Gewissen und nationalen Ehrgeiz weckt.

Sie beschließen, ein eigenes Königreich zu gründen...

In England mit der renommierten »Carnegie Medal« ausgezeichnet

»Terry Pratchett ist schlicht und einfach der beste komische Schriftsteller unserer Zeit!«

Oxford Times

Terry Pratchett

Maurice, der Kater

**Ein Märchen von der
Scheibenwelt
(28. Roman)**

Ins Deutsche übertragen
von Andreas Brandhorst

MANHATTAN

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
»The Amazing Maurice and his Educated Rodents«
2001 bei Doubleday/Transworld Publishers, London.

Umwelthinweis

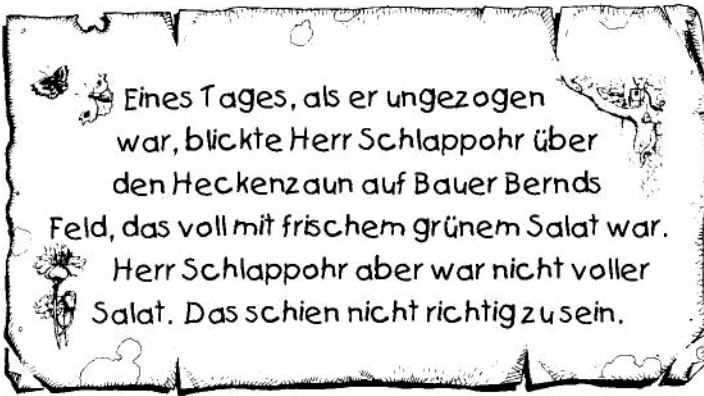
Dieses Buch wurde auf chlorfrei gebleichtem
Papier gedruckt. Die Einschrumpffolie
(zum Schutz vor Verschmutzung)
besteht aus umweltschonender und recyclingfähiger PE-Folie.
Manhattan Bücher erscheinen im Goldmann Verlag, einem Unternehmen
der Verlagsgruppe Random House GmbH.

1. Auflage

Copyright © 2001 by Terry und Lyn Pratchett
Copyright © der Illustrationen 2001 by David Wyatt
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2004
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Die Nutzung des Labels Manhattan erfolgt mit freundlicher
Genehmigung des Hans-im-Glück-Verlags, München
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck: GGP Media, Pößneck
Made in Germany
ISBN 3-442-54570-6
www.manhattan-verlag.de
gescannt von Brrazo 09/2004

**Für D'niece,
für das richtige Buch
zur richtigen Zeit**

Kapitel eins



Aus: *Herrn Schlappohrs Abenteuer*

Ratten!

Sie jagten die Hunde und bissen die Katzen, sie...

Aber das war längst nicht alles. Wie Wunder Maurice sagte: Es war nur eine Geschichte über Leute und Ratten. Und der schwierige Teil bestand darin herauszufinden, wer die Leute waren und wer die Ratten.

Aber Malizia Grimm meinte, es wäre eine Geschichte über Geschichten.

Sie begann – ein *Teil* von ihr begann – in der Postkutsche, die von den fernen Städten in der Ebene kam und durch die Berge rollte.

Diesen Teil der Reise mochte der Kutscher nicht. Die Straße wand sich durch Wälder und um Berge herum. Tiefe Schatten lauerten zwischen den Bäumen. Manchmal glaubte der Kutscher, dass etwas der Kutsche folgte und darauf achtete, außer Sichtweite zu bleiben. Ihm wurde ganz mulmig zumute.

Und bei *dieser* Reise wurde ihm noch viel mulmiger, als er hinter sich Stimmen hörte. Er war ganz sicher. Sie kamen vom Dach der Kutsche, und dort gab es nichts weiter als die alten Postsäcke aus Ölzeug und das Gepäck des Jungen, nichts davon groß genug, dass sich jemand darin

verstecken könnte. Und doch glaubte der Kutscher, quiekende Stimmen zu hören, die miteinander flüsterten.

In der Kutsche war nur ein Fahrgast. Der blonde Junge saß ganz allein in der schaukelnden Kabine und las ein Buch. Er las langsam und laut, strich dabei mit dem Finger über die Wörter.

»Ubberwald«, las er.

»Das heißt ›Überwald«, sagte eine kleine, quiekende, aber sehr klare Stimme. »Die beiden Punkte machen das U zu einem Uuuueee. Aber du machst das ganz gut.«

»Uuuueeeberwald?«

»Man kann es mit der Betonung auch übertreiben, Junge«, ertönte eine andere Stimme. Sie klang schläfrig. »Aber weißt du, was an Überwald so gut ist? Die große Entfernung von Sto Lat. Und von Pseudopolis. Überwald ist von *überall* weit entfernt, wo ein Kommandeur damit drohen könnte, uns bei lebendigem Leib zu kochen, wenn er uns noch einmal erwischt. Und Überwald ist nicht sehr modern. Schlechte Straßen. Viele Berge, die im Weg sind. Die Leute hier kommen nicht viel herum. Nachrichten breiten sich sehr langsam aus, verstehst du? Und wahrscheinlich gibt's hier keine Polizisten. Wir können ein *Vermögen* verdienen, Junge!«

»Maurice?«, fragte der Junge vorsichtig.

»Ja?«

»Was wir tun... Du glaubst doch nicht, dass es, du weißt schon, *unehrlich* ist, oder?«

Es folgte eine kurze Pause, bevor die Stimme erwiderte: »Was meinst du mit *unehrlich*?«

»Nun... wir nehmen ihr Geld, Maurice.« Die Kutsche schlingerte, als ein Rad durch ein Schlagloch rollte.

»Na schön«, sagte der unsichtbare Maurice, »aber du musst dich fragen: Von *wem* nehmen wir das Geld?«

»Nun... meistens stammt es vom Bürgermeister oder dem Stadtrat oder so.«

»Genau! Und das bedeutet, es ist... was? Ich habe dir das schon einmal

erklärt.«

»Äh...«

»Es ist das Geld der *Re-gie-rung* Junge«, sagte Maurice geduldig.
»Wiederhol es: das Geld der *Re-gie-rung*.«

»Das Geld der *Re-gie-rung*«, wiederholte der Junge gehorsam.

»Genau! Und was machen Regierungen mit Geld?«

»Äh, sie...«

»Sie bezahlen Soldaten«, sagte Maurice. »Sie führen Kriege. Wahrscheinlich haben wir viele Kriege verhindert, indem wir das Geld nahmen und dorthin brachten, wo es keinen Schaden anrichten kann. Die Leute würden uns Denkmäler setzen, wenn sie genauer darüber nachdächten.«

»Einige der Orte schienen sehr arm zu sein, Maurice«, erwiderte der Junge skeptisch.

»Dann sind es genau die Orte, die keine Kriege brauchen.«

»Gefährliche Bohnen meint, es ist...« Der Junge konzentrierte sich, und seine Lippen bewegten sich, bevor er das Wort formulierte; er schien die Aussprache erst auszuprobieren, »...un-e-thisch.«

»Das stimmt, Maurice«, quiekte eine Stimme.

»Gefährliche Bohnen meint, wir sollten nicht von Gaunereien leben.«

»Hör mal, Pfirsiche, Gaunereien entsprechen dem menschlichen Wesen«, sagte Maurice. »Menschen sind so erpicht darauf, sich gegenseitig hereinzulegen, dass sie Regierungen wählen, die das für sie erledigen. *Wir* geben ihnen was für ihr Geld. Sie bekommen eine schreckliche Rattenplage, sie bezahlen einen Flötenspieler, die Ratten folgen dem Jungen aus der Stadt, hoppeldihopp, Ende der Rattenplage, alle sind froh, dass niemand mehr ins Mehl pinkelt, der Stadtrat wird von der dankbaren Bevölkerung wiedergewählt, ein Fest findet statt. *Gut* investiertes Geld, wenn du mich fragst.«

»Aber es gibt doch nur eine Plage, weil wir das die Leute glauben lassen«, sagte Pfirsiche.

»Nun, meine Liebe, Regierungen geben ihr Geld noch für etwas anderes aus, nämlich Rattenfänger, verstehst du? Eigentlich weiß ich gar

nicht, warum ich mich mit euch abgebe.«

»Ja, aber wir...«

Sie merkten, dass die Kutsche angehalten hatte. Draußen im Regen klirrte das Pferdegeschirr. Dann schwankte die Kutsche ein wenig, und man hörte das Geräusch laufender Füße.

Eine Stimme aus der Dunkelheit fragte: »Sind irgendwelche *Zauberer* dort drin?«

Die verwirrten Fahrgäste musterten sich gegenseitig.

»Nein«, erwiderte der Junge, und das »Nein« bedeutete so viel wie: »Warum fragst du?«

»Was ist mit *Hexen*?«, fragte die Stimme.

»Nein, keine Hexen«, antwortete der Junge.

»Na schön. Sitzen dort drin schwer bewaffnete *Trolle* in Diensten der Postkutschengesellschaft?«

»Das bezweifle ich«, sagte Maurice.

Eine Pause schloss sich an, gefüllt vom Geräusch des Regens.

»In Ordnung, was ist mit Werwölfen?«, erkundigte sich die Stimme schließlich.

»Wie sehen die aus?«, fragte der Junge.

»Äh, sie sehen ganz normal aus, bis ihnen plötzlich Haare und Zähne und große Pranken wachsen, und dann springen sie durchs Fenster und greifen an«, entgegnete die Stimme.

»Wir alle haben Haare und Zähne«, sagte der Junge.

»Dann *seid* ihr also Werwölfe?«

»Nein.«

»Gut, gut.« Wieder folgte eine Pause, als ginge der verborgene Sprecher eine Liste durch. »Na schön, Vampire«, sagte er. »Es ist eine ziemlich feuchte Nacht, bei solch einem Wetter wollt ihr sicher nicht fliegen. Sind Vampire da drin?«

»Nein!«, sagte der Junge. »Wir sind vollkommen harmlos!«

»Meine Güte«, brummte Maurice und kroch unter den Sitz.

»Da bin ich erleichtert«, sagte die Stimme. »Heutzutage kann man nicht

vorsichtig genug sein. Es treiben sich viele seltsame Leute herum.« Eine Armbrust wurde durchs Fenster geschoben, und die Stimme fügte hinzu: »Geld *und* Leben. Heute ist beides inbegriffen.«

»Das Geld ist im Koffer auf dem Dach.«

Maurices Stimme erklang in Bodenhöhe.

Der Straßenräuber blickte ins dunkle Innere der Kutsche. »Wer hat das gesagt?«, fragte er.

»Äh, ich«, erwiderte der Junge.

»Ich habe nicht gesehen, wie sich deine Lippen bewegt haben, Junge!«

»Das Geld *ist* auf dem Dach. Im Koffer. Aber an deiner Stelle würde ich nicht...«

»Ha, na klar würdest du's nicht«, sagte der Straßenräuber. Sein maskiertes Gesicht verschwand vom Fenster.

Der Junge griff nach der Flöte, die auf dem Sitz neben ihm lag. Es war eine einfache Blechflöte.

»Spiel ›bewaffneter Raubüberfall, Junge«, sagte Maurice ruhig.

»Könnten wir ihm nicht einfach das Geld geben?«, erklang die Stimme von Pfirsiche. Es war eine kleine Stimme.

»Geld ist dazu da, dass die Leute es *uns* geben«, sagte Maurice streng.

Sie hörten ein Kratzen, als der Straßenräuber den Koffer vom Dach der Kutsche zog.

Der Junge setzte gehorsam die Flöte an die Lippen und blies einige Töne. Darauf folgten unterschiedliche Geräusche: ein Knacken, ein Pochen, ein Schlurfen und dann ein sehr kurzer Schrei.

Als es still wurde, kletterte Maurice auf den Sitz und streckte den Kopf durchs Fenster in die dunkle, regnerische Nacht. »Gut«, sagte er. »Du bist vernünftig. Je mehr du dich bewegst, desto fester beißen sie. Du blutest noch nicht, oder? Gut. Komm ein wenig näher, damit ich dich sehen kann. Aber vorsichtig, klar? Wir wollen doch nicht, dass jemand in Panik gerät.«

Der Straßenräuber kehrte ins Licht der Kutschenlampen zurück. Er ging ganz langsam und vorsichtig, die Beine weit auseinander. Und er wimmerte leise.

»Ah, da bist du ja«, sagte Maurice fröhlich. »Sie sind in den Hosenbeinen nach oben gelaufen, nicht wahr? Typischer Rattentrick. Nick einfach nur, denn wir wollen ja nicht, dass sie erneut zubeißen. Wer weiß, wohin das führen würde.«

Der Straßenräuber nickte ganz langsam. Dann kniff er die Augen zusammen. »Du bist eine *Katzel*«, brachte er hervor. Und *dann* verdrehte er die Augen und schnappte nach Luft.

»Habe ich dich zum Reden aufgefordert?«, fragte Maurice. »Ich glaube *nicht*, dass ich dich zum Reden aufgefordert habe. Ist der Kutscher weggelaufen, oder hast du ihn umgebracht?« Das Gesicht des Mannes blieb leer. »Ah, du lernst schnell, das *gefällt* mir an einem Straßenräuber«, sagte Maurice. »Du darfst die Frage beantworten.«

»Er ist weggelaufen«, sagte der Straßenräuber heiser.

Maurices Kopf kehrte ins Innere der Kutsche zurück. »Was haltet ihr davon?«, fragte er. »Eine Kutsche, vier Pferde, vermutlich einige Wertsachen in den Postsäcken... vielleicht, äh, tausend Dollar oder mehr. Der Junge könnte die Kutsche lenken. Es ist einen Versuch wert.«

»Das ist *stehlen*, Maurice«, erwiderte Pffirsiche. Sie saß auf dem Sitz neben dem Jungen. Sie war eine Ratte.

»Nicht *stehlen* in dem Sinne«, sagte Maurice. »Mehr wie... *finden*. Der Kutscher ist weggelaufen. Man könnte also von einer... Bergung sprechen. He, gar keine schlechte Idee. Wir könnten die Kutsche zurückbringen, um die Belohnung zu kassieren. Das ist *viel* besser. Und auch legal. Na?«

»Die Leuten würden zu viele Fragen stellen«, sagte Pffirsiche.

»Wenn wir sie hier zurücklassen, klaut sie jemand *njaulp*«, jammerte Maurice. »Ein Dieb bringt sie weg! Ist doch viel besser, wenn wir sie nehmen. *Wir* sind keine Diebe.«

»Wir lassen sie *hier*, Maurice«, sagte Pffirsiche.

»Dann stehlen wir eben das Pferd des Straßenräubers«, meinte Maurice, als könnte die Nacht nicht richtig zu Ende gebracht werden, ohne *etwas* zu stehlen. »Einem Dieb etwas zu klauen, ist kein richtiges Stehlen, denn es gleicht sich aus.«

»Er hat nicht ganz Unrecht«, wandte sich der Junge an Pffirsiche. »Wir

können nicht die ganze Nacht hier bleiben.«

»Das stimmt«, sagte der Straßenräuber rasch. »Ihr könnt nicht die ganze Nacht hier bleiben!«

»Stimmt«, kamen Stimmen aus seinen Hosenbeinen. »Wir können nicht die ganze Nacht hier bleiben!«

Maurice seufzte und streckte wieder den Kopf aus dem Fenster. »Na schön«, sagte er. »Wir machen es so. Du stehst ganz still, blickst starr geradeaus und versuchst keine Tricks, denn *wenn* du irgendwelche Tricks versuchst, brauche ich nur ein Wort zu sagen...«

»Sag es nicht!«, stieß der Straßenräuber mit noch mehr Nachdruck hervor.

»Na schön«, sagte Maurice. »Und wir nehmen dein Pferd als Strafe, und du kannst die Kutsche haben, denn das ist stehlen, und so was dürfen nur Diebe. In Ordnung?«

»Was immer du sagst!«, erwiderte der Straßenräuber. Er überlegte kurz und fügte hastig hinzu: »Aber bitte sag *nichts!*« Er blickte starr geradeaus und sah, wie der Junge und die Katze ausstiegen. Er hörte verschiedene Geräusche hinter sich, als sie das Pferd nahmen. Und er dachte an das Schwert. Sicher, bei diesem Geschäft bekam er eine ganze Postkutsche, aber es gab auch so etwas wie Berufsstolz.

»Na schön«, erklang nach einer Weile die Stimme der Katze. »Wir verlassen dich jetzt, und du musst versprechen, dich nicht zu bewegen, bis wir weg sind, einverstanden?«

»Ihr habt mein Ehrenwort als Dieb«, sagte der Straßenräuber und senkte die rechte Hand zum Schwertknauf.

»Gut«, entgegnete die Katze. »Wir vertrauen dir natürlich.«

Der Mann spürte, wie seine Hose leichter wurde, als die Ratten hinausrutschten und sich davonmachten. Er vernahm das Klirren des Pferdegeschirrs. Er zögerte noch einige Sekunden, drehte sich dann um, zog das Schwert und lief los.

Besser gesagt: Er *wollte* loslaufen. Stattdessen fiel er und prallte schwer auf den Boden, weil ihm jemand die Schnürsenkel zusammengebunden hatte.

Man hielt ihn gewissermaßen für ein Wunder. Herr Wunder Maurice, so nannte man ihn. Er hatte nie ein Wunder sein wollen. Es war einfach geschehen.

An jenem Tag hatte er gemerkt, dass etwas nicht stimmte, als er kurz nach dem Mittagessen sein Spiegelbild in einer Pfütze sah und dachte: *Das bin ich*. Zuvor war er sich seiner selbst nicht *bewusst* gewesen. Er erinnerte sich kaum daran, *wie* er gedacht hatte, bevor er zu einem Wunder wurde. Sein Geist schien damals eine Art Suppe gewesen zu sein.

Und dann waren da die Ratten, die unter dem Müllhaufen in der einen Ecke seines Reviers gelebt hatten. Ihm war klar geworden, dass sie etwas Gebildetes an sich hatten, als er eine von ihnen fing, und die Ratte sagte: »Können wir darüber reden?« Ein Teil seines wundersamen neuen Gehirns teilte ihm mit, dass man niemanden verspeisen durfte, der sprechen konnte. Zumindest sollte man sich zunächst anhören, was der Betreffende zu sagen hatte.

Jene Ratte war Pfirsiche gewesen. Sie war nicht wie andere Ratten, ebenso wenig wie Gefährliche Bohnen, Zutritt Verboten, Sonnenbraun, Gekochter Schinken, Sonderangebot, Gifti und all die anderen. Aber auch Maurice war nicht mehr wie andere Katzen.

Die Ratten verbrachten viel Zeit damit, sich zu fragen, was sie plötzlich so schlau gemacht hatte. Maurice hielt das für Zeitverschwendung. Dinge geschahen. Aber die Ratten überlegten dauernd, ob es an etwas aus dem Müllhaufen lag, das sie gefressen hatten, und selbst Maurice begriff, dass dies nicht *seine* Veränderung erklärte, denn er hatte nie Müll verspeist. Von dem Müllhaufen hätte er ganz gewiss nichts gefressen, denn er wusste, woher das Zeug stammte...

Er hielt die Ratten offen gestanden für doof. Na schön, sie waren schlau, aber auch *doof*. Maurice hatte vier Jahre lang in den Straßen überlebt, kaum mehr Ohren übrig und überall Narben an der Schnauze. Er war *gerissen*. Wenn er ging, stolzierte er so sehr, dass er langsamer werden musste, um sich nicht selbst zu Fall zu bringen. Wenn er den Schwanz aufplusterte, gingen die Leute darum herum. Man musste gerissen sein, um vier lange Jahre in den Straßen zu überleben, vor allem, wenn man den Hundebanden und den freiberuflichen Kürschnern

begegnete.

Man musste auch reich sein. Es war nicht leicht gewesen, das den Ratten zu erklären. Maurice hatte die Stadt durchstreift und gelernt, wie die Dinge funktionierten. Geld war der Schlüssel zu allem, betonte er.

Und dann hatte er eines Tages den dumm wirkenden Jungen gesehen, der auf seiner Flöte spielte, mit der umgedrehten Mütze auf dem Pflaster, in der Hoffnung, die eine oder andere Münze zu bekommen. Und plötzlich hatte Maurice eine Idee. Eine wundervolle Idee. Sie kam ganz plötzlich, war – zack! – auf einmal da. Ratten, Flöte, dumm aussehender Junge...

Und er hatte gesagt: »He, dumm aussehender Junge! Was hältst du davon, viel Geld zu verdienen... Nein, Junge, ich bin hier unten...«

Der Morgen dämmerte, als das Pferd des Straßenräubers aus dem Wald kam, einen Pass überquerte und dann stehen blieb.

Unten erstreckte sich ein Flusstal mit einem Ort, der sich an die Klippen schmiegte.

Maurice kletterte aus der Satteltasche und streckte sich. Der dumm aussehende Junge half den Ratten aus der anderen Satteltasche. Sie hatten die Nacht zusammengedrängt auf dem Geld verbracht und waren zu höflich, um den Grund dafür zu nennen: Niemand von ihnen wollte in der gleichen Satteltasche schlafen wie eine Katze.

»Wie heißt der Ort, Junge?«, fragte Maurice, setzte sich auf einen Felsen und blickte ins Tal. Hinter ihm zählten die Ratten erneut das Geld und stapelten die Münzen neben dem Lederbeutel. Sie zählten es jeden Tag. Zwar hatte Maurice keine Taschen, aber etwas an ihm weckte in allen den Wunsch, so oft wie möglich den Bestand des Geldes zu überprüfen.

Der Junge sah im Reiseführer nach. »Er heißt Bad Blintz«, sagte er.

»Ähem... sollten wir einen bösen Ort aufsuchen?«, fragte Pflirsche und sah von den Münzen auf. »Ich meine, ›bad‹ heißt doch böse, oder?«

»Oh, die kleine Stadt dort unten heißt nicht Bad, weil sie böse ist«, sagte Maurice. »In der ausländischen Sprache ist damit ein *Bad* oder Badezimmer gemeint, verstehst du?«

»Der Ort heißt also eigentlich Badezimmer Blintz?«, fragte Zutritt

Verboten.

»Nein, nein, er heißt *Bad*, weil...« Herr Wunder Maurice zögerte, aber nur kurz. »Weil es dort ein Badezimmer gibt. Hier ist alles sehr rückständig. Es gibt nicht viele Bäder, und deshalb sind die Bewohner so stolz und wollen ganz deutlich darauf hinweisen, dass sie ein Bad haben. Vermutlich muss man Eintrittskarten kaufen, um es zu sehen.«

»*Stimmt* das, Maurice?«, fragte Gefährliche Bohnen. Er stellte die Frage ganz höflich, aber es bestand kein Zweifel daran, dass sie in Wirklichkeit lautete: »Ich glaube nicht, dass das stimmt, Maurice.«

Ah, ja... Gefährliche Bohnen. Ein schwieriger Bursche. Und das hätte er eigentlich nicht sein sollen. Damals, vor der Veränderung, wäre Maurice nicht einmal bereit gewesen, eine so kleine, blasse und krank aussehende Ratte zu fressen. Er blickte auf die Albinoratte mit dem schneeweißen Fell und den rosaroten Augen hinab. Gefährliche Bohnen erwiderte den Blick nicht, weil er zu kurzsichtig war. Fast blind zu sein war kaum ein Nachteil für Geschöpfe, die den größten Teil ihrer Zeit in der Dunkelheit verbrachten und über einen Geruchssinn verfügten, der, soweit Maurice wusste, fast so gut war wie Sehen, Hören und Sprechen zusammen. Wenn er sprach, wandte sich Gefährliche Bohnen ihm immer zu, als könnte er ihn ganz genau sehen. Es war geradezu unheimlich. Maurice hatte eine blinde Katze gekannt, die immer wieder gegen Türen stieß, aber Gefährliche Bohnen passierte so etwas nie.

Gefährliche Bohnen war nicht das Oberhaupt der Ratten. Diese Rolle kam Gekochter Schinken zu, der groß, grimmig und ein wenig schäbig war. Ihm gefiel das neumodische Gehirn nicht, und *noch weniger* gefiel es ihm, mit einer Katze zu reden. Er war schon recht alt gewesen, als es zu der Veränderung kam, und er glaubte, zu alt zu sein, um sich ihr anzupassen. Das Reden mit Maurice überließ er Gefährliche Bohnen, der unmittelbar nach der Veränderung geboren worden war. Und diese kleine Ratte war clever, verdammt clever, zu clever. Maurice musste auf alle seine Tricks zurückgreifen, wenn er es mit Gefährliche Bohnen zu tun bekam.

»Es ist erstaunlich, wie viel ich weiß«, sagte Maurice und blinzelte langsam. »Wie dem auch sei: Scheint ein netter Ort zu sein. Sieht recht wohlhabend aus. Also, wir gehen folgendermaßen vor...«

»Ähem...«

Maurice *hasste* dieses Geräusch. Wenn es ein schlimmeres Geräusch gab als Gefährliche Bohnen, der eine seiner lästigen Fragen stellte, so war es die sich räuspernde Pflirsiche. Es bedeutete, dass sie mit ruhiger Stimme etwas sagen würde, das ihn ärgerte.

»Ja?«, fragte er scharf.

»Musst du *wirklich* damit weitermachen?«, fragte Pflirsiche.

»Nein, natürlich *nicht*«, erwiderte Maurice. »Ich musste *überhaupt nicht* hier sein. Ich bin eine *Katze*. Eine Katze mit meinen Talenten? Ha! Ich könnte einen gemütlichen Job bei irgendeinem Zauberkünstler haben. Oder bei einem Bauchredner. Es gibt *zahllose* Dinge, mit denen ich mich beschäftigen könnte, denn die Leute *mögen* Katzen. Aber weil ich unglaublich *dumm* und außerdem *gutherzig* bin, habe ich beschlossen, einigen Nagetieren zu helfen, die, lasst uns offen sein, bei den Menschen nicht sehr beehrt sind. Einige von euch...« – bei diesen Worten blickte Maurice kurz zu Gefährliche Bohnen – »... haben die Idee, irgendeine Insel aufzusuchen und dort eine Art Rattenzivilisation zu gründen. Das ist ein sehr *bewundernswertes* Vorhaben, zweifellos, aber um eure Pläne zu verwirklichen, braucht ihr... Na, was braucht ihr dafür? Ich hab's euch gesagt.«

»Geld, Maurice«, sagte Gefährliche Bohnen. »Aber...«

»Geld. Das stimmt, denn mit Geld kann man sich *was* kaufen?« Ein fragender Blick strich über die Ratten hinweg. »Beginnt mit einem ›B‹«, fügte er hinzu.

»Boote, Maurice, aber...«

»Und dann braucht ihr noch Werkzeug und natürlich Proviant...«

»Es gibt Kokosnüsse«, sagte der dumm aussehende Junge, der seine Flöte putzte.

»Oh, hat jemand gesprochen?«, fragte Maurice. »Was weißt du denn davon, Junge?«

»Es gibt Kokosnüsse«, wiederholte der Junge. »Auf einsamen Inseln. Das hat mir ein Mann erzählt, der sie verkaufte.«

»Wie?«, fragte Maurice. Über Kokosnüsse wusste er nicht genau Bescheid.

»Keine Ahnung. Es gibt sie einfach.«

»Ach, ich nehme an, sie wachsen an Bäumen, wie?«, erwiderte Maurice sarkastisch. »Meine Güte, ich weiß beim besten Willen nicht, was ihr ohne... jemand *bestimmten* anfangen würdet? Nun? Beginnt mit einem »M?«

»Ja, Maurice«, sagte Gefährliche Bohnen. »Aber, weißt du, wir glauben...«

»Ja?«, fragte Maurice.

»Ähem«, sagte Pflirsche, und Maurice stöhnte leise. »Gefährliche Bohnen meint Folgendes«, fuhr die Rattenfrau fort. »Das Stehlen von Korn und Käse, das Nagen von Löchern in Mauern und so weiter. Das alles ist...« – sie blickte auf und sah in Maurices gelbe Augen – »...*moralisch nicht richtig*«

»Aber Ratten machen so was!«, erwiderte Maurice.

»Wir sind der Ansicht, dass wir uns nicht auf diese Weise verhalten sollten«, sagte Gefährliche Bohnen. »Wir sollten einen eigenen Weg in der Welt beschreiten!«

»Meine Güte«, sagte Maurice und schüttelte den Kopf. »Auf zur Insel! Königreich der Ratten! Ich mache mich keineswegs über euren Traum lustig«, fügte er hastig hinzu. »Jeder braucht einen kleinen Traum.« Und das glaubte Maurice tatsächlich. Wenn man wusste, was die Leute wollten, was sie *wirklich* wollten, so konnte man sie beeinflussen und fast kontrollieren.

Manchmal fragte er sich, was der dumm aussehende Junge wollte. Soweit Maurice das feststellen konnte, bestand sein einziger Wunsch dann, die Flöte zu spielen und in Ruhe gelassen zu werden. Aber manchmal – wie mit dem Hinweis auf die Kokosnüsse – gab der Junge mit einer Bemerkung zu erkennen, dass er die ganze Zeit über zugehört hatte. Solche Personen ließen sich nur schwer steuern.

Aber Katzen verstanden es *gut*, Menschen zu beeinflussen. Ein Miauen hier, ein Schnurren dort, ein wenig Druck mit einer Pfote... Und Maurice hatte nie darüber *nachdenken* müssen. Katzen brauchten nicht zu denken. Sie mussten nur wissen, was sie wollten. Das Denken erledigten die Menschen. Dazu waren sie da.

Maurice erinnerte sich an die gute alte Zeit, bevor sein Gehirn zu brodeln begonnen hatte. Man setzte sich vor die Küchentür der Universität und sah ganz lieb aus, und dann versuchten die Köche herauszufinden, was man wollte. Es war wirklich erstaunlich! Sie stellten Fragen wie »Möchtest du vielleicht ein bisschen Milch, Schnutziputzi? Oder einen Keks? Oder diese leckeren Abfälle hier?« Maurice hatte nur warten müssen, bis vertraute Geräusche erklangen, zum Beispiel »Truthahnschenkel« oder »gehacktes Lammfleisch«.

Aber er war sicher, dass er nie etwas Magisches gefressen hatte. Es gab doch kein verzaubertes Hühnerklein, oder?

Die Ratten hatten das magische Zeug gefressen. Der Haufen, den sie »Zuhause« und auch »Nahrung« nannten, lag hinter der Universität, und immerhin war es eine Universität für Zauberer. Der damalige Maurice hatte kaum auf Menschen geachtet, die keinen Teller in der Hand hielten, aber er wusste, dass die großen Männer mit den spitzen Hüten seltsame Dinge anstellten.

Und inzwischen wusste er auch, was mit den Dingen geschah, die die Zauberer benutzten – sie wurden über die Mauer geworfen, wenn sie ihren Zweck erfüllt hatten. Zerfledderte Zauberbücher, die Stummel tropfender Kerzen, die Reste des grünen blubbernden Breis in den Kesseln – das alles endete auf dem Müllhaufen, zusammen mit Blechdosen, alten Schachteln und Küchenabfällen. Die Zauberer hatten Schilder mit der Aufschrift »Gefährlich« und »Giftig« aufgestellt, aber damals konnten die Ratten noch nicht lesen, und sie *mochten* die Stummel tropfender Kerzen.

Maurice hatte *nie* etwas von dem Haufen gefressen. Er stellte sich immer wieder die gleiche Frage, aber er war ganz *sicher*. Seiner Ansicht nach lautete ein gutes Motto im Leben: Iss nichts, das glüht.

Trotzdem war er etwa zur gleichen Zeit intelligent geworden wie die Ratten – ein Rätsel.

Seit damals hatte er getan, was Katzen immer taten: Er steuerte Leute. Jetzt gehörten natürlich auch einige der Ratten zu den Leuten. Leute waren Leute, auch wenn sie vier Beine hatten und sich Namen wie Gefährliche Bohnen gaben. Solche Namen gab man sich, wenn man lesen lernte und noch nicht ganz verstand, was die Worte bedeuteten,

wenn man die Etiketten rostiger Blechdosen las und am Klang bestimmter Worte Gefallen fand. Das Problem mit dem Denken war, dass man nicht mehr damit aufhören konnte, wenn man einmal angefangen hatte. Soweit es Maurice betraf, dachten die Ratten eindeutig zu viel. Gefährliche Bohnen war schon schlimm genug, aber er dachte so sehr darüber nach, wie Ratten irgendwo ihre eigene Zivilisation schaffen konnten, dass Maurice mit ihm fertig wurde. Am schlimmsten war Pffirsiche. Normalerweise bestand sein Trick darin, seine Gesprächspartner mit schnellem Reden zu verwirren, aber das funktionierte bei ihr nicht.

»Ähem«, begann sie erneut, »wir glauben, dass dies das letzte Mal sein sollte.«

Maurice starrte. Die anderen Ratten wichen ein wenig zurück, aber Pffirsiche starrte zurück!

»Dies muss das letzte Mal sein, dass wir den dummen Rattenplage-Trick anwenden«, sagte Pffirsiche. »Und das ist endgültig.«

»Wie denkt Gekochter Schinken darüber?«, fragte Maurice. Er wandte sich dem Oberhaupt der Ratten zu, das stumm zugehört hatte. Es war immer eine gute Idee, sich an Gekochter Schinken zu wenden, wenn Pffirsiche Schwierigkeiten machte, denn er konnte sie nicht leiden.

»Was soll das heißen, wie ich denke?«, fragte Gekochter Schinken.

»Ich... Chef, ich denke, wir sollten mit dem Trick aufhören«, sagte Pffirsiche und neigte nervös den Kopf.

»Ach, *du* denkst das?«, erwiderte Gekochter Schinken. »Alle denken heutzutage. Ich denke, es wird einfach zu viel gedacht, ja, das denke *ich*. In meiner Jugend haben wir nie übers Denken nachgedacht. Wir hätten nie irgend etwas zuwege gebracht, wenn wir immerzu gedacht hätten.«

Er warf Maurice einen bösen Blick zu. Gekochter Schinken mochte Maurice nicht. Er mochte die meisten Dinge nicht, die nach der Veränderung geschehen waren. Maurice fragte sich, wie lange Gekochter Schinken noch das Oberhaupt der Ratten bleiben würde. Ihm gefiel das Denken nicht. Er gehörte zu der Zeit, als Rattenanführer groß und garstig sein mussten. Die Welt bewegte sich zu schnell für ihn, und das machte ihn zornig.

Eigentlich führte er nicht mehr, sondern wurde geschoben.

»Ich... Gefährliche Bohnen glaubt, dass wir uns irgendwo niederlassen sollten, Chef«, sagte Pffirsiche.

Maurice machte eine finstere Miene. Auf Pffirsiche würde Gekochter Schinken nicht hören, aber Gefährliche Bohnen war für die Ratten fast wie ein Zauberer; selbst große Ratten hörten auf ihn.

»Soweit ich weiß, wollten wir an Bord eines Bootes gehen und uns irgendwo eine Insel suchen«, sagte Gekochter Schinken. »Boote sind gute Orte für Ratten«, fügte er anerkennend hinzu. Mit einem nervösen und auch ein wenig verärgerten Blick auf Gefährliche Bohnen fuhr er fort: »Es heißt immer wieder, dass wir diesen Geldkram brauchen, denn weil wir jetzt dauernd *denken*, müssen wir eh... eh...«

»Ethisch, Chef«, sagte Gefährliche Bohnen.

»...müssen wir ethisch sein«, beendete Gekochter Schinken den begonnenen Satz. »Was meiner Meinung nach unrattisch klingt. Aber meine Meinung zählt ja nicht mehr viel.«

»Wir haben genug Geld, Chef«, sagte Pffirsiche. »Wir haben *viel* Geld. Wir *haben* viel Geld, nicht wahr, Maurice.« Es war keine Frage, sondern eine Anklage.

»Nun, wenn du *viel* sagst...«, erwiderte Maurice.

»Wir haben sogar mehr Geld, als wir dachten«, sagte Pffirsiche im gleichen Tonfall. Die Stimme war höflich, aber sie ließ nicht locker und stellte genau die falschen Fragen. Eine falsche Frage war für Maurice eine, von der er nicht wollte, dass sie gestellt wurde. Pffirsiche räusperte sich erneut. »Und weißt du, warum ich sage, dass wir mehr Geld haben, als wir glaubten, Maurice? Du hast behauptet, die ›Goldmünzen‹ glänzten wie der Mond und die ›Silbermünzen‹ wie die Sonne, und du hast die Silbermünzen für dich behalten. Aber in Wirklichkeit ist es genau umgekehrt. Die Silbermünzen glänzen wie der Mond.«

Maurice dachte einen Fluch in der Katzensprache, die viele Flüche enthält. Welchen Sinn hatte Bildung, fragte er sich, wenn die Leute tatsächlich Gebrauch davon machten?

»Deshalb denken wir, dass wir nach diesem letzten Mal das Geld teilen und getrennter Wege gehen sollten, Chef«, sagte Gefährliche Bohnen zu

Gekochter Schinken. »Außerdem ist es gefährlich, immer wieder den gleichen Trick zu wiederholen. Wir sollten aufhören, bevor es zu spät ist. Dort unten gibt es einen Fluss. Bestimmt kann er uns zum Meer bringen.«

»Eine Insel ohne Menschen und ohne *krllrrt* Katzen wäre ein guter Ort«, sagte Gekochter Schinken.

Maurice achtete darauf, dass sein Lächeln nicht verblasste, obwohl er zu wissen glaubte, was *krllrrt* bedeutete.

»Und wir möchten Maurice nicht von seinem wundervollen Job beim Zauberkünstler abhalten«, sagte Pffirsiche.

Maurice kniff die Augen zusammen. Für einige Sekunden fühlte er sich versucht, gegen seine eiserne Regel zu verstoßen, niemanden zu fressen, der sprechen konnte. »Was ist mit dir, Junge?«, fragte er und sah zum dumm aussehenden Jungen auf.

»Mir ist es gleich«, sagte der Junge.

»Was ist dir gleich?«, fragte Maurice.

»Eigentlich alles«, antwortete der Junge. »Solange mich niemand daran hindert, Flöte zu spielen.«

»Aber du musst an die Zukunft denken!«, sagte Maurice.

»Das tue ich«, erwiderte der Junge. »Ich möchte auch in der Zukunft Flöte spielen. Mehrmals sind wir nur mit knapper Not entkommen, Maurice, mit einem letzten Quieken sozusagen.«

Maurice bedachte den Jungen mit einem scharfen Blick und überlegte, ob er sich einen Scherz erlaubte. Aber so etwas wäre völlig neu für ihn gewesen. Maurice gab auf. Natürlich gab er nicht direkt *auf*. Er war nicht so weit gekommen, indem er vor Problemen kapitulierte. Er schob sie einfach beiseite, denn es ergab sich immer etwas. »Na schön«, sagte er. »Wir machen es noch einmal und teilen das Geld dann in drei Teile. In Ordnung. *Kein* Problem. Aber wenn dies das letzte Mal ist, sollten wir es richtig anstellen, einverstanden?« Er lächelte.

Die Ratten waren Ratten, deshalb lag ihnen nicht viel am Anblick einer lächelnden Katze. Aber sie begriffen, dass eine schwierige Entscheidung getroffen worden war. Sie seufzten erleichtert.

»Bist *du* zufrieden damit, Junge?«, fragte Maurice.

»Kann ich anschließend auf der Flöte spielen?«, fragte der Junge.

»Ja.«

»In Ordnung«, sagte der Junge.

Das Geld, glänzend wie der Mond und glänzend wie die Sonne, wurde wieder im Beutel verstaut, den die Ratten anschließend unter einen Busch zogen und vergruben. Niemand konnte so gut Dinge vergraben wie Ratten, und es war nicht gut, zu viel an einen Ort mitzunehmen.

Und dann das Pferd. Es hätte viel Geld einbringen können, und Maurice bedauerte sehr, dass sie es freiließen. Aber Pfrische betonte, dass es sich um das Pferd eines Straßenräubers handelte, Sattel und Zaumzeug reich verziert. Die Leute würden reden. Es konnte gefährlich sein zu versuchen, das Pferd zu verkaufen. Vielleicht weckte es die Aufmerksamkeit der Regierung. Sie wollten es nicht erneut mit der Wache zu tun bekommen.

Maurice ging zum Felsrand und blickte ins Tal. Unten erwachte die kleine Stadt im Licht der aufgehenden Sonne. »Machen wir dies zu einer *großen Sache*«, sagte er, als die Ratten zurückkehrten. »Maximales Quicken, Grimassenschneiden und Auf-Sachen-Pinkeln, klar?«

»Wir glauben, das mit dem Pinkeln ist eigentlich nicht...«, begann Gefährliche Bohnen, aber Pfrische sagte: »Ähem«, deshalb fuhr Gefährliche Bohnen fort: »Nun, wenn es das letzte Mal ist...«

»Ich habe auf alles gepinkelt, seit ich das Nest verlassen habe«, sagte Gekochter Schinken. »*Jetzt* soll das plötzlich nicht mehr richtig sein. Wenn das Denken *darauf* hinausläuft, so bin ich froh, nicht zu viel zu denken.«

»Sollten die Leute ein *Wunder* erleben«, sagte Maurice. »Ratten? Sie glauben, in ihrer Stadt Ratten gesehen zu haben? Nachdem sie *uns* gesehen haben, können sie *Geschichten* erzählen!«

Kapitel zwei



Aus: *Herrn Schlappohrs Abenteuer*

Dies war der Plan.

Und es war ein guter Plan. Selbst die Ratten, selbst Pfirsiche, mussten zugeben, dass er funktioniert hatte.

Alle wussten von Rattenplagen. Es gab berühmte Geschichten über Flötenspieler, die ihren Lebensunterhalt verdienten, indem sie von Stadt zu Stadt zogen und die Ratten fortlockten. Natürlich gab es nicht nur Rattenplagen – manchmal ging es bei den Plagen um Akkordeonspieler, mit Schnüren zusammengebundene Backsteine oder Fisch –, aber man erinnerte sich vor allem an die Ratten.

Und damit hatte es sich eigentlich schon. Man brauchte nicht *vielen* Ratten für eine Plage, nicht, wenn sie ihr Handwerk verstanden. Eine Ratte, die sich hier und dort zeigte, laut quiekte, in frischer Sahne badete und auf den Boden pinkelte, konnte ganz allein eine Plage sein.

Nach einigen solchen Tagen war es erstaunlich, wie sehr sich die Leute über den Anblick des dumm aussehenden Jungen und seiner magischen Flöte freuten. Und sie staunten, wenn Ratten aus allen Löchern kamen und ihm aus der Stadt folgten. Sie staunten so sehr, dass kaum jemand einen Gedanken an die Tatsache vergeudete, dass es insgesamt kaum mehr als hundert Ratten waren.

Sie wären noch viel erstaunter gewesen, wenn sie gesehen hätten, wie sich die Ratten und der Flötenspieler irgendwo im Gebüsch außerhalb

des Ortes mit einer Katze trafen und gemeinsam das Geld zählten.

Bad Blintz erwachte, als Maurice und der Junge die kleine Stadt erreichten. Niemand hielt sie an, obgleich sich immer wieder neugierige Blicke auf Maurice richteten. Das störte ihn nicht. Er wusste, dass er interessant war. Katzen gingen ohnehin so, als gehörte ihnen alles, und die Welt war voller dumm aussehender Jungen, und niemand eilte herbei, um einen weiteren zu sehen.

Es schien Markttag zu sein, aber es gab nicht viele Stände, und an den meisten von ihnen wurde Kram verkauft. Alte Pfannen und Töpfe, gebrauchte Schuhe... Dinge, die Leute verkaufen mussten, wenn sie knapp bei Kasse waren.

Bei den Reisen durch andere Städte hatte Maurice viele Märkte gesehen und wusste daher, was er erwarten durfte.

»Dicke Frauen sollten Hühner verkaufen«, sagte er. »Und es sollte Süßigkeiten für Kinder und bunte Bänder geben. Und Akrobaten und Clowns. Vielleicht sogar einen Wiesel-Jongleur, wenn man Glück hat.«

»Hier gibt es nichts dergleichen«, erwiderte der Junge. »Und es werden nur wenige Dinge zum Verkauf angeboten. Du hast doch gesagt, dies sei eine *reiche* Stadt, Maurice.«

»Nun, sie sah reich *aus*«, meinte Maurice. »All die großen Felder im Tal, die Boote auf dem Fluss... Man sollte meinen, hier seien die Straßen mit Gold gepflastert!«

Der Junge sah auf. »Komisch«, sagte er.

»Was?«

»Die Leute sehen arm aus«, sagte er. »Es sind die Gebäude, die reich aussehen.«

Das stimmte. Maurice war kein Experte für Architektur, aber die Holzhäuser waren mit Schnitzereien und bunten Farben verziert. Ihm fiel auch noch etwas anderes auf: ein Schild, ganz ohne Verzierungen, dafür aber mit einer sehr klaren Botschaft.

Die Aufschrift lautete:

TOTE RATTEN!
50 CENT PRO SCHWANZ!
WENDET EUCH AN: DIE RATTENFÄNGER
IM RATHAUS

Der Junge starrte auf das Schild.

»Die Leute hier wollen ihre Ratten *wirklich* loswerden«, sagte Maurice munter.

»Niemand hat jemals eine Belohnung von einem halben Dollar für einen Rattenschwanz angeboten!«, brachte der Junge hervor.

»Ich habe dir ja *gesagt*, dass dies eine große Sache wird«, erwiderte Maurice. »Wir sitzen auf einem Haufen Gold, bevor diese Woche zu Ende ist!«

»Was ist ein Rathaus?«, fragte der Junge skeptisch. »Es kann doch kein Haus für Ratten sein, oder? Und warum starren dich alle an?«

»Ich bin eine hübsche Katze«, sagte Maurice. Doch auch er wunderte sich ein wenig. Die Leute stießen sich gegenseitig an und zeigten auf ihn. »Man könnte meinen, sie hätte noch nie eine Katze gesehen«, murmelte er und sah zum Gebäude auf der anderen Straßenseite. Es war ein großes, quadratisches Haus, vor dem sich viele Menschen eingefunden hatten, und auf dem Schild über dem Eingang stand: RATHAUS. »Das ›Rathaus‹ ist der Sitz der städtischen Regierung«, erklärte Maurice. »Mit Ratten hat es gar nichts zu tun, so seltsam das auch erscheinen mag.«

»Du kennst dich wirklich mit Worten aus, Maurice«, sagte der Junge bewundernd.

»Manchmal wundere ich mich über mich selbst«, erwiderte Maurice.

Eine Schlange hatte sich vor einer großen offenen Tür gebildet. Andere Leute, die bereits Schlange gestanden hatten, kamen zu zweit oder zu dritt aus einer zweiten Tür. Alle trugen Brotlaibe.

»Sollen wir uns ebenfalls anstellen?«, fragte der Junge.

»Nein, besser nicht«, entgegnete Maurice vorsichtig.

»Warum nicht?«

»Siehst du die Männer an der Tür?«, fragte Maurice. »Es scheinen

Wächter zu sein. Sie haben große Schlagstöcke. Und alle zeigen ihnen ein Stück Papier, bevor sie das Rathaus betreten. Das gefällt mir nicht. Es sieht mir zu sehr nach *Regierung* aus.«

»Wir haben nichts Unrechtes getan«, sagte der Junge. »Zumindest nicht hier.«

»Bei Regierungen kann man nie wissen. Warte hier. Ich sehe mich um.«

Die Leute sahen auf Maurice hinab, als er das Rathaus betrat, aber in einer von Ratten heimgesuchten Stadt schien eine Katze recht beliebt zu sein, und niemand versuchte, ihn zu vertreiben. Ein Mann wollte ihn hochheben, verlor jedoch das Interesse an ihm, als Maurice sich umdrehte und ihm den Handrücken zerkratzte.

Die Schlange der Wartenden reichte in einen großen Saal und zu einem auf Böcke gestellten Tisch. Dort zeigte jede Person ihren Zettel zwei Frauen, die vor einem großen Servierbrett standen, und bekam Brot. Anschließend gingen die Leute zu einem Mann an einem Bottich mit Würstchen, wo sie erheblich weniger Wurst als Brot erhielten.

Der Bürgermeister beobachtete alles und sprach gelegentlich mit den Leuten, die die Lebensmittel verteilten. Maurice erkannte ihn sofort, denn er trug eine große Goldkette um den Hals. Seit er mit den Ratten zusammenarbeitete, war er vielen Bürgermeistern begegnet. Dieser unterschied sich von den anderen. Er war kleiner, wirkte besorgter und hatte eine kahle Stelle auf dem Kopf, die er mit drei Haarsträhnen zu tarnen versuchte. Er war auch viel dünner als die anderen Bürgermeister, die Maurice gesehen hatte. Er sah nicht aus, als hätte er ein großes Fass verschluckt.

Nahrung ist knapp, dachte Maurice. So knapp, dass sie rationiert werden muss. Hier scheint dringend ein Flötenspieler gebraucht zu werden. Was für ein Glück, dass wir genau zur rechten Zeit gekommen sind...

Er verließ das Gebäude, und diesmal ging er nicht, sondern lief, denn er hörte, dass draußen jemand Flöte spielte. Seine Befürchtungen bestätigten sich: Es war der Junge. So etwas machte er immer, wenn man ihn einige Zeit allein ließ. Er hatte seine Mütze umgedreht auf den Boden gelegt und sogar einige Münzen bekommen. Die Schlange der Wartenden bildete einen Halbkreis, damit die Leute ihm zuhören

konnten, und einige Kinder tanzten.

Maurice kannte sich nur mit dem Gesang von Katzen aus, der darin bestand, zehn Zentimeter vor einer anderen Katze zu stehen und zu schreien, bis diese aufgab. Aber die Menschen klopfen mit den Füßen, wenn sie den Jungen spielen hörten. Und sie lächelten.

Maurice wartete, bis der Junge die Melodie beendet hatte. Als das Publikum klatschte, trat er hinter ihn, rieb sich an seinem Rücken und flüsterte: »Bravo, Dummkopf! Wir sollen *unauffällig* sein! Komm jetzt, gehen wir. Oh, und nimm das Geld.«

Er ging voraus über den Platz – und blieb dann so plötzlich stehen, dass der Junge fast gegen ihn gestoßen wäre.

»Huch, da kommt noch mehr Regierung«, sagte er. »Und diese Burschen kennen wir, nicht wahr...?«

Der Junge kannte sie tatsächlich. Es waren zwei Rattenfänger. Selbst hier trugen sie die langen, staubigen Mäntel und verbeulten Zylinder ihres Standes. Jeder von ihnen hatte sich eine Stange über die Schulter gelegt, und daran baumelten Fallen verschiedener Art.

An der anderen Schulter hing ein großer Sack von der Art, in die man nicht hineinsehen wollte. Und jeder Mann hatte einen Terrier an einer Leine. Es waren magere, streitlustige Hunde, und sie knurrten Maurice an, als sie vorbeigeführt wurden.

Die in der Schlange wartenden Menschen jubelten, als sich die beiden Rattenfänger näherten und dabei jeweils auf eine Hand voll von etwas zeigten, das für Maurice wie schwarze Schnüre aussah.

»Zweihundert heute!«, rief ein Rattenfänger.

Einer der beiden Terrier lief auf Maurice zu und zerrte an seiner Leine. Die Katze rührte sich nicht von der Stelle. Vermutlich hörte nur der dumm aussehende Junge, wie sie sagte: »Bei Fuß, Flohsack! Böser Hund!«

Das Gesicht des Terriers verzerrte sich und zeigte den schrecklich besorgten Ausdruck eines Hundes, der versuchte, zwei verschiedene Gedanken gleichzeitig zu denken. Er wusste, dass Katzen nicht sprechen sollten, doch diese Katze hatte gerade gesprochen. Woraus sich ein grässliches Problem ergab. Der Hund setzte sich umständlich und jaulte.

Maurice putzte sich, was auf eine tödliche Beleidigung hinauslief.

Der Rattenfänger ärgerte sich über die Feigheit seines Terriers und zog ihn fort. Dabei fielen einige der schwarzen Schnüre zu Boden.

»Rattenschwänze!« sagte der Junge. »Die Leute hier müssen *wirklich* ein Problem haben!«

»Ein größeres, als du glaubst«, sagte Maurice und starrte auf die Schwänze hinab. »Heb sie auf, wenn niemand hinsieht.«

Der Junge wartete, bis die Leute nicht mehr in ihre Richtung sahen, dann bückte er sich. Als seine Finger nach dem Schwanzbündel tasteten, trat ein großer schwarzer Stiefel darauf.

»Die solltest du besser nicht berühren, junger Herr«, erklang eine Stimme von oben. »Von Ratten kann man die Pest kriegen. Dann explodieren einem die Beine.« Die Worte stammten von einem der beiden Rattenfänger. Er bedachte den Jungen mit einem breiten Lächeln, das allerdings nicht sehr freundlich wirkte und nach Bier roch.

»Ja, das stimmt, junger Herr, und dann läuft einem das Gehirn aus der Nase«, sagte der andere Rattenfänger und trat von hinten an den Jungen heran. »Du würdest es nicht wagen, dein Taschentuch zu benutzen, wenn du die Pest hättest, junger Herr.«

»Da hat mein Kollege völlig Recht, junger Herr«, sagte der erste Rattenfänger und atmete dem Jungen noch mehr Bierdunst ins Gesicht.

»Und eigentlich kannst du dein Taschentuch gar nicht mehr benutzen, junger Herr«, sagte Rattenfänger 1. »Denn wenn du die Pest hast, fallen dir die Finger ab...«

»*Deine* Beine sind nicht explodiert«, erwiderte der Junge. Maurice stöhnte leise. Es war nie eine gute Idee, dem Geruch von Bier gegenüber vorlaut zu sein. Doch die Rattenfänger hatten das Stadium erreicht, in dem sie entgegen aller Vernunft glaubten, komisch zu sein.

»Nun, junger Herr, das liegt daran, dass man bei Lektion eins der Rattenfängergilde lernt, die eigenen Beine nicht explodieren zu lassen«, sagte Rattenfänger 1.

»Was eine gute Sache ist, denn Lektion zwei findet eine Treppe höher statt«, fügte Rattenfänger 2 hinzu. »Ich bin vielleicht einer, was, junger Herr?«

Der andere Rattenfänger griff nach dem Bündel aus schwarzen Schnüren, und sein Lächeln verblasste, als er auf den Jungen hinabblickte. »Ich sehe dich zum ersten Mal, Junge«, sagte er. »Und ich rate dir: Lass dir nichts zuschulden kommen, und sag niemandem etwas. Kein Wort. Verstanden?«

Der Junge öffnete den Mund und schloss ihn sofort wieder. Der Rattenfänger lächelte wieder sein scheußliches Lächeln.

»Ah, du lernst schnell, junger Herr«, sagte er. »Vielleicht sehen wir uns bald wieder, hm?«

»Ich wette, du möchtest Rattenfänger werden, wenn du groß bist, junger Herr«, sagte Rattenfänger 2 und klopfte dem Jungen zu fest auf den Rücken.

Der Junge nickte. Das schien ihm das Beste zu sein. Rattenfänger 1 bückte sich, bis nur noch wenige Zentimeter seine rote, pockennarbige Nase von dem Gesicht des Jungen trennten.

»Wenn du groß wirst, junger Herr«, sagte er.

Die Rattenfänger gingen fort und zogen ihre Hunde mit sich. Einer der Terrier starrte immer wieder zu Maurice.

»Das sind sehr seltsame Rattenfänger«, sagte die Katze nachdenklich.

»Solche Rattenfänger habe ich noch nie zuvor gesehen«, erwiderte der Junge. »Sie wirken *gemein*. Und offenbar haben sie Spaß daran.«

»Ich habe noch nie Rattenfänger gesehen, die so fleißig waren und noch saubere Stiefel haben«, sagte Maurice.

»Ja, das *stimmt*«, bestätigte der Junge.

»Einige der Rattenschwänze waren sehr seltsam«, meinte Maurice.

Der Junge sah sich auf dem Platz um. Die Warteschlange der Leute, die für Brot anstanden, war noch immer sehr lang, und das machte ihn ebenso nervös wie der Dampf, der überall aus Gittern und unter den Kanaldeckeln aufstieg, als wäre die Stadt auf einem großen Kessel errichtet worden. Außerdem hatte er das Gefühl, beobachtet zu werden.

»Wir sollten zu den Ratten gehen und weiterziehen«, sagte er.

»Nein, dies scheint ein Ort mit vielen *Möglichkeiten* zu sein«, erwiderte Maurice. »Hier geht etwas vor, und wenn etwas vorgeht, wird jemand

reich, und wenn jemand reich wird, so bin ich der Ansicht, dass ich es sein sollte. Ich meine... *wir*.«

»Ja, aber wir wollen doch nicht, dass diese Leute Gefährliche Bohnen und die anderen töten!«

»Sie werden bestimmt nicht gefangen«, sagte Maurice. »Die beiden Rattenfänger gehören wohl kaum zu den Leuten, die einen Preis für Intelligenz gewinnen könnten. Selbst Gekochter Schinken wäre im Stande, sie zu überlisten. Und Gefährliche Bohnen hat so viel Gehirn, dass es ihm aus den Ohren quillt.«

»Ich hoffe nicht.«

»Nein, nein«, sagte Maurice, der den Leuten meistens das erzählte, was sie hören wollten. »Ich meine, unsere Ratten sind schlauer als die meisten Menschen, verstehst du? Erinnere dich an Skrote, wo Sardinien in den Kessel schlüpfte und der alten Frau eine Himbeere ins Gesicht spuckte, als sie den Deckel hob. Menschen glauben, besser zu sein, weil sie größer sind... He, ich sollte jetzt still sein, jemand beobachtet uns...«

Ein Mann mit einem Korb war gerade aus dem Rathaus gekommen, blieb stehen und sah interessiert auf Maurice hinab. Dann wandte er sich an den Jungen und fragte: »Ein guter Rattenfänger, nicht wahr? Ja, ein so großer Kater kann bestimmt gut Ratten fangen. Gehört er dir, Junge?«

»*Sag ja*«, flüsterte Maurice.

»Ja, in gewisser Weise«, sagte der Junge und hob Maurice hoch.

»Ich gebe dir fünf Dollar für ihn«, bot der Mann an.

»Verlang *zehn*«, flüsterte Maurice.

»Ich verkaufe ihn nicht«, sagte der Junge.

»Idiot!«, schnurrte Maurice.

»Sieben Dollar«, sagte der Mann. »He, was hältst du davon? Ich gebe dir vier ganze Brotlaibe, einverstanden?«

»Das ist dumm. Ein Brotlaib sollte nicht mehr kosten als zwanzig Cent«, meinte der Junge.

Der Mann bedachte ihn mit einem sonderbaren Blick. »Bist neu hier, wie? Hast wohl viel Geld.«

»Genug«, sagte der Junge.

»Glaubst du? Es wird dir nicht viel nützen. Hör mal, vier Brotlaibe und ein Brötchen, das ist mehr als nur fair. Ich bekomme einen Terrier für zehn Laibe, und Terrier sind ganz wild auf Ratten. Nein? Nun, wenn du Hunger hast, gibst du den Kater für ein dünn beschmiertes Butterbrot* weg, glaub mir.«

Der Mann ging fort. Maurice wand sich aus den Armen des Jungen und landete geschickt auf dem Boden. »Meine Güte, wenn ich ein guter Ventrilokwist wäre, könnten wir ein Vermögen verdienen.«

»Ventrilokwist?«, wiederholte der Junge.

»Ich meine, dann könntest du den Mund bewegen und ich das Reden erledigen«, sagte Maurice. »Warum hast du mich nicht verkauft? In zehn Minuten wäre ich zurück gewesen! Ich habe von einem Mann gehört, der reich wurde, indem er Brieftauben verkaufte, und er hatte nur eine einzige!«

»Glaubst du nicht, dass mit einer Stadt etwas nicht stimmt, wenn man dort mehr als einen Ankh-Morpork-Dollar für einen Laib Brot bezahlen muss?«, fragte der Junge. »Und die einen halben Dollar nur für einen Rattenschwanz bezahlt?«

»Mich stört's nicht, solange genug Geld übrig bleibt, um den Flötenspieler zu bezahlen«, sagte Maurice. »Eigentlich ist es ein Glück, dass es hier bereits eine Rattenplage gibt. Schnell, streichel mich, ein Mädchen beobachtet uns.«

Der Junge sah auf. Das stand tatsächlich ein Mädchen und beobachtete sie. Leute gingen über die Straße, und einige von ihnen schritten zwischen dem Jungen und dem Mädchen hindurch, das still dastand und einfach nur starrte. Ihre Aufmerksamkeit galt sowohl dem Jungen als auch Maurice. Sie hatte den gleichen Ich-nagle-dich-an-die-Wand-Blick wie Pfrische und sah ganz nach einer Person aus, die Fragen stellte. Und ihr Haar war zu rot und ihre Nase zu lang. Das Mädchen trug ein langes schwarzes Kleid mit schwarzem Spitzensaum. Von jemandem, der so gekleidet war, durfte man nichts Gutes erwarten.

Das Mädchen kam über die Straße und blieb vor dem Jungen stehen.

* Man schmirt Butter auf eine Scheibe Brot. Man kratzt sie wieder ab. Und dann isst man die Scheibe.

»Du bist neu hier, nicht wahr? Bist hierher gekommen, um dir Arbeit zu suchen, stimmt's? Bist vermutlich arbeitslos, weil man dich rausgeworfen hat. Wahrscheinlich bist du eingeschlafen und hast dadurch alles verdorben. Ja, das war wahrscheinlich der Grund. Oder du bist weggelaufen, weil er dich mit einem großen Stock geschlagen hat. Allerdings«, fügte das Mädchen hinzu, als ihm eine weitere Idee kam, »hast du es wahrscheinlich verdient, weil du faul warst. Und dann hast du wahrscheinlich die Katze gestohlen, weil du wusstest, wie viel man hier für eine Katze bezahlen würde. Und du musst ganz verrückt vor Hunger sein, denn du hast mit der Katze gesprochen, und jeder weiß, dass Katzen nicht sprechen können.«

»Ich kann kein einziges Wort sprechen«, behauptete Maurice.

»Und wahrscheinlich bist du ein geheimnisvoller Junge, der...« Das Mädchen unterbrach sich und sah verwundert auf Maurice hinab. Der wölbte den Rücken und sagte: »Prppt«, was in der Katzensprache »Kekse!« bedeutet.

»Hat die Katze gerade etwas gesagt?«, fragte das Mädchen.

»Ich dachte, jeder weiß, dass Katzen nicht sprechen können«, sagte der Junge.

»Ah, vielleicht bist du ein Zauberlehrling gewesen«, fuhr das Mädchen fort. »Ja, das klingt richtig. Du warst ein Zauberlehrling, bist eingeschlafen und hast den Kessel mit dem blubbernden grünen Zeug überkochen lassen, und er drohte damit, dich zu verwandeln, und zwar in, in, in...«

»In eine Wüstenspringmaus«, warf Maurice hilfsbereit ein.

»...in eine Wüstenspringmaus, und du hast seine magische Katze gestohlen, die du so sehr verabscheut hast, und... Was ist eine Wüstenspringmaus? Hat die Katze gerade ›Wüstenspringmaus‹ gesagt?«

»Sieh mich nicht so an!«, sagte der Junge. »Ich stehe einfach nur hier!«

»Na schön, und dann hast du die Katze hierher gebracht, weil du wusstest, dass hier eine schreckliche Hungersnot herrscht, und deshalb willst du sie verkaufen, und weißt du, dieser Mann wäre bereit gewesen, dir zehn Dollar zu geben, wenn du so viel verlangt hättest.«

»Zehn Dollar sind selbst für eine gute Rattenfängerkatze zu viel«, sagte

der Junge.

»Rattenfänger? Der Mann wollte keine Ratten fangen!«, erwiderte das rothaarige Mädchen. »Hier haben alle Hunger, und deine Katze ist für mindestens zwei Mahlzeiten gut!«

»Was? Die Leute hier essen *Katzen!*«, brachte Maurice hervor. Sein Schwanz plusterte sich auf.

Das Mädchen beugte sich mit einem grimmigen Lächeln zu Maurice hinab. Auf diese Weise lächelte auch Pflirsche, wenn sie einen Streit mit ihm gewonnen hatte. Sie presste ihm den Zeigefinger an die Schnauze.

»Reingefallen«, sagte das Mädchen. »Du hast dich von einem einfachen Trick überlisten lassen! Ihr beide kommt besser mit mir, verstanden? Oder ich schreie. Und die Leute hören mich, wenn *ich* schreie!«

Kapitel drei



Aus: *Herrn Schlappohrs Abenteuer*

Tief unter Maurices Pfoten krochen die Ratten durch die Unterstadt von Bad Blintz. Alte Orte waren so. Die Menschen bauten nicht nur nach oben, sondern auch nach unten. Keller grenzten an andere Keller, und manche von ihnen gerieten in Vergessenheit – aber nicht unter Geschöpfen, die im Verborgenen bleiben wollten.

Eine Stimme erklang in der dichten, warmen und feuchten Dunkelheit.
»Na schön, wer hat die Streichhölzer?«

»Ich, Gefährliche Bohnen. Vier Portionen.«

»Bravo, junge Ratte. Und wer hat die Kerze?«

»Ich, Chef.* Ich bin Mundgerecht.«

»Gut. Stell sie auf den Boden. Pfersiche wird sie anzünden.«

In der Dunkelheit ertönten schlurfende und scharrende Geräusche. Nicht alle Ratten hatten sich an die Vorstellung gewöhnt, Feuer zu machen, und einige versuchten, beiseite zu weichen.

Es kratzte, und dann flammte ein Streichholz auf. Pfersiche hielt es zwischen den Vorderpfoten und zündete den Kerzenstummel an. Die Flamme wuchs kurz in die Höhe, wurde dann kleiner und brannte

* Es ist schwer, »Chef« in die Rattensprache zu übersetzen. Das rattische Wort für »Chef« ist gar kein Wort, sondern mehr ein kurzes Ducken, das zigt: Nur für diesen Moment ist die sich duckende Ratte bereit, die andere Ratte als Boss zu akzeptieren, aber er oder sie soll sich das bloß nicht zu Kopf steigen lassen.

gleichmäßig.

»Kannst du es wirklich sehen?«, fragte Gekochter Schinken.

»Ja, Chef«, sagte Gefährliche Bohnen. »Ich bin nicht völlig blind und erkenne den Unterschied zwischen hell und dunkel.«

Gekochter Schinken beobachtete die Flamme misstrauisch. »Trotzdem, mir gefällt das Feuer ganz und gar nicht. Die Dunkelheit war gut genug für unsere Eltern. Bestimmt geraten wir deshalb in Schwierigkeiten. Und wenn wir eine Kerze brennen lassen, vergeuden wir Nahrung.«

»Wir müssen in der Lage sein, das Feuer zu beherrschen, Chef«, sagte Gefährliche Bohnen ruhig. »Mit der Flamme geben wir der Dunkelheit gegenüber eine Erklärung ab. Wir sagen: Wir sind kein Teil von dir. Wir sagen: Wir sind nicht nur Ratten. Wir sagen: Wir sind der Clan.«

Gekochter Schinken schnaufte nur – so reagierte er, wenn er etwas nicht verstand. In letzter Zeit schnaufte er viel.

»Ich habe gehört, dass sich die jüngeren Ratten vor den Schatten fürchten«, sagte Pffirsiche.

»Warum?«, fragte Gekochter Schinken. »Sie fürchten sich doch auch nicht vor völliger Dunkelheit. Dunkelheit ist rattisch. In der Dunkelheit zu sein... Das entspricht dem Wesen der Ratte!«

»Seltsam«, sagte Pffirsiche. »Wir wussten gar nichts von der Existenz der Schatten, bis wir das Licht bekamen.«

Eine der jüngeren Ratten hob schüchtern eine Pfote. »Äh... und wenn das Licht ausgeht, wissen wir, dass die Schatten immer noch da sind.«

Gefährliche Bohnen wandte sich der jüngeren Ratte zu. »Du bist...?«, fragte er.

»Köstlich«, antwortete die jüngere Ratte.

»Nun, Köstlich«, sagte Gefährliche Bohnen freundlich, »ich glaube, die Furcht vor den Schatten ist ein Zeichen dafür, dass wir intelligenter geworden sind. Dein Bewusstsein hat herausgefunden, dass es ein *Du* gibt und auch Dinge, die sich *außerhalb von dir* befinden. Deshalb fürchtest du jetzt nicht nur Dinge, die du sehen, hören und riechen kannst, sondern auch Dinge, die du... gewissermaßen... in deinem Kopf *siehst*. Zu lernen mit den Schatten außerhalb von uns fertig zu werden, hilft uns beim Kampf gegen die Schatten in unserem Innern. Wir können die *ganze*

Dunkelheit kontrollieren. Das ist ein großer Schritt nach vorn. Bravo.«

Köstlich wirkte ein wenig stolz, aber hauptsächlich nervös.

»Ich sehe nicht ein, was uns das alles nützen soll«, brummte Gekochter Schinken. »Beim Haufen kamen wir bestens zurecht. Ich habe mich nie vor irgend etwas gefürchtet.«

»Wir fielen streunenden Katzen und hungrigen Hunden zum Opfer, Chef«, erwiderte Gefährliche Bohnen.

»Wo wir gerade über *Katzen* reden...«, knurrte Gekochter Schinken.

»Ich glaube, wir können Maurice trauen, Chef«, sagte Gefährliche Bohnen. »Vielleicht nicht, wenn es ums Geld geht. Aber er frisst niemanden, der spricht. Das überprüft er vorher immer.«

»Man kann von einer Katze nicht erwarten, keine Katze zu sein«, sagte Gekochter Schinken. »Ganz gleich, ob sie spricht oder nicht!«

»Ja, Chef. Aber wir sind anders, und Maurice ebenfalls. Ich glaube, er ist eine anständige Katze, im Innersten.«

»Ähem«, sagte Pffirsiche. »Das wird sich erweisen. Nun, jetzt sind wir hier und sollten alles organisieren.«

»Steht es dir zu zu sagen, dass wir alles organisieren sollten?«, knurrte Gekochter Schinken. »Bist du vielleicht der Anführer, junges Weibchen, das sich weigert zu *rllk*? Nein! *Ich* bin der Anführer. Es steht *mir* zu zu sagen, dass alles organisiert werden soll.«

»Ja, Chef«, entgegnete Pffirsiche und duckte sich. »Wie sollen wir alles organisieren, Chef?«

Gekochter Schinken starrte sie an. Er sah zu den wartenden Ratten mit ihren Packen und Bündeln und blickte sich dann im alten Keller um. Schließlich wandte er sich wieder an Pffirsiche, die noch immer geduckt dastand. »Äh... organisiert einfach alles«, brummte er. »Belästigt mich nicht mit Details! *Ich* bin der Anführer.« Damit stolzierte er davon und verschwand in den Schatten.

Als er gegangen war, sahen sich Pffirsiche und Gefährliche Bohnen im Keller um. Schatten zitterten überall, geschaffen vom Kerzenlicht. Ein wenig Wasser rann über eine verkrustete Wand. Hier und dort waren Steine herausgefallen und hatten einladende Löcher hinterlassen. Der Boden bestand aus Erde, in der sich keine menschlichen Fußabdrücke

zeigten.

»Eine ideale Basis«, sagte Gefährliche Bohnen. »Sie riecht geheim und sicher. Ein perfekter Ort für Ratten.«

»Ja«, ertönte eine Stimme. »Und wisst ihr, was mich daran stört?«

Die Ratte namens Sonnenbraun trat ins Kerzenlicht und zog einen ihrer Werkzeuggürtel hoch. Viele der Ratten, die das Geschehen beobachteten, wurden plötzlich sehr aufmerksam. Sie hörten Gekochter Schinken zu, weil er der Anführer war, aber sie hörten Sonnenbraun zu, weil er oft von Dingen erzählte, über die man wirklich Bescheid wissen musste, wenn man am Leben bleiben wollte. Er war groß und schlank und stark. Die meiste Zeit verbrachte er damit, Fallen auseinander zu nehmen, um festzustellen, wie sie funktionierten.

»Was stört dich, Sonnenbraun?«, fragte Gefährliche Bohnen.

»Es gibt hier keine Ratten. Abgesehen von uns. Es gibt Rattentunnel, aber keine Ratten. Überhaupt keine. Eine solche Stadt sollte voller Ratten sein.«

»Oh, wahrscheinlich haben sie Angst vor uns«, sagte Pfirsiche.

Sonnenbraun klopfte sich an die Seite seiner zernarbten Schnauze. »Vielleicht«, erwiderte er. »Doch die Dinge riechen nicht richtig. Das Denken ist eine großartige Erfindung, aber wir haben Nasen erhalten und sollten besser auf sie hören. Ich halte besondere Vorsicht für angebracht.« Er wandte sich den versammelten Ratten zu und hob die Stimme. »Also gut, Leutel!«, rief er. »Ihr wisst, wie's läuft. In euren Gruppen Aufstellung beziehen, und zwar *sofort*.«

Es dauerte nicht lange, bis die Ratten drei Gruppen gebildet hatten. Sie hatten viel Übung.

»Ausgezeichnet«, sagte Sonnenbraun, als die letzten Ratten hin und her gehuscht waren. »In Ordnung! Dies ist gefährliches Gebiet, Leute, deshalb müssen wir sehr vorsichtig sein...«

Sonnenbraun war noch ungewöhnlicher als die anderen Ratten, denn er trug Dinge.

Als die Ratten Bücher entdeckt hatten – den meisten älteren Ratten fiel es noch immer schwer, das Konzept von Büchern zu verstehen –, fanden sie in dem Buchladen, den sie jede Nacht besuchten, das *Buch*. Bis zur

Veränderung hatten sie von Büchern nur den Leim des Einbands gefressen und aus den Seiten Nester gebaut.

Sie hatten sich nie ein Buch *angesehen*.

Dieses Buch war erstaunlich.

Die Bilder hatten sie beeindruckt, noch bevor Pfirsiche und Zutritt Verboten lernten, menschliche Worte zu lesen.

Die Bilder zeigten Tiere, die *Kleidung trugen*. Es gab ein Kaninchen, das aufrecht ging und einen blauen Anzug trug. Es gab eine Ratte mit einem Hut auf dem Kopf und einem Schwert und einer Weste, komplett mit einer Uhr an der Kette. Es gab eine Schlange mit Kragen und Krawatte. Alle sprachen, und niemand von ihnen fraß jemand anderen, und was unglaublich war: Sie sprachen auch mit den Menschen, die sie wie, nun, kleinere Menschen behandelten. Fallen kamen ebenso wenig vor wie Gift. Pfirsiche arbeitete sich gewissenhaft durch das Buch und las manche Stellen laut vor. Sie wies darauf hin, dass Ollie die Schlange ein ziemlicher Frechdachs war, aber nie geschah etwas *Schlimmes*. Selbst als sich das Kaninchen im Dunklen Wald verirrt – es kam mit dem Schrecken davon.

Herrn Schlappohrs Abenteuer hatte bei den Veränderten zu vielen Diskussionen geführt. Welchen Zweck erfüllte das Buch? War es, wie Gefährliche Bohnen vermutete, die Vision einer strahlenden Zukunft? Hatten Menschen es geschaffen? Der Laden war für Menschen gewesen, aber sicher würden selbst Menschen kein Buch schreiben über Rupert Ratte, der einen Hut trug, *und* gleichzeitig Ratten unter den Dielen vergiften. Wie verrückt musste man sein, um auf eine solche Weise zu denken?

Einige der jüngeren Ratten hatten vermutet, dass Kleidung vielleicht wichtiger war, als bisher angenommen. Sie hatten versucht, Westen zu tragen, aber es war schwer, das richtige Muster herauszubeißen, die Knöpfe funktionierten nicht, der Stoff blieb an jedem Holzsplitter hängen, und man konnte nur schwer darin laufen. Hüte fielen einfach herunter.

Sonnenbraun glaubte schlicht, dass Menschen tatsächlich verrückt waren und nicht nur böse. Doch die Bilder in dem Buch brachten ihn auf eine Idee. Er trug keine Weste, sondern mehrere breite Gürtel, die sich

leicht anlegen und abstreifen ließen. Darauf nähte er Taschen – und *das* war wirklich eine gute Idee, wie zusätzliche Pfoten. In den Taschen brachte er die Dinge unter, die er brauchte, etwa kleine Metallstangen und Draht. Einige andere folgten seinem Beispiel. In der Gruppe Fallenbeseitigung wusste man nie, was man als Nächstes brauchte. Es war ein gefährliches, rattisches Leben.

Die Stangen und Drähte klirrten, als Sonnenbraun vor den Gruppen auf und ab ging. Vor den jüngeren Ratten blieb er stehen. »Na schön, Gruppe Nummer drei, ihr seid für den Pinkeldienst eingeteilt«, sagte er. »Geht und trinkt möglichst viel Wasser.«

»Och, *immer* müssen wir pinkeln«, klagte eine Ratte.

Sonnenbraun sprang auf sie zu und beugte sich vor, bis sie zurückwich. »Weil ihr *gute* Pinkler seid, Junge! Deine Mutter hat dich dazu *erzogen*, ein guter Pinkler zu sein, also geh und mach, was dir leicht fällt! Nichts stößt Menschen so sehr ab, wie zu sehen, dass schon eine Ratte da gewesen ist, wenn ihr versteht, was ich meine. Und nagt auch ein wenig, wenn ihr Gelegenheit dazu bekommt. Und lauft quiekend unter den Dielen umher! Und denkt daran: Wohin ihr auch geht – wartet zuerst, bis die Fallenbeseitigung Entwarnung gegeben hat. Und jetzt, zum Wasser, aber dalli! Hopp! Hopp! Hopp! Eins zwei, eins zwei, eins zwei!«

Die Gruppe sauste los.

Sonnenbraun wandte sich an Gruppe Nummer zwei. Sie bestand aus einigen der älteren Ratten, struppig und mit alten Bissnarben. Einige von ihnen hatten nur noch einen Schwanzstummel oder gar keinen Schwanz. Anderen fehlte eine Pfote, ein Ohr oder ein Auge. Insgesamt waren es etwa zwanzig, aber die Einzelteile hätten nur für siebzehn vollständige Exemplare ausgereicht.

Sie waren alt und deshalb schlau, denn nur eine schlaue, gerissene und argwöhnische Ratte *wird* alt. Als die Intelligenz kam, waren sie alle bereits erwachsen gewesen. Sie hatten recht starre Angewohnheiten, deshalb gefielen sie Gekochter Schinken. Sie zeichneten sich noch immer durch eine elementare Rattigkeit aus, eine rohe Schläue, mit der man sich aus Fallen befreien konnte, in die man durch zu aufgeregte Intelligenz geraten war. Sie dachten mit ihren Nasen, und man brauchte ihnen nicht zu sagen, wo sie pinkeln sollten.

»Na schön, Leute, ihr wisst Bescheid«, sagte Sonnenbraun. »Ich möchte jede Menge Frechheiten sehen. Klaut Nahrung aus Katzennäpfen. Stibitzt Pasteten direkt unter den Nasen der Köche...«

»... Gebisse aus dem Mund alter Männer...«, sagte eine kleine Ratte, die auf der Stelle zu tanzen schien. Ihre Füße bewegten sich in einem permanenten Steptanz. Außerdem trug diese Ratte einen zerbeulten Strohhut, der ihr nicht vom Kopf fiel, weil sie die Ohren hindurchgebohrt hatte. Ihr Motto lautete: Um auf der Hut zu sein, braucht man einen Hut.

»Das war Dusel, Sardinien. Ich wette, so etwas schaffst du nicht noch einmal«, sagte Sonnenbraun und grinste. »Und erzähl den Jungen nicht wieder davon, wie du in einer Badewanne geschwommen bist. Ja, ich weiß, dass es stimmt, aber ich möchte niemanden verlieren, weil dieser jemand nicht aus einer glatten Wanne klettern kann. Wie dem auch sei... Wenn ich innerhalb von zehn Minuten keine Frauen höre, die schreiend aus ihren Küchen fliehen, seid ihr nicht die Ratten, die ihr eigentlich sein solltet. Also? Was steht ihr noch herum? An die Arbeit! Und... Sardinien?«

»Ja, Boss?«

»Übertreib's diesmal nicht mit dem Steptanz.«

»Ich habe eben diese tanzenden Füße, Boss!«

»Und musst du dauernd den dummen Hut tragen?«, fragte Sonnenbraun und grinste erneut.

»Ja, Boss!« Sardinien gehörte zu den älteren Ratten, aber das merkte man kaum. Er tanzte und scherzte und ließ sich nie in Kämpfe verwickeln. Er hatte im Theater gelebt und einmal eine ganze Schachtel Fettschminke verspeist – sie schien ihm ins Blut geraten zu sein.

»Und geh den Leuten von der Fallenbeseitigung nicht voraus!«, mahnte Sonnenbraun.

Sardinien lächelte. »Ach, Boss, darf ich denn *überhaupt* keinen Spaß haben?« Er tanzte den anderen hinterher, den Löchern in der Wand entgegen.

Sonnenbraun wandte sich an Gruppe Nummer eins. Es war die kleinste der drei Gruppen. Man musste eine besondere Ratte sein, um bei

der Fallenbeseitigung lange zu überleben. Man musste langsam, geduldig und gründlich sein. Man brauchte ein gutes Gedächtnis und jede Menge Vorsicht. Man *konnte* zu einem Fallenbeseitiger werden, wenn man schnell, ungestüm und hastig war, aber man blieb es nicht lange.

Sonnenbraun musterte die Ratten der Reihe nach und lächelte. Er war stolz auf sie. »In Ordnung, Leute, ihr kennt euch mit allem aus«, sagte er. »Ich brauche euch keinen langen Vortrag zu halten. Denkt daran, dass wir hier in einer neuen Stadt sind und nicht wissen, was uns erwartet. Bestimmt gibt es hier viele neue Fallen, aber wir lernen schnell. Und Gift. Vielleicht werden hier Gifte ausgelegt, die wir noch nicht kennen. Überstürzt nichts. Lasst euch Zeit. Wir wollen nicht wie die erste Maus sein, oder?«

»Nein, Sonnenbraun«, erwiderten die Ratten pflichtbewusst.

»Wir wollen nicht wie *welche* Maus sein?«, fragte Sonnenbraun.

»Wir wollen nicht wie die erste Maus sein!«, riefen die Ratten.

»Genau! Wir möchten wie *welche* Maus sein?«

»Wie die zweite, Sonnenbraun!«, riefen die Ratten wie Leute, die diese Worte auswendig kannten und schon oft gesprochen hatten.

»Genau! Und warum wollen wir wie die zweite Maus sein?«

»Weil die zweite Maus den Käse bekommt, Sonnenbraun!«

»Gut!«, sagte Sonnenbraun. »In Salzlake, du übernimmst Trupp zwei... Verfallsdatum? Du wirst befördert und übernimmst Trupp drei. Ich hoffe, du bist ebenso gut wie die alte Bauernhaus, bis sie vergaß, wie man den Auslösehebel des Schnappzu-Rattenfängers Nummer 5 wirkungslos macht. Übersteigertes Selbstvertrauen ist unser Feind! Wenn ihr irgendetwas Verdächtiges seht, kleine Bretter, die euch seltsam erscheinen, Dinge mit Drähten, Federn und so – markiert es und schickt einen Kurier zu mir, klar? Ja?«

Eine junge Ratte hob die Hand.

»Ja? Wie lautet dein Name... Fräulein?«

»Äh... Nahrhaft, Chef«, sagte die Ratte. »Äh... darf ich eine Frage stellen, Chef?«

»Bist du neu in dieser Gruppe, Nahrhaft?«, fragte Sonnenbraun.

»Ja, Chef! Bin von den Leichten Pinklern hierher versetzt worden, Chef!«

»Ah, man glaubt also, du könntest eine gute Fallenbeseitigerin sein?«

Nahrhaft wirkte ein wenig verlegen, aber jetzt gab es kein Zurück mehr. »Äh... eigentlich nicht, Chef. Die anderen meinten, ich könnte nicht schlechter sein als beim Pinkeln, Chef.«

Allgemeines Gelächter erklang.

»Wie kann eine Ratte *dabei* nicht gut sein?«, fragte Sonnenbraun.

»Es ist alles so... so... *peinlich*, Chef«, sagte Nahrhaft.

Sonnenbraun seufzte leise. Das neue Denken führte zu einigen seltsamen Dingen. Die Vorstellung vom Richtigen Ort hielt er durchaus für angebracht, aber einige der anderen Ideen, die den jungen Ratten kamen, waren... sonderbar.

»Na schön«, sagte er. »Was wolltest du fragen, Nahrhaft?«

»Äh... du hast gesagt, dass die zweite Maus den Käse bekommt, Chef.«

»Das stimmt! So lautet das Motto der Gruppe, Nahrhaft. Merk es dir! Es ist dein Freund!«

»Ja, Chef. Das werde ich, Chef. Aber... bekommt die *erste* Maus gar nichts, Chef?«

Sonnenbraun starrte die junge Ratte an. Es beeindruckte ihn ein wenig, dass sie zurückstarrte, anstatt sich zu ducken. »Ich weiß schon jetzt, dass du eine wertvolle Ergänzung der Gruppe sein wirst, Nahrhaft.« Er hob die Stimme. »Gruppe! Was bekommt die *erste* Maus?«

Die Stimmen donnerten so laut, dass Staub von der Decke rieselte. »Die Falle!«

»Und vergesst das nicht«, sagte Sonnenbraun. »Führ sie hinaus, Sonderangebot. Ich komme gleich nach.«

Eine jüngere Ratte trat vor und wandte sich der Gruppe zu. »Also los, ihr Ratten! Zack, zack...«

Die Fallenbeseitiger liefen los. Sonnenbraun trat an Gefährliche Bohnen heran.

»Es geht los«, sagte er. »Wenn die Menschen bis morgen nicht nach einem guten Rattenfänger Ausschau halten, verstehen wir unser

Handwerk nicht mehr.«

»Wir müssen länger bleiben«, meinte Pffirsiche. »Einige der Frauen bringen hier ihre Babys zur Welt.«

»Noch wissen wir nicht, ob es hier sicher ist«, sagte Sonnenbraun.

»Willst *du* das Gut Gespart mitteilen?«, fragte Pffirsiche. Gut Gespart war das weibliche Oberhaupt des Clans. Man sagte, dass sie einen Biss hatte wie eine Spitzhacke und Muskeln so hart wie Stein. Außerdem war sie männlichen Ratten gegenüber oft gereizt. Selbst Gekochter Schinken ging ihr aus dem Weg, wenn sie schlechte Laune hatte.

»Die Natur muss natürlich ihren Lauf nehmen«, sagte Sonnenbraun rasch. »Aber wir haben diesen Ort noch nicht erforscht. Es *muss* hier andere Ratten geben.«

»Oh, die *Kiekies* halten sich immer von uns fern«, sagte Pffirsiche.

Das stimmte, musste Sonnenbraun zugeben. Gewöhnliche Ratten *gingen* den Veränderten aus dem Weg. Manchmal gab es Probleme, aber die Veränderten waren groß und gesund, und sie konnten sich durch einen Kampf *denken*. Gefährliche Bohnen bedauerte diese Sache, aber wie es Gekochter Schinken ausdrückte: Entweder sie oder wir. Und wenn man es sich genau überlegte: In der Welt fraß eine Ratte die andere...

»Ich gehe jetzt zu meinem Trupp«, sagte Sonnenbraun. Er war noch immer nervös angesichts der Vorstellung, Gut Gespart gegenüberzutreten zu müssen. »Äh...« Er schob sich etwas näher. »Was ist mit Gekochter Schinken?«

»Er... denkt über gewisse Dinge nach«, sagte Pffirsiche.

»Er denkt nach?«, wiederholte Sonnenbraun erstaunt. »Na schön. Ich muss mich um Fallen kümmern. Bis später.«

»Was *ist* mit Gekochter Schinken los?«, fragte Gefährliche Bohnen, als er und Pffirsiche allein waren.

»Er wird alt«, antwortete Pffirsiche. »Er muss sich öfter ausruhen. Und vielleicht befürchtet er, von Sonnenbraun oder einem der anderen herausgefordert zu werden.«

»Könnte es dazu kommen? Was meinst du?«

»Sonnenbraun ist ganz darauf konzentriert, Fallen zu beseitigen und Gift zu testen. Für ihn gibt es *interessantere* Dinge, als eine andere Ratte zu beißen.«

»Oder zu *rllk*, wie ich hörte«, sagte Gefährliche Bohnen.

Pfirsiche senkte sittsam den Kopf. Wenn Ratten erröten könnten, hätte sich jetzt ihr Gesicht verfarbt. Es war erstaunlich, wie sehr rosarote Augen, die kaum mehr etwas sahen, einen durchschauen konnten. »Die Frauen sind viel wählerischer geworden«, sagte sie. »Sie wünschen sich Väter, die denken.«

»Gut«, erwiderte Gefährliche Bohnen. »Wir müssen vorsichtig sein. Es ist nicht mehr *nötig* dass wir uns wie Ratten vermehren. Wir brauchen uns nicht mehr auf unsere Anzahl zu verlassen. Wir sind die Veränderten.«

Pfirsiche beobachtete ihn gespannt. Wenn Gefährliche Bohnen dachte, schien er in eine Welt zu blicken, die nur er sehen konnte. »Was ist es diesmal?«, fragte sie.

»Ich habe daran gedacht, dass wir keine anderen Ratten töten sollten. Keine Ratte sollte eine andere Ratte töten.«

»Nicht einmal *Kiekies?*«, fragte Pfirsiche.

»Sie sind ebenfalls Ratten.«

Pfirsiche zuckte mit den Schultern. »Wir haben versucht, mit ihnen zu reden, ohne Erfolg. Außerdem halten sie sich ohnehin meistens von uns fern.«

Gefährliche Bohnen starrte noch immer in die unsichtbare Welt. »Trotzdem«, sagte er. »Ich möchte, dass du es aufschreibst.«

Pfirsiche seufzte, ging aber zu einem der Packen, den die Ratten hereingetragen hatten, und zog ihre Tasche heraus. Eigentlich war es nur eine Stoffrolle mit einem Griff aus einem Bindfaden, aber sie bot genug Platz für einige Streichhölzer, Stücke von Bleistiftminen, einen kleinen Splitter von einem zerbrochenen Messer zum Anspitzen der Minenstücke, und ein schmutziges Stück Papier. Alles wichtige Dinge.

Pfirsiche war auch die offizielle Trägerin von *Herrn Schlappohrs Abenteuer*. »Trägerin« war eigentlich nicht ganz richtig; es hätte »Schlepperin« heißen müssen. Gefährliche Bohnen wusste immer gern, wo sich das Buch befand, und er schien besser denken zu können, wenn er es in der Nähe

wusste. Es spendete ihm Trost, und das genügte Pfirsiche.

Sie glättete das Papier auf einem alten Ziegel, griff nach einem Stück Bleistiftmine und blickte auf die Liste.

Der erste *Gedanke* lautete: Im Clan liegt Kraft.

Es war sehr schwer gewesen, das zu übersetzen, aber Pfirsiche hatte sich Mühe gegeben. Die meisten Ratten konnten die Schrift der Menschen nicht lesen. Es fiel ihnen zu schwer, irgendeinen Sinn in all den Linien und Schnörkeln zu erkennen. Deshalb hatte Pfirsiche versucht, eine Schriftsprache zu entwickeln, die Ratten verstanden.

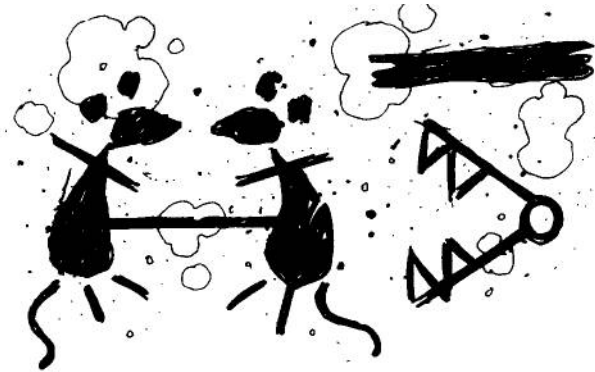
Sie hatte eine große Ratte gezeichnet, die aus vielen kleinen Ratten bestand:



Das Schreiben hatte Spannungen mit Gekochter Schinken verursacht. Neue Ideen brauchten einen Sprung mit Anlauf, um in den Kopf der alten Ratte zu gelangen. Gefährliche Bohnen hatte mit seiner seltsam ruhigen Stimme erklärt: »Wenn Dinge aufgeschrieben werden, existiert das Wissen einer Ratte auch dann noch, wenn sie gestorben ist.« Er wies darauf hin, dass alle Ratten das Wissen von Gekochter Schinken lernen könnten. Woraufhin Gekochter Schinken erwiderte: »Von wegen!« Er hatte *Jahre* gebraucht, um einige der Tricks zu lernen, die er beherrschte! Warum das alles einfach so weggeben? Es würde bedeuten, dass junge Ratten ebenso viel wussten wie er!

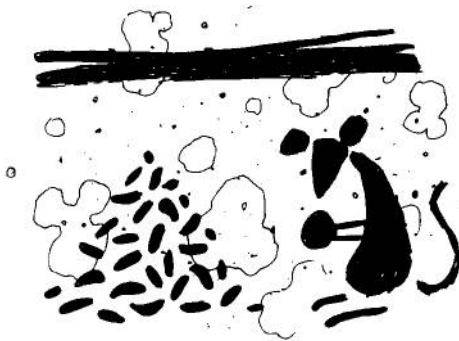
Und Gefährliche Bohnen hatte gesagt: »Wir kooperieren oder wir

sterben.«



Das wurde zum nächsten Gedanken. Die Darstellung von »kooperieren« war nicht leicht gewesen, aber selbst *Kiekies* führten manchmal einen blinden oder verwundeten Kameraden, und das war zweifellos Kooperation. Die dicke Linie dort, wo Pfrsiche zugedrückt hatte, bedeutete »nein«. Die Falle symbolisierte »sterben« oder »schlecht beziehungsweise »meiden«.

Der letzte *Gedanke* auf dem Papier lautete: Nicht dort pinkeln, wo man isst. Das war ganz einfach gewesen.



Pfrsiche nahm das Minenstück in beide Vorderpfoten und zeichnete

sorgfältig: Keine Ratte soll eine andere Ratte töten.



Sie lehnte sich zurück. Ja... nicht schlecht. »Falle« war ein gutes Zeichen für Tod, und sie hatte die tote Ratte hinzugefügt, um es noch *ernster* zu machen.

»Aber wenn einem keine Wahl bleibt?«, fragte sie und betrachtete das Bild.

»Dann bleibt einem keine Wahl«, erwiderte Gefährliche Bohnen. »Aber man sollte keine anderen Ratten töten.«

Pfirsiche schüttelte traurig den Kopf. Sie unterstützte Gefährliche Bohnen, weil er... weil er irgendetwas an sich hatte. Er war nicht groß oder schnell, und er war fast blind und schwach, und manchmal vergaß er zu essen, weil ihm Gedanken kamen, die niemand – zumindest keine Ratte – vor ihm gedacht hatte. Die meisten von ihnen ärgerten Gekochter Schinken, zum Beispiel als Gefährliche Bohnen gefragt hatte: »Was *ist* eine Ratte?« Gekochter Schinken hatte geantwortet: »Zähne. Krallen. Schwanz. Laufen. Verstecken. Fressen. Das macht eine Ratte aus.«

Gefährliche Bohnen hatte erwidert: »Aber heute können wir uns fragen, was eine Ratte ist, und das bedeutet, dass wir mehr sind.«

»Wir sind *Ratten*«, hatte Gekochter Schinken betont. »Wir laufen herum und quieken und stehlen und machen mehr Ratten. Dafür sind wir *geschaffen!*«

»Von wem?«, hatte Gefährliche Bohnen gefragt, und ein weiterer Streit über die Große-Ratte-tief-unter-dem-Boden-Theorie hatte sich angeschlossen.

Aber selbst Gekochter Schinken folgte Gefährliche Bohnen, ebenso Ratten wie Sonnenbraun und Zutritt Verboten. Und sie lauschten aufmerksam, wenn er sprach.

Pfirsiche hörte aufmerksam zu, wenn die anderen sprachen. »Wir haben Nasen erhalten«, hatte Sonnenbraun seinen Leuten mitgeteilt. Aber *wer* hatte ihnen die Nasen gegeben? Die Gedanken von Gefährliche Bohnen fanden einen Weg in die Köpfe anderer, ohne dass sie etwas davon merkten.

Er erfand neue Arten des Denkens. Er erfand neue Wörter. Es gelang ihm, die Dinge zu verstehen, die mit ihnen geschahen. Große Ratten und Ratten mit Narben hörten der kleinen Ratte zu, denn die Veränderung hatte sie in ein dunkles Land geführt, und nur er schien zu wissen, wohin sie unterwegs waren.

Pfirsiche ließ Gefährliche Bohnen bei der Kerze zurück und machte sich auf die Suche nach Gekochter Schinken. Er saß an einer Mauer. Wie die meisten alten Ratten blieb er in der Nähe von Wänden und mied offene Bereiche und zu viel Licht.

Er schien zu zittern.

»Ist alles in Ordnung mit dir?«, fragte Pfirsiche.

Das Zittern hörte auf. »Ja, ja, es ist alles in Ordnung!«, erwiderte Gekochter Schinken scharf. »Nur ein paar Zuckungen, weiter nichts.«

»Ich habe mich gefragt, warum du nicht mit einer der Gruppen aufgebrochen bist«, sagte Pfirsiche.

»Es ist *alles* in Ordnung mit mir!«, beharrte Gekochter Schinken.

»Wir haben noch einige Kartoffeln im Gepäck...«

»Ich brauche nichts zu *essen*! Es geht mir gut!«

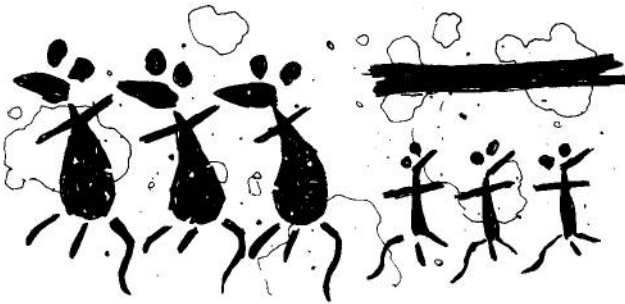
Was bedeutete, dass es ihm nicht gut ging. Das war auch der Grund, warum er sein Wissen nicht mit anderen teilen wollte – er hatte nichts anderes. Pfirsiche wusste, was Ratten traditionell mit einem zu alten Anführer anstellten. Sie hatte das Gesicht von Gekochter Schinken gesehen, als Sonnenbraun – der jüngere und stärkere Sonnenbraun – zu

den Gruppen sprach, und sie wusste, dass auch Gekochter Schinken daran dachte. Es war alles in Ordnung mit ihm, wenn ihn die Leute beobachteten, aber seit einiger Zeit ruhte er sich oft aus und kauerte in Ecken.

Alte Ratten wurden vertrieben, schlichen allein herum und wurden komisch im Kopf. Bald würde es einen neuen Anführer geben.

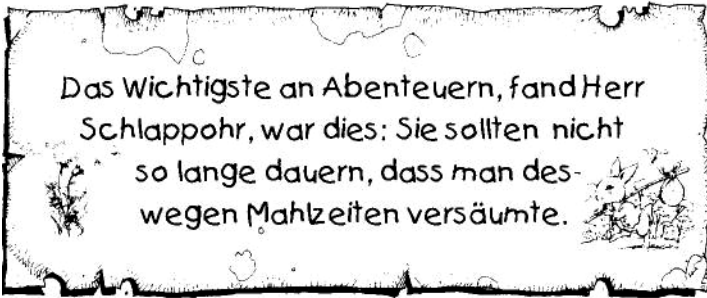
Pfirsiche wünschte, sie hätte ihm einen der *Gedanken* von Gefährliche Bohnen begreiflich machen können, aber der alte Rattenmann sprach nicht gern mit Rattenfrauen. Er hielt an dem Glauben fest, dass Frauen nicht dazu da waren, um mit ihnen zu reden.

Der Gedanke lautete:



Wir sind die Veränderten. Wir sind nicht wie andere Ratten.

Kapitel vier



Der Junge, das Mädchen und Maurice hielten sich in einer großen Küche auf. Der Junge wusste, dass es eine Küche war, weil ein großer schwarzer Eisenherd im Kaminvorsprung stand und Töpfe und Pfannen an der Wand hingen. Hinzu kam ein langer zerkratzter Tisch. Allerdings fehlte etwas, das man normalerweise in einer Küche erwartete: Lebensmittel.

Das Mädchen ging zu einem Metallkasten in der Ecke und tastete nach dem Bindfaden um seinen Hals. Wie sich herausstellte, hing ein großer Schlüssel daran. »Heute kann man niemandem trauen«, sagte sie. »Und die Ratten stehlen hundertmal so viel, wie sie fressen, die kleinen Teufel.«

»Das glaube ich nicht«, sagte der Junge. »Höchstens zehnmals so viel.«

»Weißt du ganz plötzlich alles über Ratten?«, fragte das Mädchen und schloss den Kasten auf.

»Nicht ganz plötzlich. Ich hab's gelernt, als... Au! Das hat wirklich weh getan!«

»Tut mir Leid«, sagte Maurice. »Ich habe dich rein zufällig gekratzt.« Er versuchte, ein Gesicht zu schneiden, das so viel bedeutete wie: *Sei kein Vollidiot*. Als Katze fiel ihm das sehr schwer.

Das Mädchen warf ihm einen argwöhnischen Blick zu und sah dann in den Kasten. »Hier ist Milch, die noch nicht ganz hart geworden ist, außerdem zwei Fischköpfe«, sagte sie.

»Klingt gut«, erwiderte Maurice.

»Was ist mit deinem Menschen?«

»Mit ihm? Er isst praktisch alles.«

»Wir haben Brot und Würstchen«, sagte das Mädchen und nahm eine Kanne aus dem metallenen Schrank. »Wir sind alle sehr misstrauisch, was die Würstchen angeht. Außerdem liegt da noch ein Stück Käse, aber es ist ziemlich alt.«

»Ich glaube nicht, dass wir deine Nahrungsmittel essen sollten, wenn sie so knapp sind«, sagte der Junge. »Wir haben Geld.«

»Oh, mein Vater sagt, es wirft ein schlechtes Licht auf die Stadt, wenn wir nicht gastfreundlich sind. Er ist der Bürgermeister, wisst ihr.«

»Er ist die Regierung?«, fragte der Junge.

Das Mädchen starrte ihn an. »Ich denke schon«, sagte sie. »Komisch, dass du es auf diese Weise ausdrückst. Eigentlich macht der Stadtrat die Gesetze. Mein Vater verwaltet nur alles und streitet mit jedem. Er sagt, wir sollten nicht mehr bekommen als die anderen Leute, um in diesen schwierigen Zeiten Solidarität zu zeigen. Es war schon schlimm genug, dass keine Touristen mehr kamen, um unsere heißen Bäder zu besuchen – die Ratten haben alles *noch* schlimmer gemacht.« Das Mädchen nahm zwei Untertassen aus der Anrichte. »Mein Vater sagt, wenn wir alle vernünftig sind, gibt es genug«, fuhr sie fort. »Das finde ich sehr lobenswert. Ich bin ganz seiner Meinung. Aber ich denke, wenn man Solidarität *gezeigt* hat, sollte einem ein bisschen was extra gestattet sein. Ich glaube, wir bekommen sogar noch weniger als alle anderen. Könnt ihr euch das vorstellen? Wie dem auch sei... Du bist also wirklich eine magische Katze?«, fragte das Mädchen und schüttete die Milch in eine Untertasse. Sie floss nicht, sondern quoll, aber Maurice war eine Straßekatze und trank selbst Milch, die wegzukriechen versuchte.

»Oh, ja, genau, magisch«, sagte er mit einem gelbweißen Ring um das Maul. Für zwei Fischköpfe war er bereit, alles für jeden zu sein.

»Gehörtest wahrscheinlich einer Hexe, nehme ich an, mit einem Namen wie Griselda oder so«, sagte das Mädchen und legte die beiden Fischköpfe auf die andere Untertasse.

»Ja, stimmt, Griselda, genau«, erwiderte Maurice, ohne den Kopf zu heben.

»Wohnte wahrscheinlich in einem Pfefferkuchenhaus im Wald.«

»Ja, stimmt.« Und er wäre nicht Maurice gewesen, wenn er nicht etwas erfunden hätte: »Allerdings war es ein Knäckebrothaus, denn sie machte eine Schlankheitskur. Legte großen Wert auf Gesundheit, die alte Griselda.«

Das Mädchen wirkte einige Sekunden verwirrt. »So sollte es nicht sein«, sagte sie.

»Entschuldigung, habe mich geirrt, war tatsächlich ein Pfefferkuchenhaus«, fügte Maurice hastig hinzu. Wer einem zu essen gab, hatte immer Recht.

»Und bestimmt hatte sie große Warzen.«

»Verehrtes Fräulein...« Maurice versuchte, ganz ehrlich zu wirken. »Einige der Warzen waren mit so viel Persönlichkeit ausgestattet, dass sie eigene Freunde hatten. Äh... wie heißt du?«

»Versprichst du mir, nicht zu lachen?«

»Versprochen.« Vielleicht gab es weitere Fischköpfe.

»Ich heiße... Malizia.«

»Oh.«

»Lachst du?«, fragte Malizia in drohendem Tonfall.

»Nein«, erwiderte Maurice verwundert. »Warum sollte ich?«

»Findest du den Namen nicht komisch?«

Maurice dachte über die ihm bekannten Namen nach: Gekochter Schinken, Gefährliche Bohnen, Sonnenbraun, Sardinien... »Klingt nach einem ganz gewöhnlichen Namen«, sagte er.

Malizia bedachte ihn mit einem weiteren argwöhnischen Blick und wandte ihre Aufmerksamkeit dann dem Jungen zu, der mit dem üblichen zufriedenen Lächeln dasaß – auf diese Weise lächelte er immer, wenn es nichts anderes für ihn zu tun gab. »Hast *du* auch einen Namen?«, fragte sie. »Du bist nicht zufällig der dritte und jüngste Sohn eines Königs? Wenn dein Name mit ›Prinz‹ beginnt, ist das ein guter Hinweis.«

»Ich glaube, ich heiße Keith«, sagte der Junge.

»Du hast nie gesagt, dass du einen Namen hast!«, entfuhr es Maurice.

»Niemand hat mich danach gefragt«, sagte der Junge.

»Keith ist kein viel versprechender Anfang für einen Namen«, sagte Malizia. »Er deutet auf nichts Geheimnisvolles hin, nur auf Keith. Ist das wirklich dein richtiger Name?«

»Es ist der Name, den man mir gegeben hat.«

»Ja, das klingt schon besser. Ein *leichter* Hinweis auf etwas Geheimnisvolles«, sagte Malizia und wirkte plötzlich interessiert. »Gerade genug, um eine gewisse Spannung zu schaffen. Ich nehme an, man hat dich kurz nach deiner Geburt entführt. Wahrscheinlich *bist* du der rechtmäßige König irgendeines Landes, aber sie fanden jemanden, der dir ähnelt, und daraufhin hat man dich vertauscht. In dem Fall hast du wahrscheinlich ein magisches Schwert, das aber nicht magisch *aussieht* und sich erst als solches erweist, wenn für dich die Zeit gekommen ist, dein Schicksal zu erfüllen. Wahrscheinlich hat man dich vor einer Tür gefunden.«

»Das stimmt«, bestätigte Keith.

»Siehst du? Ich habe immer Recht!«

Maurice hielt immer nach dem Ausschau, was die Leute wollten. Und Malizia, so fand er, wollte einen Knebel. Aber er hatte den dumm aussehenden Jungen noch nie von sich selbst sprechen gehört.

»Was hast du vor der Tür gemacht?«, fragte er.

»Keine Ahnung«, erwiderte Keith. »Vermutlich habe ich gebrabbelt.«

»Davon hast du mir nie erzählt«, sagte Maurice vorwurfsvoll.

»Ist es wichtig?«, fragte Keith.

»Wahrscheinlich lag neben dir im Korb auch ein magisches Schwert oder eine Krone. Und du hast auch eine geheimnisvolle Tätowierung oder ein sonderbares Muttermal«, sagte Malizia.

»Ich glaube nicht«, sagte Keith. »Niemand hat jemals so etwas erwähnt. Nur ich und eine Decke lagen im Korb. Und ein Zettel.«

»Ein Zettel? Das ist *wichtig*!«

»Darauf stand: ›Neunzehn halbe Liter Milch und ein Erdbeerjogurt!‹«, sagte Keith.

»Das hilft nicht viel«, stellte Malizia fest. »Warum neunzehn halbe Liter

Milch?»

»Es war die Gilde der Musiker«, sagte Keith. »Sie ist ziemlich groß. Über den Erdbeer-Joghurt weiß ich nicht Bescheid.«

»Ein ausgesetztes Waisenkind, das ist gut«, fand Malizia. »Ein Prinz kann nur zu einem König werden, aber ein Waise kann *alles* sein. Hat man dich geschlagen und in einen Keller gesperrt, wo du Hunger leiden musstest?»

»Ich glaube nicht«, sagte Keith und sah Malizia verwundert an. »Alle in der Gilde erwiesen sich als sehr freundlich. Es waren fast alles nette Leute. Sie lehrten mich viel.«

»Wir haben hier ebenfalls Gilden«, sagte Malizia. »Sie machen Jungen zu Tischlern und Steinmetzen und so.«

»Die Gilde lehrte mich Musik«, erklärte Keith. »Ich bin Musiker. Und ein guter noch dazu. Ich verdiene mir meinen Lebensunterhalt, seit ich sechs bin.«

»Aha! Geheimnisvolles Waisenkind, sonderbares Talent, in Not aufgewachsen... Allmählich nimmt alles Gestalt an«, sagte Malizia. »Der Erdbeeryogurt ist wahrscheinlich nicht wichtig. Wäre dein Leben anders verlaufen, wenn er Bananengeschmack gehabt hätte? Wer weiß? Welche Art von Musik spielst du?»

»Welche Art?«, wiederholte Keith. »Es gibt keine verschiedenen Arten. Es gibt nur Musik. Überall ist Musik, wenn man richtiginhört.«

Malizia sah Maurice an. »Ist er immer so?«, fragte sie.

»Er hat noch nie so viel von sich erzählt«, erwiderte die Katze.

»Bestimmt seid ihr ganz erpicht darauf, alles über mich zu erfahren«, sagte Malizia. »Bestimmt seid ihr nur zu höflich, um zu fragen.«

»Meine Güte, ja«, sagte Maurice.

»Es überrascht euch sicher nicht zu erfahren, dass ich zwei grässliche Stiefschwestern habe«, sagte Malizia. »Und ich muss alle Arbeiten erledigen.«

»Meine Güte, na so was«, sagte Maurice und fragte sich, ob es weitere Fischköpfe gab. Er fragte sich auch, ob sie dies wert waren.

»Nun, die meisten Arbeiten«, sagte Malizia, als müsste sie etwas

Unangenehmes zugeben. »Beziehungsweise einige von ihnen. Ich muss mein eigenes Zimmer aufräumen! Und dort herrscht *große* Unordnung!«

»Meine Güte.«

»Und es ist fast das kleinste Zimmer. Es hat kaum Schränke, und die Bücherregale reichen schon wieder nicht aus!«

»Meine Güte.«

»Und die Leute sind unglaublich grausam zu mir. Ihr habt sicher gemerkt, dass wir hier in einer Küche sitzen. Und ich bin die Tochter des Bürgermeisters! Sollte man von der Tochter des Bürgermeisters erwarten, mindestens einmal pro Woche den Abwasch zu machen? Wohl *kaum!*«

»Meine Güte.«

»Und seht euch nur meine zerrissene und abgetragene Kleidung an!«

Maurice sah genauer hin. Mit Kleidung kannte er sich nicht besonders gut aus. Fell reichte ihm. Soweit er das feststellen konnte, trug Malizia ein ganz normales Kleid. Es schien alles da zu sein. Es gab keine Löcher, abgesehen von denen für Arme und Kopf.

»Hier, genau hier«, sagte Malizia und zeigte auf eine Stelle am Saum, die für Maurice genauso aussah wie der Rest des Kleids. »Das musste ich selbst nähen!«

»Meine Gü...« Maurice unterbrach sich. Von dort, wo er saß, sah er die leeren Regale an der Wand, und was noch wichtiger war: Er sah, wie sich Sardinien von einem Riss in der alten Decke abseilte. Er trug einen Rucksack.

»Und als ob das noch nicht genug wäre: *Ich* muss mich jeden Tag für Brot und Wurst anstellen...«, fuhr Malizia fort, aber Maurice hörte ihr jetzt noch weniger zu als vorher.

Es muss Sardinien sein, dachte er. Idiot! Er eilt den Fallenbeseitigern immer voraus! Und von allen Küchen in der Stadt muss er ausgerechnet in dieser auftauchen. Gleich dreht sich das Mädchen um, sieht ihn und schreit.

Sardinien hätte es vermutlich für eine Art Applaus gehalten. Er lebte das Leben, als wäre es eine Vorstellung. Andere Ratten liefen einfach nur herum, quiekten und brachten Dinge durcheinander – das genügte völlig, um Menschen davon zu überzeugen, dass es eine Rattenplage gab. Aber

für Sardinien reichte das nicht aus. Er musste immer seine *yowoorll* Gesangs- und Tanznummer aufführen!

»... und die Ratten stehlen alles«, sagte Malizia. »Und was sie nicht stehlen, verderben sie. Es ist schrecklich! Der Stadtrat kauft Lebensmittel von anderen Orten, aber niemand hat viel übrig. Wir müssen Getreide und andere Sachen bei den Händlern erwerben, die den Fluss hinaufsegeln. Deshalb ist das Brot so teuer.«

»Teuer, wie?«, erwiderte Maurice.

»Wir haben es mit Fallen, Hunden, Katzen und Gift versucht, aber die Ratten kommen immer wieder«, sagte das Mädchen. »Und sie sind sehr schlau geworden. Lassen sich kaum noch von den Fallen erwischen. Ha! Ich habe noch nie fünfzig Cent für einen Schwanz bekommen! Welchen Sinn hat es, dass die Rattenfänger fünfzig Cent für einen Schwanz bieten, wenn die Ratten so schlau sind? Die Rattenfänger sagen, dass sie alle Tricks anwenden müssen, um die Biester zu erwischen.« Hinter Malizia sah sich Sardinien im Zimmer um und gab den Ratten in der Decke dann das Zeichen, den Bindfaden hochzuziehen.

»Glaubst du nicht, dies wäre ein geeigneter Zeitpunkt, um *geh weg*«, sagte Maurice.

»Warum schneidest du Grimassen?«, fragte Malizia und starrte ihn an.

»Oh... äh, kennst du die Katze, die dauernd grinst? Hast du von ihr gehört? Nun, ich bin eine Katze, die Grimassen schneidet«, sagte Maurice verzweifelt. »Und manchmal rutschen mir einfach so Dinge raus *weg geh weg*, siehst du, es ist schon wieder passiert, kann nichts dagegen tun, es ist eine Krankheit, sollte mich behandeln lassen *o nein, mach das nicht, dies ist nicht der richtige Ort*, huh, schon wieder...«

Sardinien hatte seinen Strohhut vom Kopf genommen und hielt einen kleinen Spazierstock in der Pfote.

Es war eine *gute* Nummer, das musste selbst Maurice zugeben. In manchen Orten hatte sein Auftritt genügt, um die Menschen in Panik zu versetzen. Sie konnten Ratten in der Sahne hinnehmen, Ratten auf dem Dach und Ratten im Teekessel. Aber Stepp tanzende Ratten – das ging zu weit. Wenn man eine Stepp tanzende Ratte sah, so war man in großen Schwierigkeiten. Maurice vermutete: Wenn die Ratten auch noch

Akkordeon spielen könnten, würden sie zwei Orte an einem Tag schaffen.

Er beobachtete Sardinen etwas zu lange. Malizia drehte sich um und klappte entsetzt den Mund auf, als Sardinen seine Schau abzog. Sie griff nach einer Bratpfanne auf dem Tisch und warf mit großer Zielsicherheit.

Doch Sardinen verstand es, solchen Wurfgeschossen auszuweichen. Die Ratten waren daran gewöhnt, dass man Dinge nach ihnen warf. Er lief bereits, als die Pfanne das Zimmer halb durchquert hatte, sprang auf den Stuhl und von dort aus auf den Boden, um hinter der Anrichte zu verschwinden. Eine Sekunde später ertönte ein plötzliches, endgültiges, metallisches... Schnapp!

»Ha!«, sagte Malizia, als Maurice und Keith zur Anrichte starrten. »Jetzt gibt es eine Ratte weniger. Ich *verabscheue* sie...«

»Es hat Sardinen erwischt«, sagte Keith.

»Nein, es war eindeutig eine Ratte«, erwiderte Malizia. »Sardinen laufen wohl kaum durch eine Küche. Vielleicht denkst du an die Hummerplage drüben in...«

»Er nannte sich Sardinen, weil er diesen Namen auf einer rostigen alten Büchse sah und ihn für schick hielt«, sagte Maurice und fragte sich, ob er genug Mut aufbringen würde, um hinter die Anrichte zu sehen.

»Er war eine gute Ratte«, sagte Keith. »Er stahl Bücher für mich, als sie mich lesen lehrten.«

»Entschuldige bitte, bist du verrückt?«, fragte Malizia. »Es war eine *Ratte*. Nur eine *tote* Ratte ist eine gute Ratte.«

»Hallo?«, ertönte eine leise Stimme hinter der Anrichte.

»Sie kann unmöglich überlebt haben!«, brachte Malizia hervor. »Es ist eine *riesige* Falle! Mit Zähnen!«

»Hört mich jemand? Ah, der Stock biegt sich allmählich durch...«, verkündete die Stimme.

Die Anrichte war massiv, das Holz so alt, dass es im Lauf der Zeit schwarz und so fest wie Stein geworden war.

»Das ist doch nicht etwa die Ratte, die da spricht?«, fragte Malizia. »Bitte sagt mir, dass Ratten nicht sprechen können!«

»Er biegt sich immer weiter durch«, ertönte die ein wenig gedämpft klingende Stimme.

Maurice spähte hinter die Anrichte. »Ich sehe ihn«, sagte er. »Hat den Stock in die Falle gekeilt, als sie zugeschnappt ist! He, Sardinien, wie geht's?«

»Gut, Boss«, erwiderte Sardinien im Halbdunkel. »Wenn diese Falle nicht wäre, würde ich sagen, dass alles perfekt ist. Habe ich bereits erwähnt, dass sich der Stock biegt?«

»Ja, das hast du.«

»Inzwischen ist er noch etwas mehr gebogen, Boss.«

Keith ergriff das eine Ende der Anrichte und ächzte leise, als er sie zu bewegen versuchte. »Schwer wie ein Fels!«, sagte er.

»Sie ist voller Geschirr«, sagte Malizia verwundert. »Aber Ratten sprechen doch nicht *wirklich*, oder?«

»Aus dem Weg!«, rief Keith. Mit beiden Händen griff er nach der Rückwand der Anrichte, stützte einen Fuß an die Wand und zog.

Langsam, wie ein riesiger Baum im Wald, neigte sich die schwere Anrichte nach vorn. Das Geschirr geriet ins Rutschen, als das große Möbelstück kippte. Teller fielen wie beim chaotischen Austeilen der Karten eines besonders teuren Kartenspiels. Einige von ihnen überstanden den Aufprall auf dem Boden unbeschädigt, ebenso manche Tassen und Untertassen, die den Tellern folgten, als sich die Anrichte öffnete. Doch das spielte keine Rolle, denn das Möbelstück kippte noch weiter und schmetterte auf das ganze Geschirr herab.

Wie durch ein Wunder rollte ein Teller an Keith vorbei, drehte sich und kam dem Boden mit einer Drehung näher. Dabei erklang das für solche Situationen typische *Groijjo-injoinjoioioinnnnngggg*-Geräusch.

Keith streckte die Hand nach der Falle aus und ergriff Sardinien. Als er die Ratte hochhob, gab der Stock nach, und die Falle schnappte endgültig zu. Ein Teil des Stocks wirbelte durch die Luft.

»Ist alles in Ordnung mit dir?«, fragte Keith.

»Nun, Boss, ich kann nur sagen: Zum Glück tragen Ratten keine Unterwäsche... Danke, Boss«, sagte Sardinien. Er war recht dick für eine Ratte, aber wenn seine Füße tanzten, schwebte er wie ein Ballon über den

Boden.

Ein Fuß klopfte.

Malizia stand mit verschränkten Armen da, und ihr Gesichtsausdruck erinnerte an ein herannahendes Gewitter. Sie sah erst Sardinien an, dann Maurice und den dumm aussehenden Keith. Schließlich glitt ihr Blick zu dem Trümmerhaufen.

»Äh... tut mir Leid«, sagte Keith. »Aber er war...«

Malizia winkte ab. »Na schön«, sagte sie, als hätte sie gründlich nachgedacht. »Ich glaube, die Sache sieht folgendermaßen aus. Die Ratte ist eine magische Ratte. Und bestimmt ist sie nicht die einzige. Etwas geschah mit ihr oder mit ihnen, und jetzt sind sie recht intelligent, trotz des Stepptanzes. Und... sie sind mit der Katze befreundet. Warum sollten Ratten und eine Katze Freunde sein? Es gibt eine Art Übereinkunft. Oh, ich weiß! Sagt mir nichts, sagt mir nichts...«

»Wie bitte?«, fragte Keith.

»Ich glaube, *dir* braucht niemand etwas zu sagen«, meinte Maurice.

»Es hat etwas mit den Rattenplagen zu tun, nicht wahr? All die Orte, von denen wir gehört haben... Ihr habt ebenfalls davon gehört, und deshalb seid ihr mit Dingsbums hier...«

»Keith«, sagte Keith.

»... ja, deshalb seid ihr mit ihm losgezogen, von Ort zu Ort, und ihr habt den Anschein einer Rattenplage erweckt, und Dingsbums...«

»Keith.«

»... ja, ...gibt vor, ein magischer Flötenspieler zu sein, der Ratten fortlocken kann. Stimmt's? Es ist alles ein großer Schwindel.«

Sardinien sah Maurice an. »Da sitzen wir ganz schön in der Patsche, was, Boss?«

»Und jetzt müsst ihr mir einen guten Grund nennen, warum ich nicht der Wache Bescheid geben soll«, sagte Malizia triumphierend.

Das brauche ich nicht, dachte Maurice. Weil du niemandem Bescheid geben wirst. Meine Güte, Menschen sind so leicht zu durchschauen. Er rieb sich an Malizias Beinen und lächelte zu ihr empor. »Wenn du das machst, findest du nie heraus, wie die Geschichte endet«, sagte er.

»Oh, sie endet damit, dass ihr ins *Gefängnis* kommt«, sagte Malizia, aber Maurice bemerkte, dass ihr Blick Sardinien und dem dumm aussehenden Keith galt. Sardinien trug noch immer seinen kleinen Strohhut. Wenn es darum ging, Aufmerksamkeit zu erregen, war der Strohhut sehr wirkungsvoll.

Als Sardinien sah, dass Malizia ihn mit gerunzelter Stirn musterte, nahm er sofort den Hut ab und hielt ihn an der Krempe vor sich. »Es gibt da etwas, das *ich* gern herausfinden würde, Boss«, sagte er. »Ich meine, wenn wir schon dabei sind, Dinge herauszufinden.«

Malizia wölbte die Braue. »Nun?«, erwiderte sie. »Und nenn mich nicht Boss!«

»Ich würde gern herausfinden, warum es in dieser Stadt keine Ratten gibt, Chef«, sagte Sardinien und tänzelte nervös. Malizia konnte besser starren als eine Katze.

»Was soll das heißen, keine Ratten?«, fragte das Mädchen. »Hier herrscht eine Ratten*plage*! Und du *bist* eine Ratte!«

»Es gibt überall Rattentunnel, und es liegen auch einige tote Ratten herum, aber wir haben hier nicht eine lebende Ratte gefunden, Chef.«

Malizia bückte sich. »Du bist eine *Ratte*«, betonte sie.

»Ja, Chef. Aber wir sind erst heute Morgen hier eingetroffen.« Sardinien lächelte nervös, als ihn Malizia erneut mit einem Blick durchbohrte.

»Möchtest du etwas Käse?«, fragte sie. »Ich fürchte, er ist eine Mausefalle.«

»Nein, ich glaube nicht, herzlichen Dank«, erwiderte Sardinien sehr vorsichtig und höflich.

»Es hat keinen Sinn«, ließ sich Keith vernehmen. »Ich glaube, es ist an der Zeit, die Wahrheit zu sagen.«

»Neinneinneinnein«, warf Maurice rasch ein, der so etwas *hasste*. »Es ist alles nur wegen...«

»Du hast Recht, Malizia«, sagte Keith müde. »Wir ziehen mit einer Rattenschar von Stadt zu Stadt und bringen die Leute dazu, uns Geld zu geben. Ja, das machen wir. Und es tut mir Leid. Dies sollte das letzte Mal sein. Du hast uns zu essen gegeben, obwohl Lebensmittel hier sehr knapp sind. Wir sollten uns schämen.«

Maurice beobachtete, wie Malizia überlegte, und er gewann den Eindruck, dass ihr Verstand auf eine andere Weise funktionierte als bei den meisten Leuten. Sie verstand all die schwierigen Dinge, die sie hörte, ohne darüber nachdenken zu müssen. Magische Ratten? In Ordnung. Sprechende Katzen? Gibt's sonst nichts Neues? Es waren die einfachen Dinge, die ihr schwer fielen.

Ihre Lippen bewegten sich. Maurice begriff, *dass sie eine Geschichte aus allem machte.*

»Nun...«, sagte Malizia, »ihr zieht mit euren abgerichteten Ratten los...«

»Wir ziehen den Ausdruck ›gebildete Nagetiere‹ vor, Chef«, sagte Sardinien.

»Na schön, ihr zieht mit euren gebildeten Nagetieren los und... Was geschieht mit den Ratten, die bereits da sind?«

Sardinien sah hilflos zu Maurice. Die Katze gab ihm mit einem Nicken zu verstehen, dass er fortfahren solle. Sie gerieten alle in große Schwierigkeiten, wenn sich eine Geschichte ergab, die Malizia nicht gefiel.

»Sie halten sich von uns fern, Boss, ich meine, Chef«, sagte Sardinien.

»Können sie ebenfalls sprechen?«

»Nein, Chef.«

»Ich glaube, unsere Ratten sehen so etwas wie Affen in ihnen«, sagte Keith.

»Ich spreche mit Sardinien«, sagte Malizia.

»Entschuldigung«, erwiderte Keith.

»Und hier gibt es *überhaupt keine* anderen Ratten?«, fragte Malizia.

»Nein, Chef. Einige alte Skelette, Gift und jede Menge Fallen, Boss. Aber keine Ratten, Boss.«

»Aber die Rattenfänger nageln jeden Tag einen Haufen Rattenschwänze an die Wand!«

»Ich sage nur das, was ich gesehen habe, Boss. Chef. Keine Ratten, Boss Chef. Es gibt hier weit und breit keine anderen Ratten, Boss Chef.«

»Hast du dir die Rattenschwänze mal genau *angesehen?*«, fragte Maurice.

»Wie meinst du das?«, erwiderte Malizia.

»Es sind *falsche* Rattenschwänze«, sagte Maurice. »Zumindest einige von ihnen. Es sind nichts weiter als alte Schnürsenkel. Ich habe einige von ihnen auf der Straße gesehen.«

»Es waren keine echten Rattenschwänze?«, fragte Keith.

»Ich bin eine Katze. Glaubst du, ich weiß nicht, wie ein echter Rattenschwanz aussieht?«

»Aber die Leute würden das doch bestimmt merken!«, entfuhr es Malizia.

»Glaubst du?«, entgegnete Maurice. »Weißt du, was ein Senkelblech ist?«

»Senkelblech? Was hat ein Senkelblech mit dieser Sache zu tun?«, fragte Malizia scharf.

»So nennt man die kleinen Metallteile am Ende von Schnürbändern«, erklärte Maurice.

»Wieso kennt eine Katze ein solches Wort?«, fragte das Mädchen.

»Jeder sollte *etwas* wissen«, sagte Maurice. »Hast du dir die Rattenschwänze einmal genau angesehen?«

»Natürlich nicht«, erwiderte Malizia. »Man kann die Pest von Ratten bekommen!«

»Das stimmt, dann explodieren einem die Beine«, sagte Maurice und lächelte. »Deshalb hast du die Senkelbleche nicht gesehen. Sind deine Beine in letzter Zeit explodiert, Sardinen?«

»Heute nicht, Boss«, antwortete Sardinen. »Aber es ist noch nicht einmal Mittag.«

Malizia Grimm wirkte nun grimmig. »Ah-*ha*«, sagte sie, und Maurice fand, dass das ›*ha*‹ ziemlich scheußlich klang.

»Äh... du wirst also nicht der Wache Bescheid geben?«, fragte er.

»Soll ich ihr vielleicht sagen, dass ich mit einer Ratte und einer Katze gesprochen habe?«, hielt ihm Malizia entgegen. »Natürlich nicht. Die Wächter würden meinem Vater mitteilen, dass ich Geschichten erzählt habe, und dann werde ich wieder aus meinem Zimmer ausgesperrt.«

»Du wirst bestraft, indem man dich aus deinem Zimmer *aussperrt*?«,

fragte Maurice.

»Ja. Dann kann ich nicht an meine Bücher. Ich bin eine besondere Person, wie ihr vielleicht erraten habt«, sagte Malizia stolz. »Habt ihr von den Geschwistern Grimm gehört? Agonizia und Eviszera Grimm? Das waren meine Großmutter und meine Großtante. Sie schrieben... Märchen.«

Ah, also droht derzeit keine Gefahr, dachte Maurice. Solange sie redet, ist alles in Ordnung. »Als Katze bin ich kein großer Leser«, sagte er. »Um was ging es in den Märchen? Um kleine Feen, die leise klimperten, wenn sie flogen?«

»Nein«, sagte Malizia. »Agonizia und Eviszera hielten nicht viel von dem Klimperkram. Sie schrieben... *echte* Märchen. Mit viel Blut und Knochen und Fledermäusen und Ratten. *Ich* habe ihr Talent des Geschichtenerzählens geerbt.«

»Das dachte ich mir schon«, sagte Maurice.

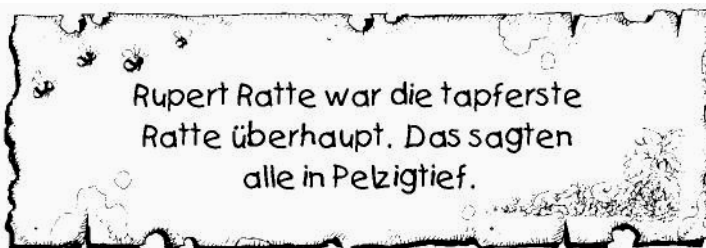
»Und wenn es keine Ratten unter der Stadt gibt und die Rattenfänger falsche Rattenschwänze an die Wand nageln – dann rieche ich Lunte«, sagte Malizia.

»Entschuldigung«, warf Sardinien ein. »Ich glaube, für das, was du da riechst, bin ich verantwortlich. Ich war ein wenig nervös und...«

Oben erklangen Schritte.

»Schnell, über den Hinterhof!«, drängte Malizia. »Versteckt euch auf dem Heuboden über den Ställen! Ich bringe euch was zu essen! Ich weiß genau, wie diese Sache läuft!«

Kapitel fünf



Aus: *Herrn Schlappohrs Abenteuer*

Einige Straßen entfernt hing Sonnenbraun in einem Tunnel an vier Bindfäden, die an seinen Gurten befestigt waren. Die anderen Enden dieser vier Bindfäden waren an einem Stock verknotet, der wie eine Wippe auf dem Rücken einer sehr dicken Ratte ruhte. Zwei weitere Ratten saßen rechts und links auf dieser Wippe, einige andere Ratten steuerten die Vorrichtung.

Sonnenbraun hing dicht über den Zähnen einer großen, stählernen Falle, die den ganzen Tunnel ausfüllte.

Er quiekte das Signal zum Anhalten. Die Stange vibrierte ein wenig unter seinem Gewicht. »Ich bin jetzt direkt über dem Käse«, sagte er. »Riecht nach Blauader aus Lancre, extra würzig. Wurde nicht angerührt. Scheint ziemlich alt zu sein. Bringt mich etwa zwei Pfoten näher.«*

Die Stange zitterte, als sich die dicke Ratte bewegte.

»Vorsichtig, Chef«, sagte eine der jüngeren Ratten, die hinter den Fallenbeseitigern im Tunnel wartete.

Sonnenbraun brummte und blickte auf die Metallzähne dicht vor seiner Nase. Er zog ein kurzes Holzstück aus einem seiner Gürtel; an das eine Ende war ein kleines Spiegelstück geklebt.

»Ihr dort, bringt die Kerze dorthin«, sagte er. »Gut so. In Ordnung. Mal sehen...« Er schob den Spiegel an den Zähnen vorbei und drehte ihn

* Ein Rattenmaß. Entspricht etwa einem Zoll oder zweieinhalb Zentimetern.

langsam. »Ah, wie ich mir dachte... Es ist ein *Kleiner Schnapper* von Prattlich & Jauli. Ein altes Modell Drei, aber mit einer zusätzlichen Sicherung. Dieses Ding hat einen weiten Weg hinter sich. Na schön. Mit den *Kleinen Schnappern* kennen wir uns aus. Es gibt Käse zum Tee, Jungs!«

Die Zuschauer lachten nervös. »Oh, die sind *leicht*...«, erklang eine leise Stimme.

»*Wer hat das gesagt?*«, fragte Sonnenbraun scharf.

Stille herrschte. Sonnenbraun drehte den Kopf und stellte fest, dass die jungen Ratten beiseite getreten waren – eine von ihnen stand sehr, sehr allein da.

»Ah, Nahrhaft«, sagte Sonnenbraun und wandte sich wieder dem Auslöser der Falle zu. »Leicht, wie? Freut mich zu hören. Dann kannst du uns zeigen, wie's gemacht wird.«

»Äh, als ich leicht sagte...«, begann Nahrhaft. »Ich meine, In Salzlake zeigte es mir an der Übungsfalle, und er meinte...«

»Keine falsche Bescheidenheit«, sagte Sonnenbraun, und in seinen Augen funkelte es. »Es ist alles so weit. Ich sehe einfach zu. Du legst die Gurte an und übernimmst.«

»Aber, aber, aber wenn ich jetzt darüber nachdenke, ich konnte nicht sehr gut sehen, als er es uns zeigte, und, und, und...«

»Na schön«, sagte Sonnenbraun. »Was hältst du davon, wenn *ich* an der Falle arbeite?«

Nahrhaft wirkte sehr erleichtert.

»Und du sagst mir, was ich tun soll«, fügte Sonnenbraun hinzu.

»Äh...«, begann Nahrhaft und sah jetzt wie eine Ratte aus, die bereit war, sich schnell der Pinkelgruppe hinzuzugesellen.

»Ausgezeichnet«, sagte Sonnenbraun. Vorsichtig steckte er den Spiegel ein und holte eine Metallstange hervor. Damit schlug er behutsam an die Falle. Beim Geräusch von Metall auf Metall zuckte Nahrhaft zusammen. »Nun, was haben wir hier... Oh, ja, einen Hebel und eine kleine Feder und einen Haken. Was soll ich jetzt machen, Fräulein Nahrhaft?«

»Äh, äh, äh«, stotterte Nahrhaft.

»Hier *knarrt* was, Fräulein Nahrhaft«, kam Sonnenbrauns Stimme aus

den Tiefen der Falle.

»Äh, man schiebt das Dingsbums...«

»Welches Dingsbums meinst du, Fräulein Nahrhaft? Lass dir nur Zeit, huch, dieses Metallstück wackelt, aber ich möchte dich nicht drängen...«

»Man schiebt das, äh, Dingsbums, äh, das Dingsbums... äh...«
Nahrhafts Augen rollten.

»Vielleicht meinst du dies SCHNAPP argh argh argh...«

Nahrhaft fiel in Ohnmacht.

Sonnenbraun streifte die Gurte ab und sprang auf die Falle. »Alles klar«, sagte er. »Ich habe sie gesichert. Sie kann jetzt nicht zuschnappen. Ihr dort – zieht das Ding aus dem Weg.« Er kehrte zur Gruppe zurück und ließ einen Klumpen haarigen Käse auf Nahrhafts zitternden Bauch fallen. »Bei der Fallenbeseitigung kommt es auf Präzision an. Entweder ist man präzise oder tot. Die zweite Maus bekommt den Käse.« Sonnenbraun schnüffelte. »Wenn Menschen hierher kämen, hätten sie kaum einen Zweifel daran, dass es hier *jetzt* Ratten gibt...«

Die anderen jungen Fallenbeseitiger lachten das nervöse Lachen von Schülern, die gesehen haben, wie jemand die Aufmerksamkeit des Lehrers auf sich zog, und die froh darüber sind, dass es nicht sie getroffen hat.

Sonnenbraun entfaltete ein Stück Papier. Er war eine Ratte der Tat, und die Vorstellung, dass man die Welt auf einige kleine Zeichen reduzieren konnte, beunruhigte ihn ein wenig. Wenn er Bilder von einer Tunnelanordnung zeichnete, so *erinnertesich* das Papier. Es ließ sich nicht von neuen Gerüchen verwirren. Andere Ratten, die zu lesen verstanden, konnten in ihren Köpfen das sehen, was der Zeichner gesehen hatte.

Sonnenbraun hatte Karten gefunden. Er zeichnete die Welt.

»Erstaunlich, diese neue Technik«, sagte er. »Nun... hier ist eine Kennzeichnung für Gift, zwei Tunnel hinter uns. Hast du dich darum gekümmert, In Salzlake?«

»Hab es vergraben und darauf gepinkelt«, sagte In Salzlake, Sonnenbrauns Stellvertreter. »Es war das graue Gift Nummer 2.«

»Gut gemacht«, erwiderte Sonnenbraun. »Scheußliches Zeug.«

»Es lagen tote *Kiekies* in der Nähe.«

»Kann ich mir denken. Für das graue Gift Nummer 2 gibt es kein Gegenmittel.«

»Wir haben auch Schalen mit Nummer 1 und Nummer 3 gefunden«, sagte In Salzlake. »Viele von ihnen.«

»Das Gift Nummer 1 kann man überleben, wenn man vernünftig ist«, meinte Sonnenbraun. »Denkt daran, ihr alle. Und solltet ihr jemals vom Gift Nummer 3 fressen – wir haben einige Mittel, die euch helfen. Ihr werdet überleben, auch wenn ihr euch ein oder zwei Tage lang wünscht, tot zu sein...«

»Wir haben wirklich *viel* Gift gefunden, Sonnenbraun«, sagte In Salzlake nervös. »Mehr als jemals zuvor. Und überall liegen Rattenknochen.«

»Ein wichtiger Rat für eure Sicherheit«, verkündete Sonnenbraun und ging durch einen neuen Tunnel. »Fresst keine tote Ratte, wenn ihr nicht wisst, woran sie gestorben ist. Sonst riskiert ihr, ebenfalls daran zu sterben.«

»Gefährliche Bohnen meint, wir sollten überhaupt keine Ratten fressen«, sagte In Salzlake.

»Ja, nun, mag sein«, erwiderte Sonnenbraun. »Aber draußen in den Tunneln muss man praktisch denken. Man vergeudet keine Nahrung. Und jemand soll Nahrhaft wecken!«

»*Viel* Gift«, betonte In Salzlake noch einmal, als die Gruppe weiterzog. »Die Menschen hier scheinen Ratten wirklich zu *hassen*.«

Sonnenbraun antwortete nicht. Er sah, dass die Ratten bereits nervös wurden. Der Duft von Furcht breitete sich aus. Nie zuvor waren sie auf so viel Gift gestoßen. Normalerweise ließ sich Sonnenbraun nicht beunruhigen, aber diesmal fühlte auch er sich von Sorge erfasst, und das gefiel ihm ganz und gar nicht.

Eine kleine, atemlose Ratte lief durch den Tunnel und duckte sich vor ihm.

»Niere, Chef, dritter Trupp der Schweren Pinkler«, keuchte sie. »Wir haben eine Falle gefunden, Chef! Nicht von der üblichen Art! Es hat Frisch erwischt! Bitte komm!«

Es lag viel Stroh auf dem Boden über den Ställen, und die Wärme, die von den Pferden weiter unten aufstieg, machte diesen Ort recht gemütlich.

Keith lag auf dem Rücken, blickte zur Decke hoch und summte leise vor sich hin. Maurice beobachtete sein Mittagessen, dessen Nase zuckte.

Bis zum Sprung sah Maurice wie eine schlanke Tötungsmaschine aus. Beim Sprung selbst aber verlor er jede Eleganz. Sein Hinterteil kam nach oben, wackelte immer schneller von einer Seite zur anderen, der Schwanz zuckte wie eine Schlange durch die Luft, und dann sauste er nach vorn mit ausgestreckten Krallen...

»Quiek!«

»Na schön, hier ist mein Angebot«, sagte Maurice zu dem zitternden Ball in seinen Klauen. »Du brauchst nur etwas zu sagen. Irgendetwas. Zum Beispiel ›Lass mich los‹ oder auch ›Hilfe‹. *Quiek* genügt nicht, tut mir Leid. Es ist nur ein Geräusch. Bitte mich einfach, und ich lasse dich los. Niemand kann sagen, dass ich in dieser Hinsicht keine hohe Moral habe.«

»*Quiek!*«, quiekte die Maus.

»In Ordnung«, sagte Maurice und tötete sie. Er trug sie in die Ecke, in der Keith im Stroh saß und ein Wurstbrot aß.

»Die Maus konnte nicht sprechen«, sagte Maurice hastig.

»Ich habe dich nicht gefragt«, erwiderte Keith.

»Ich meine, ich habe ihr eine Chance gegeben«, erklärte Maurice. »Du hast mich gehört. Sie brauchte nur zu sagen, dass sie nicht gefressen werden wollte.«

»Gut.«

»Für dich ist alles viel leichter. Ich meine, du brauchst nicht zu versuchen, mit deinem Wurstbrot zu sprechen«, sagte Maurice, und es klang so, als belastete ihn etwas.

»Ich wüsste gar nicht, was ich einem Wurstbrot sagen sollte«, sagte Keith.

»Und ich möchte darauf hinweisen, dass ich auch nicht mit ihr gespielt habe«, fuhr Maurice fort. »Ein Hieb mit diesen Krallen, und es hieß: ›Das war's, mehr steht in Ihrem Testament nicht geschrieben‹ äh, was

natürlich nicht heißen soll, dass die Maus schreiben konnte, ich meine, sie war *in keiner Weise* intelligent.«

»Ich glaube dir«, sagte Keith.

»Sie hatte keine Schmerzen«, fügte Maurice hinzu.

Irgendwo in einer nahen Straße ertönte ein Schrei, gefolgt von Geräuschen, die auf zerbrechendes Geschirr hindeuteten. Während der letzten halben Stunde hatten sie davon recht viel gehört.

»Die Jungs scheinen noch bei der Arbeit zu sein«, sagte Maurice und trug die tote Maus hinter einen Heuhaufen. »Die besten Schreie erklingen, wenn Sardinen über einen Tisch stepptanz.«

Die Stalltür öffnete sich. Ein Mann kam herein, legte zwei Pferden das Geschirr an und führte sie hinaus. Kurz darauf hörten sie, wie eine Kutsche vom Hof rollte.

Wenige Sekunden später klopfte es unten dreimal, dann wieder – und dann noch einmal. Schließlich fragte Malizia: »Seid ihr da oben oder nicht?«

Keith kroch aus dem Heu und sah nach unten. »Ja, wir sind hier«, sagte er.

»Habt ihr das geheime Klopfen nicht gehört?« Malizia blickte verärgert nach oben.

»Es klang nicht nach einem geheimen Klopfen«, sagte Maurice mit vollem Mund.

»War das die Stimme von Maurice?«, fragte Malizia misstrauisch.

»Ja«, bestätigte Keith. »Bitte entschuldige ihn, er frisst gerade jemanden.«

Maurice schluckte schnell. »Es ist nicht *jemand*!«, zischte er. »Eine Maus ist nur *jemand*, wenn sie sprechen kann. Sonst ist sie einfach nur Nahrung!«

»Es *war* ein geheimes Klopfen!«, sagte Malizia scharf. »Mit solchen Dingen kenne ich mich aus! Und ihr müsst auf das geheime Klopfen antworten!«

»Aber wenn jemand an die Tür klopft, nur so, aus lauter Ausgelassenheit, und wenn wir dann zurückklopfen...«, sagte Maurice.

»Was sollen die Leute hier oben vermuten? Vielleicht einen sehr schweren Käfer?«

Erstaunlicherweise schwieg Malizia einige Sekunden. »Guter Hinweis«, sagte sie dann. »Na schön. Ich rufe erst: ›Ich bin's, Malizia«, und *dann* gebe ich das geheime Klopfzeichen, und ihr könnt es erwidern, weil ihr wisst, dass ich es bin. In Ordnung?«

»Warum sagen wir nicht einfach ›Hallo, wir sind hier oben?«, fragte Keith unschuldig.

Malizia seufzte. »Hast du *überhaupt keinen* Sinn fürs Dramatische? Nun, mein Vater ist fort, um im Rathaus mit den anderen Stadträten zu sprechen. Er meint, das mit dem Geschirr war der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen bringt!«

»Das Geschirr?«, fragte Maurice. »Hast du ihm von Sardinien erzählt?«

»Ich musste sagen, dass mich eine große Ratte erschreckt hat, als sie versuchte, an der Anrichte emporzuklettern und zu entkommen«, erwiderte Malizia.

»Du hast gelogen?«

»Ich habe nur eine Geschichte erzählt«, sagte Malizia ruhig. »Noch dazu eine gute. Sie klang viel wahrer als die Wahrheit. Eine Stepp tanzende Ratte? Außerdem war mein Vater nicht sehr interessiert, denn heute gab es viele Klagen. Eure zahmen Ratten schaffen ziemliche Unruhe. Ihr könnt zufrieden sein.«

»Es sind nicht *unsere* Ratten«, sagte Keith. »Es sind *ihre* Ratten.«

»Und sie arbeiten immer schnell«, fügte Maurice stolz hinzu. »Sie machen keinen Unsinn, wenn es darum geht, äh, Unsinn zu machen.«

»Eine Stadt, in die wir im letzten Monat kamen, begann schon am nächsten Tag, einen magischen Flötenspieler zu suchen«, sagte Keith. »Das war das Werk von Sardinien.«

»Mein Vater hat gewettert und dann nach Blunnich und Spottel schicken lassen«, meinte Malizia. »Das sind die beiden Rattenfänger! Und wisst ihr, was das bedeutet?«

Maurice und Keith wechselten einen Blick. »Tun wir so, als wüssten wir es nicht«, sagte die Katze.

»Es bedeutet, dass wir in ihren Schuppen einbrechen und das Rätsel der falschen Rattenschwänze lösen können!« Malizia bedachte Maurice mit einem kritischen Blick. »Natürlich sollten wir eigentlich vier Kinder und ein Hund sein, das ist die richtige Anzahl für ein Abenteuer, aber wir müssen es eben mit dem schaffen, was wir haben.«

»He, wir stehlen nur von Regierungen«, sagte Maurice.

»Äh, natürlich nur von Regierungen, die nicht die Väter von Leuten sind«, fügte Keith hinzu.

»Und?«, fragte Malizia und sah Keith seltsam an.

»Deshalb sind wir noch lange keine Verbrecher!«, sagte Maurice.

»Ah, aber wenn wir Beweise haben, können wir sie dem Stadtrat zeigen, und dann sind wir keine Kriminellen mehr, sondern Helden«, sagte Malizia mit müder Geduld. »Natürlich könnte es auch sein, dass Stadtrat, Wächter und Rattenfänger unter einer Decke stecken, deshalb sollten wir *niemandem* trauen. Lieber Himmel, habt ihr denn *nie* ein Buch gelesen? Es wird bald dunkel. Ich komme hierher und hole euch ab, und dann können wir das dicke Ding knacken.«

»Können wir das?«, fragte Keith.

»Ja, mit einer Haarnadel«, sagte Malizia. »Ich weiß, dass es möglich ist, denn ich habe hundertmal davon gelesen.«

»Was für ein dickes Ding meinst du?«, fragte Maurice.

»Ein dickes«, antwortete Malizia. »Das macht es natürlich einfacher.« Sie drehte sich abrupt um und lief aus dem Stall.

»Maurice?«, fragte Keith.

»Ja?«, erwiderte die Katze.

»Was *ist* ein dickes Ding? Und wie knackt man es?«

»Keine Ahnung. Vielleicht meint sie ein Schloss.«

»Aber du hast gesagt...«

»Ja, aber ich habe nur versucht, sie reden zu lassen, um zu verhindern, dass sie auf dumme Gedanken kommt«, sagte Maurice. »Sie hat sie nicht mehr alle, wenn du mich fragst. Sie ist wie... wie eine Schauspielerin. Du weißt schon. Wie jemand, der die ganze Zeit über eine Rolle spielt. Sie lebt überhaupt nicht in der wirklichen Welt. Für sie ist alles eine große

Geschichte. In dieser Hinsicht ähnelt sie Gefährliche Bohnen. Eine sehr gefährliche Person, meiner Meinung nach.«

»Er ist eine sehr freundliche und nachdenkliche Ratte!«

»Ah, ja, aber das Problem ist, dass er glaubt, alle wären wie er. Solche Leute bringen einen in Schwierigkeiten, Junge. Und was Malizia betrifft: Sie glaubt, das Leben funktioniert wie ein Märchen.«

»Nun, das ist harmlos, oder?«, fragte Keith.

»Ja, aber wenn in einem Märchen jemand stirbt... so ist es nur ein Wort.«

Der dritte Trupp der Schweren Pinkler genehmigte sich eine Pause – ihm war ohnehin die Munition ausgegangen. Niemand von ihnen wollte an der Falle vorbei zur Wand gehen, an der Wasser herabrann. Und niemand wollte das betrachten, was in der Falle lag.

»Armer alter Frisch«, sagte eine Ratte. »Er war eine gute Ratte.«

»Hätte besser aufpassen sollen, wohin er ging«, meinte eine andere Ratte.

»Glaubte, alles zu wissen«, warf eine dritte Ratte ein. »Eine anständige Ratte. Obgleich er ein wenig roch.«

»Wir sollten ihn besser aus der Falle holen«, sagte die erste Ratte. »Scheint nicht richtig zu sein, ihn dort liegen zu lassen.«

»Ja. Zumal wir Hunger haben.«

Eine Ratte sagte: »Gefährliche Bohnen meint, wir sollten keine Ratten fressen.«

Eine andere Ratte entgegnete: »Nein, wir sollen keine Ratten fressen, von denen wir nicht wissen, woran sie gestorben sind. Weil sie vergiftet sein könnten.«

Eine dritte Ratte sagte: »Und wir *wissen*, woran *er* gestorben ist. Er starb an Zerquetschung. Und so was ist nicht ansteckend.«

Sie sahen zum verstorbenen Frisch.

»Was passiert mit einem, wenn man tot ist?«, fragte eine Ratte langsam.

»Man wird gefressen. Oder man vertrocknet. Oder man wird

schimmelig.«

»Was, *alles?*«

»Meistens bleiben die Füße übrig.«

Die Ratte, von der die Frage stammte, sagte: »Aber was ist mit dem Teil im Innern?«

Und die Ratte, die die Füße erwähnt hatte, sagte: »Oh, du meinst das grüne wabbelige Teil? Das rührt man besser nicht an. Schmeckt *grässlich*.«

»Nein, ich meine das Teil innen drin, das man *selbst* ist. Wohin verschwindet *das?*«

»Tut mir Leid, da komme ich nicht ganz mit.«

»Nun, ich meine... du weißt schon, wie... Träume?«

Die Ratten nickten. Über Träume wussten sie Bescheid. Träume waren ein *großer* Schock gewesen.

»Wenn man in Träumen von Hunden verfolgt wird oder fliegt oder so... Wer *macht* das? Der Körper nicht, denn er schläft. Es muss also etwas Unsichtbares geben, das in uns steckt. Und tot zu sein ist wie schlafen, nicht wahr?«

»Nicht genau wie schlafen«, erwiderte eine Ratte unsicher und sah zu dem recht flachen Körper, der einmal den Namen Frisch getragen hatte. »Beim Schlafen gibt es nicht so viel Blut, und es stehen auch keine Dinge hervor. Und man erwacht wieder.«

»Nun«, sagte die Ratte, die auf den unsichtbaren Teil zu sprechen gekommen war, »wenn man erwacht, wohin verschwindet dann der träumende Teil? Wenn man stirbt... Wohin verschwindet dann das Etwas, das *in* einem ist?«

»Was, das grüne wabbelige Stück?«

»Nein! Das Stück, das hinter den Augen ist!«

»Meinst du das rosarote und graue Zeug?«

»Nein! Ich meine das unsichtbare Etwas!«

»Woher soll ich das wissen? Ich habe nie ein unsichtbares Etwas gesehen!«

Alle Ratten blickten zu Frisch.

»Es gefällt mir nicht, über so etwas zu reden«, sagte eine von ihnen. »Es erinnert mich an die Schatten im Kerzenlicht.«

Eine andere Ratte meinte: »Habt ihr von der Knochenratte gehört? Es heißt, sie kommt und holt einen, wenn man tot ist.«

»Es heißt, es heißt«, brummte ein Ratte. »Es *heißt*, es gäbe eine Große Unterirdische Ratte, die alles geschaffen hat. Auch die Menschen? Sie muss es wirklich auf uns abgesehen haben, wenn sie auch die Menschen geschaffen hat! Na?«

»Was weiß ich? Vielleicht wurden die Menschen von einem Großen Menschen erschaffen.«

»Ach, das ist doch dumm«, sagte die skeptische Ratte, die Tomate hieß.

»Na schön, aber du musst zugeben, dass alles nicht einfach so erschienen sein kann. Es muss einen Grund geben. Und Gefährliche Bohnen meint, dass es Dinge gibt, die wir tun sollten, weil sie *richtig* sind. Aber wer entscheidet, was *richtig* ist? Woher kommen ›richtig‹ und ›falsch‹? Es *heißt*, wenn man eine gute Ratte gewesen ist, hat die Große Ratte vielleicht einen Tunnel voller Leckereien vorbereitet, zu dem einen die Knochenratte bringt...«

»Aber Frisch ist noch hier. Und ich habe keine Knochenratte gesehen!«

»Aber es heißt, nur der sieht es, den sie holen soll.«

»Oh, oh«, sagte eine andere Ratte, deren Nervosität an verrückten Sarkasmus grenzte. »Und wie sehen die *Toten* die Knochenratte, hm? Kannst du mir das erklären? Das Leben ist schon schwer genug, auch ohne unsichtbare Dinge, die man nicht sehen kann!«

»*Na schön, was ist hier los?*«

Die Ratten drehten sich um und waren sehr erleichtert, als sie sahen, dass sich Sonnenbraun näherte.

Sonnenbraun eilte an ihnen vorbei. Er hatte Nahrhaft mitgebracht. Ein Mitglied seiner Gruppe, so meinte er, konnte nie früh genug sehen, was mit Leuten geschah, die Fehler machten. »Ich verstehe«, sagte er und sah zu der Falle. Traurig schüttelte er den Kopf. »Was sage ich euch immer wieder?«

»Dass wir durch keine Tunnel gehen sollen, die noch nicht markiert sind, Chef«, sagte Tomate. »Aber Frisch... Er ist, äh, er *war* nie ein guter

Zuhörer. Und er wollte keine Zeit verlieren, Chef.«

Sonnenbraun untersuchte die Falle und versuchte, weiterhin Entschlossenheit und Zuversicht auszudrücken. Es fiel ihm schwer. Eine solche Falle sah er zum ersten Mal. Sie sah sehr scheußlich aus: kein Hacker, sondern ein Quetscher. Und sie war dort aufgestellt worden, wo eine Ratte, die das Wasser erreichen wollte, auf den Auslöser trat.

»Jetzt kann er nicht mehr zuhören, das steht fest«, sagte Sonnenbraun. »Das Gesicht erscheint mir vertraut. Abgesehen von den hervorquellenden Augen und der ausgestreckten Zunge, meine ich.«

»Äh, heute Morgen, als wir angetreten sind, hast du einige Worte an Frisch gerichtet«, ließ sich eine Ratte vernehmen. »Du hast ihm gesagt, seine Mutter hätte ihn dazu erzogen, ein guter Pinkler zu sein, Chef.«

Sonnenbrauns Miene blieb ausdruckslos. Nach einigen Sekunden sagte er: »Wir müssen weiter. Überall finden wir Fallen. Wir kommen später zu euch zurück. Niemand geht durch den Tunnel dort, klar? Ich möchte ein Ja, Sonnenbraun« hören!«

»Ja, Sonnenbraun«, erwiderten die Ratten.

»Und einer von euch hält Wache«, sagte Sonnenbraun. »In dem Tunnel könnte es noch mehr Fallen geben.«

»Was sollen wir mit Frisch machen, Chef?«, fragte Tomate.

»Esst nicht das wabbelige grüne Ding«, sagte Sonnenbraun und eilte fort.

Fallen!, dachte er. Es gab zu viele davon. Und zu viel Gift. Selbst die erfahrenen Mitglieder seiner Gruppe wurden nervös. Es gefiel Sonnenbraun nicht, auf unbekannte Dinge zu stoßen. Unbekannte Dinge wurden zu bekannten Dingen, wenn sie einen töteten.

Die Ratten breiteten sich unter der Stadt aus und mussten feststellen: Dieser Ort unterschied sich von allen anderen Orten, die sie jemals besucht hatten. Hier schien alles eine einzige riesige Falle zu sein. Sie hatten keine überlebenden *Kiekies* gefunden, nicht eine einzige. Das war nicht normal. Überall gab es Ratten. Wo Menschen lebten, lebten auch Ratten.

Außerdem verbrachten die jungen Ratten zu viel Zeit damit, über... Dinge nachzudenken. Über Dinge, die man nicht sehen oder riechen

konnte. Über Schattendinge. Sonnenbraun schüttelte den Kopf. In den Tunneln gab es keinen Platz für solche Gedanken. Das Leben war real und praktisch. Man konnte das Leben *sehr schnell* verlieren, wenn man nicht aufpasste...

Er bemerkte, wie sich Nahrhaft umsah und schnupperte, als sie an einem Rohr entlanggingen.

»So ist es richtig«, sagte Sonnenbraun anerkennend. »Man kann nicht vorsichtig genug sein. Man sollte es nie zu eilig haben. Vielleicht hatte die Ratte vor einem Glück und den Auslöser verfehlt.«

»Ja, Chef.«

»Aber sei auch nicht zu besorgt.«

»Er sah schrecklich... flach aus, Chef.«

»Narren haben es eilig, Nahrhaft. Narren haben es eilig...«

Sonnenbraun spürte, wie sich die Furcht ausbreitete, und das besorgte ihn. Wenn die Veränderten in Panik gerieten, so gerieten sie als Ratten in Panik. Und die Tunnel unter der Stadt waren nicht der geeignete Ort für ängstliche Ratten. Aber wenn eine Ratte die Kontrolle über sich verlor und loslief, so würden ihr die meisten folgen. In den Tunneln gab der Geruch den Ausschlag. Wenn alles gut ging, fühlten sich alle gut. Wenn Furcht ins Spiel kam, strömte sie wie Wasser hin und her, floss überallhin. In der Rattenwelt war Panik eine Krankheit, mit der man sich zu leicht anstecken konnte.

Die Situation verbesserte sich nicht, als Sonnenbraun und Nahrhaft zum Rest der Gruppe aufschlossen. Diesmal war ein neues Gift gefunden worden.

»Keine Sorge«, sagte Sonnenbraun, dessen Besorgnis wuchs. »Wir bekommen es nicht zum ersten Mal mit neuem Gift zu tun.«

»Aber das letzte Mal liegt *lange* zurück«, erwiderte eine Ratte. »Erinnerst du dich an Skrote? An das Zeug mit dem funkelnden blauen Kram? Das brannte, wenn man es mit den Füßen berührte? Die Leute liefen einfach hinein.«

»Gibt es das auch hier?«

»Sieh es dir selbst an.«

In einem der Tunnel lag eine Ratte auf der Seite. Die Füße waren zusammengerollt wie kleine Fäuste. Die Ratte wimmerte leise.

Sonnenbraun sah auf einen Blick, dass für diese Ratte alles vorbei war. Es war nur noch eine Frage der Zeit. Die Ratten in Skrote hatten *lange* leiden müssen, bis der Tod sie erlöste.

»Ich könnte ihr ins Genick beißen«, schlug eine Ratte vor. »Dann wäre es schnell vorbei.«

»Ein ehrenwerter Gedanke, aber das Zeug gerät auch ins Blut«, sagte Sonnenbraun. »Sucht eine Schnapperfalle, die noch nicht gesichert ist. Und seid vorsichtig!«

»Wir sollen eine Ratte *in eine Falle legen?*«, fragte Nahrhaft.

»Ja! Besser schnell sterben als langsam!«

»Trotzdem, es ist...«, begann die Ratte, die den Biss vorgeschlagen hatte.

Die Haare an Sonnenbrauns Gesicht richteten sich auf. Er hob die vorderen Pfoten und bleckte die Zähne. »Tu, was ich dir gesagt habe, oder ich beiße *dicht!*«, donnerte er.

Die andere Ratte wich zurück. »In Ordnung, Sonnenbraun, in Ordnung...«

»Und warne die anderen Trupps!«, rief Sonnenbraun. »Dies ist keine Rattenfängerei mehr, sondern *Krieg!* Alle ziehen sich geordnet zurück! Niemand rührt *irgendetwas* an! Wir werden... *Ja?* Was ist denn *jetzt* schon wieder?«

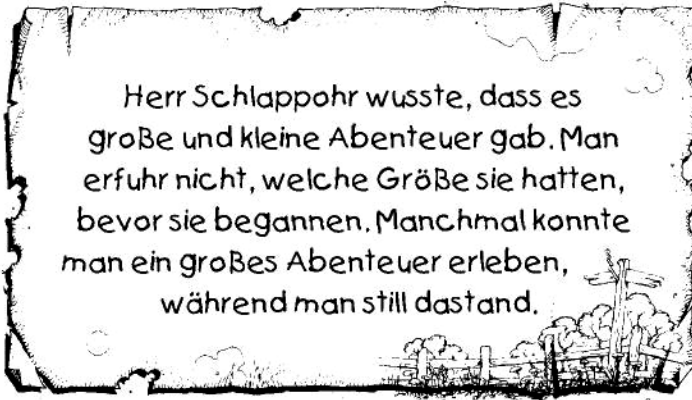
Eine kleine Ratte war an Sonnenbraun herangekrochen. Als er sich zu ihr umdrehte, duckte sie sich sofort und rollte fast auf den Rücken, um ihm zu zeigen, wie klein und harmlos sie war.

»Bitte, Chef...«, murmelte sie.

»Ja?«

»Diesmal haben wir eine lebende gefunden...«

Kapitel sechs



Aus: *Herrn Schlappohrs Abenteuer*

»Hallo? Hallo, *ich* bin's. Und ich gebe euch *jetzt* das geheime Klopfzeichen!« Es pochte dreimal an die Stalltür, und dann erklang erneut Malizias Stimme: »Hallo, habt ihr das geheime Klopfzeichen *gehört?*«

»Vielleicht geht sie fort, wenn wir keine Antwort geben«, sagte der im Stroh liegende Keith.

»Das glaube ich nicht«, erwiderte Maurice. Er hob die Stimme. »Wir sind hier oben!«

»Ihr müsst mir noch das geheime Klopfzeichen geben!«, rief Malizia.

»Oh, *prblttrrp*«, sagte Maurice leise, und zum Glück weiß kein Mensch, wie schlimm dieses Schimpfwort in der Katzensprache ist. »Hör mal, dies bin ich. Eine Katze! Die spricht! Willst du mich erkennen? Soll ich vielleicht eine rote Nelke tragen?«

»Ich glaube nicht, dass du eine *richtige* sprechende Katze bist«, erwiderte Malizia und kletterte die Leiter hoch. Sie trug noch immer Schwarz und hatte ihr Haar unter einem schwarzen Kopftuch zusammengesteckt. Und sie kam mit einer großen Tasche.

»Meine Güte, da hast du Recht«, sagte Maurice.

»Ich meine, du trägst keine Stiefel und kein Schwert und keinen großen Hut mit einer Feder«, sagte das Mädchen und zog sich auf den Dachboden.

Maurice sah sie groß an. »Stiefel?«, brachte er hervor. »An *diesen* Pfoten?«

»Ich habe es auf einem Bild in einem Buch gesehen«, sagte Malizia ruhig. »Ein dummes Buch für Kinder. Mit Tieren, die wie Menschen gekleidet waren.«

Ein ganz bestimmter Gedanke zog durch Maurices Katzenselbst, und das nicht zum ersten Mal: Wenn er schnell lief, konnte er die Stadt innerhalb von fünf Minuten verlassen und auf einem Flusskahn sein.

Einmal, als er kaum mehr als ein Kätzchen gewesen war, hatte ihn ein kleines Mädchen mit nach Hause genommen, ihm das Kleid einer Puppe übergestreift und ihn auf einen kleinen Tisch gesetzt, neben zwei Puppen und die Reste eines Teddybären. Er hatte damals durch ein offenes Fenster fliehen können und einen ganzen Tag gebraucht, um sich von dem Kleid zu befreien. Dieses Mädchen hätte Malizia sein können. Sie hielt Tiere für Leute, die nicht aufmerksam genug gewesen waren.

»Ich halte nichts von Kleidung«, sagte Maurice. Es klang nicht besonders gut, war aber vermutlich immer noch besser als »Ich glaube, du bist völlig durchgedreht«.

»Wie dumm«, sagte Malizia. »Es ist fast dunkel. Lasst uns aufbrechen! Wir müssen uns wie Katzen bewegen!«

»Oh, gut, ich schätze, *das* kann ich.«

Einige Minuten später dachte Maurice, dass es keine Katzen gab, die sich wie Malizia bewegten. Offenbar glaubte sie, dass es keinen Sinn hatte, unauffällig zu sein, wenn die Leute nicht *sahen*, dass man unauffällig war. Menschen auf den Straßen blieben stehen, um zu beobachten, wie Malizia an Mauern entlangschlich und von Tür zu Tür sprang. Maurice und Keith schlenderten hinter ihr her, ohne dass ihnen jemand Beachtung schenkte.

Schließlich, in einer schmalen Straße, blieb das Mädchen an einem schwarzen Gebäude mit einem großen Holzschild über der Tür stehen. Das Schild zeigte viele Ratten, zu einem Stern angeordnet und ihre

Schwänze verknotet.

»Das Zeichen der alten Rattenfängergilde«, flüsterte Malizia und streifte sich den Trageriemen der großen Tasche von der Schulter.

»Ich weiß«, sagte Keith. »Sieht grässlich aus.«

»Aber das Muster ist recht interessant«, meinte Malizia.

Eins der wichtigsten Merkmale der Tür unter dem Schild war das große Vorhängeschloss, das sie geschlossen hielt. Seltsam, dachte Maurice. Wenn Ratten einem die Beine explodieren ließen – warum brauchten die Rattenfänger dann ein großes Schloss an ihrem Schuppen?

»Zum Glück bin ich auf alles vorbereitet«, sagte Malizia und griff in ihre Tasche. Geräusche deuteten darauf hin, dass sich Metall und Flaschen bewegten.

»Was hast du da drin?«, fragte Maurice. »Alles?«

»Der Greifhaken und die Strickleiter beanspruchen den meisten Platz«, sagte Malizia und tastete noch immer in der Tasche herum. »Und dann noch das große Medizinpaket und das kleine Medizinpaket und das Messer und das andere Messer und das Nähzeug und der Signalspiegel und... das hier...«

Sie holte ein kleines schwarzes Stoffbündel hervor. Als sie es entrollte, bemerkte Maurice das Glänzen von Metall.

»Ah«, sagte er. »Dietriche, nicht wahr? Ich habe Einbrecher bei der Arbeit gesehen...«

»Haarnadeln«, erwiderte Malizia und nahm eine. »Haarnadeln haben in den Büchern, die ich kenne, immer funktioniert. Man schiebt sie ins Schlüsselloch und dreht sie hin und her. Ich habe auch einige dabei, die bereits zurechtgebogen sind.«

Maurice schauderte innerlich. Sie funktionieren in *Geschichten*, dachte er. Meine Güte. »Und woher weißt du, wie man Schlösser knackt?«, fragte er.

»Ich habe doch gesagt, dass ich manchmal zur Strafe aus meinem Zimmer ausgesperrt werde«, erwiderte Malizia und drehte die Haarnadel.

Maurice *hatte* Einbrecher bei der Arbeit gesehen. Männer, die sich nachts Zutritt zu Gebäuden verschafften, verabscheuten Hunde, aber

um Katzen scherten sie sich nicht. Katzen versuchten nie, ihnen die Kehle zu zerfleischen. Er wusste, dass Diebe komplizierte kleine Dinge mit großem Geschick handhabten. Sie benutzten keine dämlichen...

Klick!

»Na bitte«, sagte Malizia zufrieden.

»Das war reines Glück«, meinte Maurice, als sich das Vorhängeschloss öffnete. Er sah zu Keith auf. »Das denkst du doch auch, oder, Junge?«

»Woher soll ich das wissen?«, erwiderte Keith. »Ich sehe so etwas zum ersten Mal.«

»Ich wusste, dass es klappen würde«, sagte Malizia. »Es hat in dem Kindermärchen *Die siebte Frau des Grünbart* funktioniert, als sie das Zimmer des Schreckens verließ und ihm einen gefrorenen Hering ins Auge bohrte.«

»Das ist ein Märchen für *Kinder?*«, fragte Keith.

»Ja«, bestätigte Malizia. »Es gehört zu den *Grimmigen Geschichten der Geschwister Grimm*.«

»Offenbar hat man hier in Überwald seltsame Vorstellungen von Kinderunterhaltung«, kommentierte Maurice und schüttelte den Kopf.

Malizia öffnete die Tür. »O *nein*«, stöhnte sie. »*Das* habe ich nicht erwartet...«

Irgendwo unter Maurices Pfoten und etwa eine Straße entfernt duckte sich eine einheimische Ratte vor Sonnenbraun, die einzige, die die Veränderten unter Bad Blintz gefunden hatten. Die Trupps waren zurückgerufen worden – dieser Tag gefiel Sonnenbraun immer weniger.

Fallen, die nicht töteten, dachte er. Manchmal stieß man auf sie. Gelegentlich versuchten die Menschen, Ratten lebendig zu fangen.

Sonnenbraun traute keinen Menschen, die Ratten lebend fangen wollten. Fallen, die sofort töteten... Die waren schlimm, aber für gewöhnlich konnte man ihnen ausweichen, und wenigstens hatten sie etwas Ehrliches. Lebendfallen waren wie Gift – sie *logen*.

Gefährliche Bohnen roch den Neuankömmling. Eigentlich seltsam: Die Ratte, die die unrattischsten Gedanken dachte, verstand es am besten,

mit *Kiekies* zu reden. Allerdings war »reden« nicht das richtige Wort. Niemand, nicht einmal Gekochter Schinken, hatten einen so guten Geruchssinn wie Gefährliche Bohnen.

Die neue Ratte machte keine Schwierigkeiten. Sie war von großen, gut genährten und starken Ratten umgeben, deshalb sagte ihr Körper so respektvoll wie möglich »*Chek*«. Die Veränderten hatten ihr etwas Nahrung gegeben, die sie regelrecht verschlang.

»Sie steckte in einem Kasten«, sagte Sonnenbraun, der mit einem Stock Linien in den Boden kratzte. »Davon gibt es hier viele.«

»Ich bin einmal in einen geraten«, sagte Gekochter Schinken. »Dann kam die Menschenfrau und kippte den Kasten über die Gartenmauer. Den Grund dafür habe ich bis heute nicht verstanden.«

»Ich glaube, manche Menschen möchten rücksichtsvoll sein«, spekulierte Pffirsiche. »Sie wollen die Ratten aus ihrem Haus entfernen, ohne sie zu töten.«

»Nun, dieser Frau hat's nichts genützt«, stellte Gekochter Schinken zufrieden fest. »Am nächsten Abend bin ich zurückgekommen und habe auf den Käse gepinkelt.«

»Ich glaube nicht, dass hier jemand rücksichtsvoll sein möchte«, sagte Sonnenbraun. »Es war noch eine zweite Ratte in dem Kasten«, fügte er hinzu. »Besser gesagt, *Teile* von einer zweiten Ratte. Ich glaube, sie hat die andere gefressen, um am Leben zu bleiben.«

Gekochter Schinken nickte. »Sehr vernünftig.«

»Wir haben noch etwas gefunden«, sagte Sonnenbraun und kratzte weitere Linien in den Boden. »Siehst du das hier, Chef?«

Er deutete auf die Linien und Schnörkel.

Gekochter Schinken schnaufte. »Ich sehe die Furchen, aber ich brauche sie nicht zu verstehen.« Er rieb sich die Nase. »Das hier hat mir immer genügt.«

Sonnenbraun seufzte geduldig. »Dann *riech* bitte, dass dies ein... ein Bild von den Tunneln ist, die wir heute erforscht haben. Sie enthalten viele...« Er sah kurz zu Pffirsiche. »... der *freundlichen* Fallen, die meisten von ihnen leer. Und überall liegt Gift, der größte Teil davon sehr alt. Und es gibt keine lebenden Ratten. Überhaupt keine, bis auf unsere... neue

Freundin. Wir wissen, dass hier etwas nicht mit rechten Dingen zugeht. Ich habe dort geschnuppert, wo wir die *Kiekie* fanden, und dabei habe ich Ratten gerochen. Viele Ratten. Wirklich *viele*.«

»Lebende?« fragte Gefährliche Bohnen.

»Ja.«

»Alle an einem Ort?«

»So roch es«, sagte Sonnenbraun. »Ich glaube, ein Trupp sollte losziehen und nachsehen.«

Gefährliche Bohnen trat zu der Ratte und beschnupperte sie. Die *Kiekie* beschnupperte ihn. Ihre Pfoten berührten sich. Die Veränderten beobachteten das Geschehen verblüfft. Gefährliche Bohnen behandelte die *Kiekie* wie eine *ebenbürtige* Ratte.

»Viele Dinge, viele Dinge«, murmelte sie. »Viele Ratten... Menschen... Furcht... viel Furcht... viele Ratten, zusammengedrängt... Nahrung... Ratte... Sagtest du eben, sie hat eine andere Ratte gefressen?«

»So ist die Welt«, brummte Gekochter Schinken. »Eine Ratte frisst die andere. So war es, und so wird es immer sein.«

Gefährliche Bohnen rümpfte die Nase. »Da ist noch etwas anderes. Etwas... Seltsames. Sie hat... wirklich Angst.«

»Sie hat in einer Falle gesteckt«, sagte Pffirsiche. »Und dann ist sie uns begegnet.«

»Es geht um viel... Schlimmeres als das«, erwiderte Gefährliche Bohnen. »Sie... sie fürchtet sich vor uns, weil wir sonderbare Ratten sind, aber sie riecht auch erleichtert darüber, dass wir... nicht das sind, woran sie gewöhnt war...«

»Menschen!«, zischte Sonnenbraun.

»Ich... glaube... nicht...«

»Andere Ratten?«

»Ja... nein... ich... weiß nicht... es ist schwer zu sagen...«

»Hunde? Katzen?«

»Nein.« Gefährliche Bohnen wick zurück. »Etwas Neues.«

»Was sollen wir mit ihr machen?«, fragte Pffirsiche.

»Sie laufen lassen, schätze ich.«

»Das geht nicht!«, erwiderte Sonnenbraun. »Wir haben alle Fallen aufgelöst, die wir fanden, aber es liegt noch immer überall Gift herum. Ich würde nicht einmal eine *Maus* in die Tunnel schicken. Und diese Ratte hat nicht versucht, uns anzugreifen.«

»Na und?«, fragte Gekochter Schinken. »Eine weitere tote *Kiekie* – was spielt das für eine Rolle?«

»Ich weiß, was Sonnenbraun meint«, sagte Pfirsiche. »Wir können sie nicht einfach in den Tod schicken.«

Gut Gespart trat vor, legte der jungen Ratte eine Pfote auf den Pelz und drückte sie wie schützend an sich. Sie bedachte Gekochter Schinken mit einem durchdringenden Blick. Zwar schnappte sie manchmal nach ihm, wenn sie sich ärgerte, aber sie ließ sich nicht auf einen Streit ein. Dafür war sie zu alt. Doch ihr Blick sagte: Alle Männchen sind dumm, du dumme alte Ratte.

Gekochter Schinken wirkte unschlüssig. »Wir haben *Kiekies* getötet, nicht wahr?«, fragte er traurig. »Warum sollen wir diese bei uns behalten?«

»Wir können sie nicht in den Tod schicken«, wiederholte Pfirsiche und sah zu Gefährliche Bohnen, dessen Blick wieder in die Ferne reichte.

»Du möchtest, dass sie unsere Nahrung frisst und alles durcheinander bringt?«, fragte Gekochter Schinken. »Sie kann nicht sprechen und nicht denken ...«

»Es ist noch gar nicht so lange her, dass auch wir das nicht konnten!«, erwiderte Pfirsiche scharf.

»Aber jetzt können wir es, junges Weibchen!«, sagte Gekochter Schinken. Sein Fell sträubte sich.

»Ja«, bestätigte Gefährliche Bohnen ruhig. »Und deshalb bleibt sie bei uns.«

Gekochter Schinken richtete sich instinktiv auf, zum Kampf bereit. Aber Gefährliche Bohnen sah ihn nicht.

Pfirsiche beobachtete das alte Clanoberhaupt besorgt. Gekochter Schinken war von einer schwachen kleinen Ratte herausgefordert worden, die bei einem Kampf nicht die geringste Chance hatte. Und

Gefährliche Bohnen wusste nicht einmal, dass sein Verhalten eine Herausforderung war.

Er denkt nicht auf diese Weise, begriff Pfersiche.

Die anderen Ratten beobachteten Gekochter Schinken. *Sie* dachten noch immer auf diese Weise, deshalb warteten sie auf seine Reaktion.

Aber selbst Gekochter Schinken musste einsehen, dass es völlig unvorstellbar war, die hilflose weiße Ratte anzugreifen. Genauso gut hätte er sich selbst den Schwanz abschneiden können. Ganz langsam entspannte er sich. »Es ist nur eine Ratte«, murmelte er.

»Aber du nicht, lieber Gekochter Schinken«, entgegnete Gefährliche Bohnen. »Willst du dich Sonnenbrauns Gruppe anschließen und ihr dabei helfen herauszufinden, woher die Ratte kam? Es könnte gefährlich werden.«

Erneut sträubte sich Gekochter Schinkens Fell. »Ich fürchte keine Gefahr!«, donnerte er.

»Natürlich nicht«, sagte Gefährliche Bohnen. »Deshalb solltest du mit der Gruppe aufbrechen. *Sie* hat sich gefürchtet.«

»Ich habe nie vor *irgendetwas* Angst gehabt!«, rief Gekochter Schinken.

Gefährliche Bohnen wandte sich ihm zu, und im Kerzenlicht schienen seine rosaroten Augen zu glühen. Gekochter Schinken dachte kaum über Dinge nach, die er nicht sehen, riechen oder beißen konnte, aber...

Er sah auf. Das Kerzenlicht warf große Rattenschatten an die Wände. Gekochter Schinken hatte gehört, wie die jungen Ratten über Schatten und Träume sprachen, auch darüber, was nach dem Tod mit dem eigenen Schatten geschah. Solche Dinge beunruhigten ihn nicht. Schatten konnten nicht beißen. Schatten brauchte man nicht zu fürchten. Doch jetzt flüsterte ihm die eigene Stimme im Kopf zu: *Ich fürchte mich vor dem, was diese Augen sehen.* Er starrte Sonnenbraun an, der noch immer mit einem Stock auf dem Boden kratzte.

»Ich gehe, aber ich führe die Gruppe an«, sagte er. »Immerhin bin ich das Oberhaupt des Clans.«

»Meinetwegen«, erwiderte Sonnenbraun. »Wir schicken ohnehin Herrn Klicki voraus.«

»Ich dachte, er wäre letzte Woche zerstört worden«, sagte Pfersiche.

»Wir haben noch zwei übrig«, antwortete Sonnenbraun. »Wenn die beiden hin sind, müssen wir erneut eine Tierhandlung aufsuchen.«

»Ich bin der Anführer«, betonte Gekochter Schinken. »Ich bestimme, was wir müssen oder nicht.«

»In Ordnung, Chef, wie du meinst«, sagte Sonnenbraun, zog weitere Linien und sah Gekochter Schinken nicht an. »Und du weißt, wie man all die Fallen unschädlich macht, nicht wahr?«

»Nein, aber ich kann dir befehlen, sie unschädlich zu machen!«

»Gut, gut.« Sonnenbraun mied weiterhin den Blick des Clanoberhaupts und fügte den Linien Markierungen hinzu. »Du wirst mir sagen, welche Hebel nicht berührt werden dürfen und wo Dinge festgekeilt werden müssen.«

»Ich brauche die Fallen nicht zu verstehen«, erwiderte Gekochter Schinken.

»Aber ich schon, Chef«, sagte Sonnenbraun und sprach noch immer ganz ruhig. »Und ich muss gestehen, dass es bei den neuen Fallen einige Dinge gibt, die ich nicht verstehe, und solange ich sie nicht verstehe, bitte ich dich sehr respektvoll darum, alles mir zu überlassen.«

»So redet man nicht mit einer vorgesetzten Ratte!«

Sonnenbraun warf Gekochter Schinken einen Blick zu, und Pffirsiche hielt den Atem an.

Jetzt ist es so weit, dachte sie. Jetzt entscheidet sich, wer unser Anführer ist.

Und dann sagte Sonnenbraun: »Entschuldigung. Ich wollte nicht frech sein.«

Pffirsiche spürte die Aufregung unter den älteren Rattenmännern, die das Geschehen beobachteten. Sonnenbraun hatte klein beigegeben. Er war nicht gesprungen!

Aber er duckte sich auch nicht.

Das gesträubte Fell des Clanoberhaupts glättete sich wieder. Die alte Ratte wusste nicht recht, was sie von dieser Sache halten sollte. Alle Signale waren durcheinander geraten.

»Nun, äh...«

»Du bist der Anführer und musst daher die Befehle geben«, sagte Sonnenbraun.

»Ja, äh...«

»Aber wenn ich eine Empfehlung aussprechen darf, Chef... Wir sollten Untersuchungen anstellen. Unbekannte Dinge sind gefährlich.«

»Ja, natürlich«, erwiderte Gekochter Schinken. »Gewiss. Wir stellen Untersuchungen an. Völlig klar. Kümmere dich darum. Ich bin der Anführer und bestimme hiermit, dass Untersuchungen angestellt werden.«

Maurice sah sich im Innern des Rattenfängerschuppens um.

»Es *sieht* hier so aus, wie man es von einem Rattenfängerschuppen erwartet«, sagte er. »Arbeitstische, Stühle, Herd, viele aufgehängte Rattenfelle, Stapel aus alten Fallen, zwei Maulkörbe für Hunde, Drahtgeflechtrollen, deutliche Zeichen dafür, dass nie Staub gewischt wurde. *Ich* hätte damit gerechnet, dass es im Schuppen von Rattenfängern so aussieht.«

»Ich habe etwas... Schreckliches und gleichzeitig Interessantes erwartet«, erwiderte Malizia. »Einen unheimlichen Hinweis.«

»Muss es einen Hinweis geben?«, fragte Keith.

»Natürlich!«, sagte Malizia und blickte unter einen Stuhl. »Hör mal, Katze, es gibt zwei Arten von Leuten auf der Welt: jene, die Handlungen verstehen, und die anderen, die sie nicht begreifen.«

»Die Welt hat keine Handlung«, entgegnete Maurice. »Die Dinge... geschehen einfach, nacheinander.«

»Nur, wenn man's so sieht«, sagte Malizia. Maurice fand, dass es viel zu selbstgefällig klang. »Es gibt immer eine Handlung. Man muss nur wissen, wo es danach Ausschau zu halten gilt.« Sie zögerte kurz und fügte dann hinzu: »Ich weiß! Natürlich! Es gibt hier irgendwo einen Geheimgang! Ist doch ganz klar! Alle suchen nach dem Eingang des Geheimgangs!«

»Äh... woran erkennt man den Eingang eines Geheimgangs?«, fragte Keith und wirkte noch verwirrter als sonst. »Wie sieht ein Geheimgang aus?«

»Natürlich *sieht* er nicht nach einem Geheimgang *aus!*«

»Oh, *gut*, in dem Fall erkenne ich Dutzende von Geheimgängen«, sagte Maurice. »Türen, Fenster, der Kalender dort von der Acme-Giftgesellschaft, der Schrank da drüben, das Rattenloch, der Tisch, der...«

»Du bist nur sarkastisch«, sagte Malizia, hob den Kalender an und inspizierte die Wand dahinter.

»Eigentlich war ich ein wenig schnodderig«, erwiderte Maurice. »Aber ich kann auch sarkastisch sein, wenn du möchtest.«

Keith sah auf den langen Arbeitstisch, der vor dem von Spinnenweben verhangenen Fenster stand. Fallen lagen darauf. Alle Arten von Fallen. Und neben ihnen standen verbeulte alte Dosen und Gläser mit Aufschriften wie »Gefahr: Wasserstoffsuperoxid«, »Rattenbann«, »Feuerbauch«, »Rattenschreck: Äußerste Vorsicht«, »Rattenweg!!!«, »Rattentod«, »Stacheldrahtessenz: Gefahr!!!« und – Keith beugte sich näher – »Zucker«. Er bemerkte auch zwei Becher und eine Teekanne. Weißes, grünes und graues Pulver lag verstreut auf dem Tisch. Hier und dort war etwas zu Boden gerieselt.

»Du könntest versuchen, ein wenig zu helfen«, sagte Malizia und klopfte die Wände ab.

»Ich weiß nicht, wie ich nach etwas suchen soll, das anders aussieht als das, wonach ich suche«, sagte Keith. »Und sie bewahren den Zucker direkt neben dem Gift auf! Und es gibt *so viel* Gift...«

Malizia trat zurück und strich sich das Haar aus den Augen. »Auf diese Weise kommen wir nicht weiter«, stellte sie fest.

»Und wenn es hier gar keinen Geheimgang gibt?«, fragte Maurice. »Ich weiß, es ist eine kühne Vorstellung, aber vielleicht ist dies ein ganz gewöhnlicher Schuppen?«

Selbst Maurice musste vor der Wucht von Malizias Blick zurückweichen.

»Es *muss* hier einen Geheimgang geben«, sagte sie. »Sonst hätte dies alles gar keinen *Sinn*.« Sie schnippte mit den Fingern. »Natürlich! Wir machen es falsch! *Jeder* weiß, dass man den Geheimgang nicht findet, wenn man nach ihm sucht! Man drückt den verborgenen Schalter, wenn

man aufgibt und sich an die Wand lehnt!«

Maurice richtete einen Hilfe suchenden Blick auf Keith. Immerhin war er ein Mensch und sollte wissen, wie man mit etwas wie Malizia fertig wurde. Aber Keith wanderte einfach nur im Schuppen umher und sah sich alles an.

Mit unglaublicher Gleichgültigkeit lehnte sich Malizia an die Wand. Es klickte nicht. Es tat sich keine Öffnung im Boden auf. »Wahrscheinlich die falsche Stelle«, sagte sie. »Ich stütze den Arm ganz unschuldig auf diesen Kleiderhaken.« Eine geheime Tür in der Wand verblüffte durch ihr Nichterscheinen. »Ein verzierter Kerzenleuchter wäre jetzt nicht schlecht«, sagte Malizia. »Sie sind praktisch immer ein Hebel für die Tür des Geheimgangs. Das weiß jeder Abenteurer.«

»Hier gibt es keine Kerzenleuchter«, meinte Maurice.

»Ich weiß. Manche Leute haben *überhaupt* keine Ahnung davon, wie man einen richtigen Geheimgang plant.« Malizia lehnte sich an eine andere Stelle der Wand, wieder ohne Erfolg.

»Ich glaube nicht, dass du auf diese Weise einen Geheimgang findest«, sagte Keith, der sich eine Falle aus der Nähe ansah.

»Ach, tatsächlich?«, erwiderte Malizia. »Nun, ich versuche wenigstens, *konstruktiv* zu sein! Wo würdest du suchen, wenn du solch ein Experte für Geheimgänge bist?«

»Warum gibt es ein Rattenloch in einem Rattenfängerschuppen?«, fragte Keith. »Hier riecht es nach toten Ratten, nassen Hunden und Gift. Als Ratte würde ich mich von einem solchen Ort fern halten.«

Malizia starrte ihn an. Dann zeigte ihr Gesicht große Konzentration, als drehte sie in Gedanken mehrere Möglichkeiten hm und her. »Ja-a«, sagte sie. »In Geschichten funktioniert das meistens. Oft ist es die dumme Person, die durch Zufall auf die richtige Idee kommt.« Sie ging in die Hocke und spähte in das Loch. »Dort ist ein kleiner Hebel. Mal sehen, was geschieht, wenn ich ihn ziehe...«

Es machte *klonk* im Boden, ein Teil davon schwang nach unten, und Keith fiel.

»Oh, ja«, sagte Malizia. »Ich dachte mir, dass so etwas passieren würde...«

Herr Klicki wackelte durch den Tunnel und surrte dabei. Junge Ratten hatten ihm die Ohren abgebissen, und der Bindfadenschwanz war Opfer einer Falle geworden. Andere Fallen hatten Beulen in seinem Körper hinterlassen, doch ein Vorteil blieb ihm: Überraschende Fallen konnten Herrn Klicki nicht töten, weil er nicht lebte. Sein »Leben« war rein mechanischer Natur und stammte von einem Aufziehmechanismus.

Der Schlüssel surrte. Ein Kerzenstummel brannte auf seinem Rücken. Die Ratten des ersten Fallenbeseitigungstrupps sahen Herrn Klicki nach.

»Jetzt ist es gleich so weit...«, sagte Sonnenbraun.

Etwas schnappte, und es erklang ein Geräusch, das sich wie *gloink!* anhörte. Das Licht ging aus. Ein Zahnrad rollte langsam durch den Tunnel und fiel vor Gekochter Schinken zu Boden.

»Ich *dachte* mir doch, dass der Boden dort *bewegt* aussah«, sagte Sonnenbraun zufrieden. Er drehte sich um. »In Ordnung, Jungs! Holt den anderen Herrn Klicki. Sechs von euch machen sich mit einem Seil daran, die Falle auszugraben und beiseite zu räumen!«

»Wir kommen nur langsam voran, wenn wir dauernd den Boden überprüfen«, sagte Gekochter Schinken.

»Wenn *du* vorausgehen möchtest, Chef – meinetwegen«, erwiderte Sonnenbraun, als der Trupp an ihnen vorbeieilte. »Es wäre gar keine schlechte Idee, denn wir haben nur noch einen Herrn Klicki übrig. Hoffentlich gibt es in dieser Stadt eine Tierhandlung.«*

»Ich meine nur, dass wir schneller sein sollten«, sagte Gekochter Schinken.

»Na schön, lauf los, *Chef*. Ruf uns zu, wo sich die nächste Falle befindet, bevor sie dich erwischt.«

* Die Ratten hatten eine in der Stadt Quirm gefunden und dort die Klickis entdeckt. Sie lagen in einem Regal mit der Aufschrift »Spielzeuge für Katzen«, direkt neben einem Kasten mit Gummiratten, die den phantasievollen Namen »Herr Quieki« trugen. Die Ratten hatten versucht, Fallen mit einer Gummiratte am Ende eines Stockes auszulösen, doch das Quieken beim Zuschlagen der Falle beunruhigte sie. Niemand scherte sich darum, was mit einem Herrn Klicki geschah.

»Ich *bin* der Anführer, Sonnenbraun.«

»Ja, Chef. Entschuldigung. Wir sind alle ein wenig müde.«

»Dies ist kein guter Ort, Sonnenbraun«, sagte Gekochter Schinken.

»Ich bin in einigen üblen *rprplt*-Löchern gewesen, aber hier ist es schlimmer.«

»Stimmt, Chef. Dieser Ort ist *tot*.«

»Wie heißt das Wort, das Gefährliche Bohnen erfunden hat?«

»Unheil«, sagte Sonnenbraun und beobachtete, wie seine Leute die Falle beiseite räumten. In ihrem stählernen Maul steckte ein Durcheinander aus Federn und Zahnrädern. »Zu dem Zeitpunkt habe ich nicht genau verstanden, wovon er sprach. Aber jetzt ist mir klar, was er meinte.«

Er blickte durch den Tunnel zurück, dorthin, wo eine Kerze brannte, und hielt eine vorbeikommende Ratte an. »Pfersiche und Gefährliche Bohnen sollen dort hinten bleiben«, sagte er. »Sie sollen *auf keinen Fall* hierher kommen.«

»In Ordnung, Chef«, erwiderte die Ratte und huschte davon.

Die Fallenbeseitiger setzten ihren Weg vorsichtig fort, und der Tunnel führte sie in eine alte Kanalisation. Unten bildete Wasser ein kleines Rinnsal, und an der Decke zogen sich Rohrleitungen entlang. Hier und dort zischte Dampf daraus. Weiter vorn fiel mattes grünes Licht durch ein Abflussgitter in der Straße.

Es roch nach Ratten. Es war *frischer* Rattengeruch. Und der Fallenbeseitigungstrupp sah eine Ratte: Sie fraß aus einer Nahrungsschale, die jemand auf einen alten Backstein gestellt hatte. Als sie die Veränderten sah, ergriff sie die Flucht.

»Ihr nach!«, heulte Gekochter Schinken.

»Nein!«, rief Sonnenbraun. Zwei Ratten, die sich in Bewegung setzten, verharteten wieder.

»Ich habe einen *Befehl* gegeben!«, donnerte Gekochter Schinken und wandte sich Sonnenbraun zu.

Der Fallenexperte duckte sich kurz. »Ja, Chef. Aber ich glaube, der Gekochter Schinken, *der alle Fakten kennt*, wird die Situation anders

beurteilen als der Gekochter Schinken, der nur gesehen hat, wie eine Ratte weglief. Riech die Luft!«

Gekochter Schinken schnupperte. »Gift?«

Sonnenbraun nickte. »Grau Nummer 2«, sagte er. »Gefährliches Zeug. Wir sollten uns besser davon fern halten.«

Gekochter Schinken blickte in beide Richtungen durch den Kanalisationstunnel, der gerade genug Platz bot, dass ein Mensch durchkriechen konnte. Er bemerkte die Rohrleitungen an der Decke. »Es ist *warm* hier«, sagte er.

»Ja, Chef. Pfirsiche hat im Reiseführer gelesen. Hier gibt es heiße Quellen, und die Menschen pumpen das Wasser in einige der Häuser.«

»Warum?«

»Um zu baden, Herr.«

Gekochter Schinken schnaufte. Auch das war eine neue Idee, die ihm nicht gefiel. Viele der jüngeren Ratten badeten gern.

Sonnenbraun wandte sich an den Trupp. »Gekochter Schinken möchte, dass ihr das Gift vergräbt, darauf pinkelt und die Stelle markiert, und zwar *sofort!*«

Gekochter Schinken hörte ein metallenes Geräusch an seiner Seite. Er drehte sich halb um und sah, dass Sonnenbraun ein lange, dünnes Metallstück aus seinem Werkzeuggürtel gezogen hatte. »Was zum *Krckrck* ist das denn?«, fragte er.

Sonnenbraun neigte die Stange hin und her, schien damit auf einen unsichtbaren Gegner einzuschlagen. »Ich habe den dumm aussehenden Jungen gebeten, dies für mich anzufertigen«, sagte er.

Und plötzlich begriff Gekochter Schinken, um was es sich handelte. »Das ist ein *Schwert*«, brachte er verblüfft hervor. »Hast du die Idee aus *Herrn Schlappohrs Abenteuer?*«

»Ja.«

»Ich habe nie an den Unsinn geglaubt«, sagte Gekochter Schinken. »Ist viel zu weit hergeholt.«

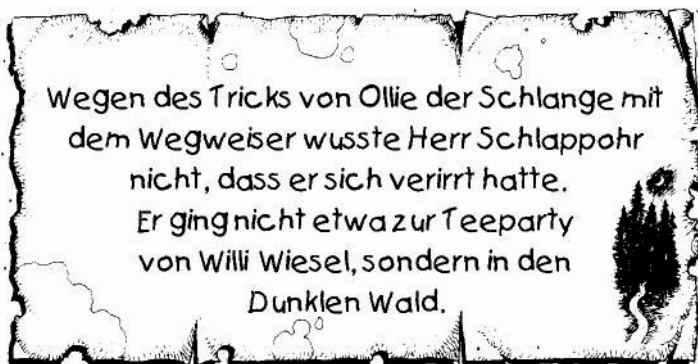
»Aber damit kann man gut zustechen«, erwiderte Sonnenbraun ruhig. »Ich glaube, wir sind den anderen Ratten nahe. Es wäre eine gute Idee,

wenn die meisten von uns hier blieben... Chef.« Gekochter Schinken hatte das Gefühl, wieder Befehle zu bekommen, aber Sonnenbraun *war* höflich. »Ich schlage vor, dass einige von uns weitergehen, um die Lage auszuschnuppern«, fuhr Sonnenbraun fort. »Sardinien sollte mitkommen und ich natürlich...«

»Und ich«, sagte Gekochter Schinken.

Er richtete einen durchdringenden Blick auf Sonnenbraun, der erwiderte: »Natürlich.«

Kapitel sieben



Äus: *Herrn Schlappohrs Abenteuer*

Malizia blickte auf die offene Falltür, als gelte es, ihr eine Note zu geben.

»Gut versteckt«, sagte sie. »Kein Wunder, dass wir sie nicht gesehen haben.«

»Ich habe mir nicht sehr wehgetan«, kam die Stimme von Keith unten aus der Dunkelheit.

»Gut«, erwiderte Malizia und inspizierte noch immer die Falltür. »Wie tief unten bist du?«

»Dies ist eine Art Keller. Ich bin auf einigen Säcken gelandet und deshalb unverletzt geblieben.«

»Schon gut, lassen wir das, dies wäre wohl kaum ein Abenteuer, wenn es nicht einige kleine Gefahren gäbe«, sagte das Mädchen. »Ich sehe hier das obere Ende einer Leiter. Warum hast du sie nicht benutzt?«

»Weil ich an ihr vorbeigefallen bin«, ertönte Keiths Stimme.

»Soll ich dich nach unten tragen?«, wandte sich Malizia an Maurice.

»Soll ich dir die Augen auskratzen?«, erwiderte Maurice.

Malizia runzelte die Stirn. Sie wirkte immer verärgert, wenn sie etwas nicht verstand. »War das Sarkasmus?«, fragte sie.

»Es war ein Vorschlag«, sagte Maurice. »Ich lasse mich nicht von fremden Leuten tragen. Klettere hinab. Ich folge dir.«

»Aber du hast keine Beine für Leitern!«

»Mach ich vielleicht persönliche Bemerkungen über *deine* Beine?«

Malizia kletterte in die dunkle Tiefe. Ein metallisches Geräusch erklang, und dann flammte ein Streichholz auf. »Hier gibt es überall Säcke!«, entfuhr es dem Mädchen.

»Ja«, bestätigte Keith. »Ich weiß. Ich bin auf einigen von ihnen gelandet. Darauf habe ich bereits hingewiesen.«

»Und die Säcke sind voller Korn! Und ich sehe *Dutzende* von Wurstschnüren! Und geräuchertes Fleisch! Und Kisten mit Gemüse! Hier wimmelt es von Lebensmitteln! Argh! Verschwinde aus meinem Haar! *Hau ab!* Die *Katze* ist mir auf den Kopf gesprungen!«

Maurice sprang erneut und landete auf einem Sack.

»Ha!«, sagte Malizia und rieb sich den Kopf. »Und man hat *behaupet*, die Ratten hätten alles gestohlen. Jetzt verstehe ich. Die Rattenfänger kommen überallhin. Sie kennen die Abwasserkanäle und Keller... Und die Diebe wurden mit *unseren* Steuern bezahlt!«

Im Licht der kleinen Laterne, die Malizia in der Hand hielt, sah sich Maurice im Keller um. Er enthielt tatsächlich viele Lebensmittel. Netze hingen von der Decke herab, gefüllt mit großen weißen Kohlköpfen. Die bereits erwähnten Wurstschnüre reichten zwischen den Balken hin und her. Überall standen Krüge, Fässer und Säcke. Und sie alle erfüllten Maurice mit Sorge.

»Jetzt wissen wir Bescheid«, sagte Malizia. »Was für ein Versteck! Wir gehen sofort zur Stadtwache und berichten von unserer Entdeckung, und dann gibt es Tee mit Sahne für alle und vielleicht eine Medaille, und dann...«

»Ich bin misstrauisch«, sagte Maurice.

»Warum?«

»Weil ich von Natur aus misstrauisch bin! Ich würde deinen Rattenfängern nicht einmal trauen, wenn sie behaupteten, der Himmel wäre blau. Was haben sie gemacht? Die Lebensmittel stibizt und dann gesagt: ›Es waren die Ratten, ehrlich? Und alle haben ihnen *geglaubt?*«

»Nein, du dumme Katze«, erwiderte Malizia. »Die Leute fanden abgenagte Knochen und leere Eierkörbe. Und überall lag Rattenkot!«

»Ich schätze, man könnte Knochen zerkratzen, und die Rattenfänger brauchten nur genug Rattenkot zu sammeln, um ihn dann irgendwo auszulegen...«, sagte Maurice.

»Und sie töten die Ratten, um noch mehr zu verdienen!«, fügte Malizia triumphierend hinzu. »Sehr schlau!«

»Ja, und das finde ich erstaunlich«, sagte Maurice. »Wir sind deinen Rattenfängern begegnet, und um ganz ehrlich zu sein: Wenn es Frikadellen regnen würde, wären sie nicht im Stande, eine Gabel zu finden.«

»Ich denke an etwas«, warf Keith ein, der leise vor sich hin gesummt hatte.

»Oh, freut mich, dass sich *jemand* Gedanken macht«, sagte Malizia.

»Und zwar an Drahtgeflecht«, fuhr Keith fort. »Im Schuppen habe ich Drahtgeflechtrollen gesehen.«

»Ist das *wichtig?*«

»Wozu brauchen Rattenfänger Drahtgeflecht?«

»Woher soll ich das wissen? Vielleicht für Käfige? Spielt es eine Rolle?«

»Warum sollten Rattenfänger Ratten in Käfigen unterbringen? Tote Ratten laufen nicht weg.«

Stille folgte. Maurice sah deutlich, dass Malizia über die letzten Worte nicht glücklich war. Sie sah dann eine unnötige Komplikation. Die Fragen des Jungen verdarben die Geschichte.

»Ich sehe vielleicht dumm aus«, sagte Keith, »aber ich *bin* nicht dumm. Ich habe Zeit, über Dinge nachzudenken, weil ich nicht *dauernd* rede. Ich sehe mir Dinge an. Ich höre zu. Ich versuche zu lernen...«

»Ich rede nicht *dauernd!*«

Maurice ließ sie streiten und ging in eine Ecke des Kellers. Offenbar gab es hier nicht nur einen Raum, sondern viele. Er sah, wie etwas in den Schatten über den Boden huschte, und reiner Instinkt ließ ihn springen. Sein Magen erinnerte sich daran, dass er schon seit einer ganzen Weile nichts mehr gefressen hatte, und er stellt eine direkte Verbindung zu den Beinen her.

»Na schön«, sagte er, als sich das Etwas in seinen Pfoten hin und her

wand. »Sprich oder...«

Ein kleiner Stock traf ihn mitten im Gesicht. »Was *erlaubst* du dir?«, fragte Sardinien und versuchte, sich zu befreien.

»Da' 'ar nich' nötig«, erwiderte Maurice und versuchte, sich die schmerzende Nase zu lecken.

»Ich habe einen *rkrklk*-Hut auf!«, sagte Sardinien scharf. »Hast du überhaupt nicht hingesehen?«

»Schon gut, schon gut, tut mir Leid... Warum bist du hier?« Maurice setzte die Ratte vorsichtig auf den Boden.

Sardinien strich sich übers Fell. »Ich habe nach dir und dem dumm aussehenden Jungen gesucht«, antwortete er. »Gekochter Schinken schickt mich! Wir sind in Schwierigkeiten! Du ahnst nicht, was wir gefunden haben!«

»Gekochter Schinken hat nach *mir* geschickt?«, fragte Maurice. »Ich dachte, er mag mich nicht!«

»Er meinte, es sei eine scheußliche und unheilvolle Sache, und deshalb wüsstest du vermutlich, was es zu unternehmen gilt, Boss«, sagte Sardinien und hob seinen Hut auf. »Sieh nur! Eine Kralle hat ihn durchstochen!«

»Aber ich *habe* dich gefragt, ob du sprechen kannst«, erwiderte Maurice.

»Ja, schon, aber...«

»Ich frage immer!«

»Ich weiß...«

»Ich achte *sehr* darauf, immer zu fragen!«

»Ja, ja, du hast dich klar genug ausgedrückt, ich glaube dir«, sagte Sardinien. »Ich habe mich nur über den Hut beschwert!«

»Ich möchte nicht, dass jemand glaubt, ich würde nicht fragen«, sagte Maurice.

»Du brauchst das nicht dauernd zu wiederholen«, meinte Sardinien. »Wo ist der Junge?«

»Dort drüben«, sagte Maurice eingeschnappt. »Spricht mit einem Mädchen.«

»Was, mit der Verrückten?«

»Das ist sie, ja.«

»Hol sie beide. Dies ist eine wirklich unheilvolle Angelegenheit. Am Ende des Kellers gibt es eine Tür. Es überrascht mich, dass du sie nicht von hier aus riechst!«

»Ich möchte nur jeden Zweifel daran ausräumen, dass ich gefragt habe, das ist alles...«

»Boss...«, sagte Sardinien. »Die Sache ist *ernst*. Wir haben es mit echtem Unheil zu tun.«

Pfirsiche und Gefährliche Bohnen warteten auf die Rückkehr des Erkundungstrupps. Gifti leistete ihnen Gesellschaft, ein weiterer junger Rattenmann, der gut lesen konnte und als Assistent fungierte.

Pfirsiche hatte *Herrn Schlappohrs Abenteuer* mitgebracht.

»Sie sind schon ziemlich lange weg«, sagte Gifti.

»Sonnenbraun überprüft jeden Schritt«, erwiderte Pfirsiche.

»Etwas geht nicht mit rechten Dingen zu«, sagte Gefährliche Bohnen. Er rümpfte die Nase.

Eine Ratte lief durch den Tunnel und hastete an ihnen vorbei.

Gefährliche Bohnen schnupperte. »Furcht«, sagte er.

Drei weitere Ratten rannten vorbei und stießen ihn um.

»Was ist los?«, fragte Pfirsiche. Sie wurde um die eigene Achse gedreht, als eine Ratte versuchte, an ihr vorbeizuhuschen. Sie quiekte und eilte davon.

»Das war Eins-a-Qualität«, sagte Pfirsiche. »Warum hat sie nicht geantwortet?«

»Mehr... Furcht«, murmelte Gefährliche Bohnen. »Die Ratten... haben Angst. Sie sind... entsetzt...«

Gifti versuchte, die nächste Ratte aufzuhalten. Sie biss ihn und floh quiekend.

»Wir müssen zurück«, drängte Pfirsiche. »Auf was mögen sie dort vorn gestoßen sein? Vielleicht auf ein Frettchen!«

»Unmöglich!«, erwiderte Gifti. »Gekochter Schinken hat einmal ein Frettchen getötet!«

Drei weitere Ratten rannten vorbei und zogen einen Schweif aus Furcht hinter sich her. Eine von ihnen sah Pfirsiche an und quiekte, wandte sich dann an Gefährliche Bohnen und schnatterte, bevor sie weiterfloh.

»Sie... sie haben vergessen, wie man spricht...«, flüsterte Gefährliche Bohnen.

»Etwas Schreckliches muss sie in Panik versetzt haben!«, sagte Pfirsiche und sammelte ihre Notizen ein.

»Sie hatten nie zuvor solche Angst«, meinte Gifti. »Wisst ihr noch, als der Hund uns fand? Wir fürchteten uns alle, aber wir *sprachen* und lockten ihn in eine Falle, und Gekochter Schinken schickte ihn jaulend fort...«

Pfirsiche stellte schockiert fest, dass Gefährliche Bohnen weinte. »Sie haben vergessen, wie man *spricht*.«

Ein halbes Dutzend Ratten kam kreischend vorbei. Pfirsiche versuchte, eine von ihnen anzuhalten, aber sie quiekte nur und lief weiter.

»Das war Vier Portionen!«, sagte sie und wandte sich an Gifti. »Erst vor einer Stunde habe ich mit ihr gesprochen! Sie... Gifti?«

Giftis Fell sträubte sich. Seine Augen waren trüb, und sein Maul zeigte die Zähne. Er starrte sie an, blickte durch sie hindurch, wirbelte herum und stob davon.

Pfirsiche legte ihre Pfoten um Gefährliche Bohnen, als Furcht über sie hinwegströmte.

Ratten befanden sich an diesem Ort. *Viele* Ratten. Von einer Wand zur anderen, vom Boden bis zur Decke, alles steckte voller Ratten. Sie füllten die Käfige, wurden vorn an den Draht und oben an die Decke gepresst. Die Netze aus Drahtgeflecht wölbten sich unter ihrem Gewicht. Glänzende Körper zitterten und zuckten; Pfoten und Nasen schoben sich durch kleine Öffnungen. Das Quieken und Schnattern war ohrenbetäubend laut. Und es stank.

Die Reste des Erkundungstrupps drängten sich in der Mitte des Raums zusammen. Inzwischen waren die meisten geflohen. Wären die Gerüche

in dem Zimmer Geräusche gewesen, hätte man Tausende von Schreien gehört. Sie füllten den Raum mit einer sonderbaren Art von Druck. Selbst Maurice fühlte ihn, gleich als Keith die Tür aufgebrochen hatte. Er verglich ihn mit Kopfschmerzen, die außerhalb des Kopfes auf der Lauer lagen und versuchten hineinzugelangen. Er klopfte gegen die Ohren.

Maurice blieb ein wenig hinter den anderen zurück. Man brauchte nicht sehr schlau zu sein, um zu erkennen, dass es sich um eine schlimme Situation handelte, die jeden Augenblick eine Flucht erfordern konnte.

Zwischen den Beinen von Keith und Malizia sah er Sonnenbraun, Gekochter Schinken und einige andere Veränderte. Sie standen in der Mitte des Raums und sahen zu den Käfigen auf.

Erstaunt stellte Maurice fest, dass sogar Gekochter Schinken zitterte. Aber er zitterte vor Wut.

»Lass sie frei!«, rief er Keith zu. »Lass sie *sofort* frei!«

»*Noch eine* sprechende Ratte?«, fragte Malizia.

»*Lass sie frei!*«, heulte Gekochter Schinken.

»All diese grässlichen Käfige...«, sagte Malizia und starrte.

»Ich *habe* euch ja auf das Drahtgeflecht hingewiesen«, meinte Keith. »Seht nur, man kann erkennen, wo es repariert wurde. Die Ratten haben sich *durch Draht* genagt, um zu entkommen!«

»*Du sollst sie freilassen!*«, kreischte Gekochter Schinken. »Lass sie frei, oder ich *töte* dich! Unheil! Unheil! Unheil!«

»Aber es sind doch nur Ratten...«, sagte Malizia.

Gekochter Schinken sprang und erreichte die Taille des Mädchens. Von dort aus lief er bis zu ihrem Hals hinauf. Malizia erstarrte.

»Dort drin stecken Ratten, *die sich gegenseitig fressen!* Ich beiße dich, du...«

Keith griff zu und nahm Gekochter Schinken von Malizias Hals.

Das Fell der Ratte hatte sich gestäubt. Sie quiekte zornig, bohrte ihre Zähne dann in den Finger des Jungen.

Malizia schnappte nach Luft. Selbst Maurice zuckte zusammen.

Gekochter Schinken hob den Kopf. Blut tropfte von seiner Schnauze, und er blinzelte entsetzt.

Tränen bildeten sich in Keiths Augen. Ganz vorsichtig setzte er Gekochter Schinken auf den Boden. »Es ist der Geruch«, sagte er ruhig. »Er bringt sie durcheinander.«

»Ich... ich dachte, die Ratten sind zahm!«, sagte Malizia, als sie die Sprache wiederfand. Sie griff nach einem Stück Holz, das an einem Käfig lehnte.

Keith stieß es ihr aus der Hand. »Du darfst *niemals* einen von uns bedrohen!«

»Er hat dich *angegriffen!*«

»Sieh dich um! Dies ist keine Geschichte! Dies ist die Realität! Verstehst du? Die Ratten sind wahnsinnig vor Angst!«

»Wie kannst du es wagen, so mit mir zu reden?«, rief Malizia.

»Ich *rrkrkrk* rede so, wie es mir passt!«

»Einen von uns, wie? War das ein Fluch in der Rattensprache? Hast du eben auf Rattisch geflucht, Rattenjunge?«

Genau wie Katzen, dachte Maurice. Sie stehen dicht voreinander und schreien sich an. Seine Ohren drehten sich, als er in der Ferne ein anderes Geräusch vernahm. Jemand kam die Leiter herunter. Maurice wusste aus Erfahrung, dass dies nicht der geeignete Zeitpunkt war, um mit Menschen zu reden. Sie sagten dann immer Dinge wie »Was?« und »Das ist nicht richtig!« oder »Wo?«.

»Verschwindet von hier, *sofort!*«, rief Maurice, als er an Sonnenbraun vorbeilief. »Sei nicht zu menschlich, und *lauf!*«

Das war genug Heroismus, fand er. Man geriet in Schwierigkeiten, wenn man sich von anderen Leuten aufhalten ließ.

Ein rostiges altes Gitter steckte in der einen Wand. Maurice rutschte auf dem glitschigen Boden, als er die Richtung änderte, und dort, *ja*, war ein mauricegroßes Loch, wo ein Gitter durchgerostet war. Seine Krallen kratzten über altes Gestein und versuchten, ihn zu beschleunigen, als er durch das Loch sprang, genau in dem Augenblick, als die Rattenfänger den Keller betraten. Im Schutz der Dunkelheit drehte er sich um und sah in den Raum zurück.

Zeit für eine Kontrolle. War Maurice sicher? Alle Beine da? Auch der Schwanz? Ja. Gut.

Er beobachtete, wie Sonnenbraun an Gekochter Schinken zerrte, der erstarrt zu sein schien. Die anderen Veränderten liefen zu einem weiteren Gitter in der gegenüberliegenden Wand. Das passiert, wenn sie die Kontrolle über sich verlieren, dachte Maurice. Sie halten sich für gebildet, aber wenn's hart auf hart geht, ist eine Ratte nur eine Ratte.

Bei *mir* sieht die Sache anders aus. Mein Gehirn funktioniert perfekt, die ganze Zeit über. Bin immer wachsam. Halte dauernd Augen, Ohren und Nase offen.

Die Ratten in den Käfigen machten einen Höllenlärm. Keith und das Geschichten erzählende Mädchen sahen überrascht zu den Rattenfängern, die ebenfalls überrascht wirkten.

Sonnenbraun versuchte nicht länger, Gekochter Schinken fortzuziehen. Er hob sein Schwert, sah zu den Menschen auf, zögerte kurz und lief dann zum Gitter.

Ja, sollen sie alles klären, dachte Maurice. Immerhin sind es Menschen. Sie haben große Gehirne und sprechen. Überhaupt kein Problem.

Ha! Erzähl ihnen eine Geschichte, Geschichten erzählendes Mädchen!

Rattenfänger 1 starrte Malizia und Keith an. »Was machst du hier, Fräulein?«, fragte er, und Argwohn knarrte in seiner Stimme.

»Spielt ihr vielleicht Mami und Papi?«, fragte Rattenfänger 2 munter.

»Ihr seid in unseren Schuppen eingebrochen«, sagte Rattenfänger 1. »So was nennt man ›Einbruch‹, jawohl!«

»Ihr habt gestohlen, ja, ihr habt Lebensmittel *gestohlen* und den Ratten die Schuld gegeben!«, erwiderte Malizia scharf. »Und warum habt ihr all diese Ratten in Käfige gesperrt? Und was ist mit den Senkelblechen? Überrascht, wie? Habt wohl geglaubt, es würde niemand bemerken.«

»Senkelbleche?«, wiederholte Rattenfänger 1 und runzelte die Stirn.

»So nennt man die kleinen Metallstücke am Ende von Schnürbändern«, murmelte Keith.

Rattenfänger 1 drehte sich um. »Du verdammter Idiot, Bill! Ich habe doch *gesagt*, dass genug echte da sind! Und ich habe doch *gesagt*, dass jemand Verdacht schöpfen wird! Habe ich dir gesagt, dass jemand

Verdacht schöpfen wird? Jemand *hat* Verdacht geschöpft!«

»Ja, glaubt bloß nicht, dass ihr damit durchkommt!«, sagte Malizia. Ihre Augen glühten. »Ich weiß, dass ihr nur die komischen Halunken seid. Der eine groß und dick, der andere dünn... Ganz klar! Wer ist der Boss?«

Die Augen von Rattenfänger 1 trübten sich ein wenig, was oft bei Leuten geschah, mit denen Malizia sprach. Er richtete einen dicken Finger auf sie. »Weißt du, welche Idee sich dein Alter aus dem Gehirn gequetscht hat?«

»Ha! Komisches Halunkengerede!«, sagte Malizia triumphierend. »Ich höre!«

»Er hat nach einem Rattenpfeifer geschickt!«, verkündete Rattenfänger 2. »Und der kostet ein *Vermögen!* Dreihundert Dollar pro Stadt. Und wenn er sein Geld nicht bekommt, wird er *gemein!*«

Meine Güte, dachte Maurice. Jemand ist aufgebrochen, um einen *echten* Rattenpfeifer zu holen. Für dreihundert *Dollar*. Dreihundert Dollar? *Dreihundert* Dollar? Und wir haben immer nur dreißig verlangt!

»Du bist das, nicht wahr?«, sagte Rattenfänger 1 und zeigte auf Keith. »Der dumm aussehende Junge! Du erscheinst, und plötzlich gibt es überall neue Ratten! Du hast was an dir, das mir nicht gefällt! Du und deine komische Katze! Wenn ich deine komische Katze noch einmal sehe, ziehe ich ihr das Fell über die Ohren!«

In der Dunkelheit hinter dem Gitter wich Maurice zurück.

»Har, har, har«, sagte Rattenfänger 2. Wahrscheinlich hat er *geübt*, so zu lachen, dachte Maurice.

»Und wir haben keinen Boss«, sagte Rattenfänger 1.

»Wir sind unsere eigenen Bosse«, sagte Rattenfänger 2.

Und dann führte die Geschichte in die falsche Richtung.

»Und du, Fräulein«, sagte Rattenfänger 1 und wandte sich Malizia zu, »bist eindeutig zu frech.« Er schlug mit der Faust zu, mit einer Wucht, die Malizia von den Beinen riss und gegen die Käfige schleuderte. Die Ratten gerieten außer sich, und in den Käfigen schien es zu brodeln, als das Mädchen zu Boden sank.

Der Rattenfänger sah Keith an. »Willst du irgendetwas versuchen,

Junge?«, fragte er. »Na, willst du was versuchen? Sie ist ein Mädchen, deshalb war ich freundlich und rücksichtsvoll, aber *dich* würde ich in einen der Käfige stecken...«

»Ja, und die Ratten sind heute noch nicht gefüttert worden!«, fügte Rattenfänger 2 entzückt hinzu.

Na los, Junge!, dachte Maurice. *Mach was!* Aber Keith stand einfach nur da und starrte die Männer an.

Rattenfänger 1 musterte ihn verächtlich. »Was hast du denn da, Junge? Eine Flöte? Her damit!« Er riss die Flöte aus dem Gürtel des Jungen und stieß Keith zu Boden. »Eine einfache Blechflöte? Hältst dich wohl für einen Rattenpfeifer, wie?« Rattenfänger 1 brach die Flöte mühelos in der Mitte durch und warf die beiden Teile in den nächsten Käfig. »Es heißt, in Bad Upplich führte ein Rattenpfeifer alle Kinder aus der Stadt. Na, *das* war ein Mann mit der richtigen Idee!«

Keith hob den Kopf. Er kniff die Augen zusammen. Er stand auf.

Jetzt geht's los, dachte Maurice. Er wird sich mit übermenschlicher Kraft auf den Burschen stürzen, weil er so wütend ist, und die beiden Rattenfänger werden sich wünschen, nicht geboren zu sein...

Keith sprang mit gewöhnlicher menschlicher Kraft, und ihm gelang nur ein Schlag, bevor ihn Rattenfänger 1 mit einem weiteren wuchtigen Hieb brutal zu Boden schickte.

Na schön, er ist niedergeschlagen worden, dachte Maurice, während Keith nach Luft schnappte. Aber er kommt bestimmt wieder auf die Beine.

Ein schriller Schrei erklang, und Maurice dachte: Aha!

Aber der Schrei stammte nicht vom keuchenden Keith. Eine graue Gestalt sprang von den obersten Rattenkäfigen dem Rattenfänger mitten ins Gesicht. Sie landete mit den Zähnen voran, und Blut spritzte aus der Nase des Mannes.

Aha!, dachte Maurice erneut. Gekochter Schinken kommt zur Rettung! Was *Mrillp!* Ich denke wie das Mädchen! Ich denke so, als wäre es eine Geschichte!

Der Rattenfänger griff nach der Ratte und hielt sie auf Armeslänge am Schwanz. Gekochter Schinken wand sich hin und her, heulte dabei vor

Zorn. Mit der freien Hand tastete der Rattenfänger nach seiner Nase und blickte dann auf die zappelnde Ratte.

»Ein echter Kämpfer«, sagte Rattenfänger 2. »Wie ist er entwischt?«

»Dies ist keine von unseren Ratten«, erwiderte Rattenfänger 1. »Es ist ein Roter.«

»Ein Roter? Was soll denn rot an ihm sein?«

»Eine rote Ratte ist eine Art Grauratte, wie du wüsstest, wenn du ein erfahrenes Mitglied der Rattenfängergilde wärest«, sagte Rattenfänger 1. »Normalerweise kommen hier keine roten vor. Man findet sie unten in der Ebene. Seltsam, hier einen Roten anzutreffen. Sehr seltsam. Schmutziger alter Bursche. Aber verdammt aggressiv.«

»Deine Nase blutet.«

»Ja, ich weiß. Ich hatte in meinem Leben mehr Rattenbisse als du warme Mahlzeiten. Ich fühle sie überhaupt nicht mehr«, sagte Rattenfänger 1 in einem Tonfall, der darauf hindeutete, dass die zappelnde, immerzu quiekende Ratte wesentlich interessanter war als sein Kollege.

»Mein Mittagessen bestand nur aus kalter Wurst.«

»Und wenn schon. He, du bist wirklich ein kleiner Kämpfer. Ein richtiger kleiner Teufel, voller Schneid.«

»Es ist nett von dir, so etwas zu sagen.«

»Ich meine die *Ratte*, Junge.« Rattenfänger 1 stieß Keith mit dem Stiefel an. »Fessel die beiden Kinder«, sagte er zu Rattenfänger 2. »Wir bringen sie zunächst in einem der anderen Keller unter. In einem mit einer Tür, die sich abschließen lässt. Und ohne irgendwelche Falltüren. Und du gibst mir den Schlüssel.«

»Sie ist die Tochter des Bürgermeisters«, sagte Rattenfänger 2. »Bürgermeister können sich sehr aufregen, wenn es um ihre Töchter geht.«

»Dann wird er tun, was man ihm sagt.«

»Willst du die Ratte zu den anderen stecken?«

»Was, einen solchen Kämpfer? Soll das ein Witz sein? Es liegt an dieser Denkweise, dass du für immer der Assistent eines Rattenfängers bleibst.

Ich habe eine viel bessere Idee. Wie viele sind im besonderen Käfig?»

Maurice beobachtete, wie Rattenfänger 2 einen Käfig an der gegenüberliegenden Wand überprüfte.

»Nur noch zwei«, berichtete er. »Sie haben die anderen vier gefressen und nur das Fell übrig gelassen.«

»Dann dürften sie toll in Form sein. Mal sehen, was sie mit *ihm* hier anstellen.«

Maurice hörte, wie eine Käfigtür geöffnet und wieder geschlossen wurde.

Gekochter Schinken sah rot. Sein ganzes Blickfeld war damit gefüllt. Seit Monaten brodelte Zorn in ihm, tief in seinem Innern, Zorn auf die Menschen, Zorn auf das Gift und die Fallen, Zorn darüber, dass die jüngeren Ratten keinen Respekt mehr zeigten, Zorn auf die Welt, die sich zu schnell veränderte, Zorn darauf, dass er alt wurde... Und jetzt strömten die Gerüche des Schreckens, des Hungers und der Gewalt dem Zorn entgegen, der aus der anderen Richtung heranschwappte, und beides vermischte sich miteinander, wurde zu einem großen roten Strom der Wut, der durch Gekochter Schinken floss. Er war eine Ratte, die in der Klemme steckte. Aber er war auch eine Ratte, die in der Klemme steckte und denken konnte. Er hatte immer mit allen Mitteln gekämpft, auch damals, als es noch kein Denken gab, und er war noch immer sehr stark. Zwei dumme, angeberische junge Kiekies, die nichts von Taktik verstanden, keine Erfahrung in Hier-ist-alles-erlaubt-Kellerkämpfen hatten, die Beinarbeit vernachlässigten und ohne irgendeinen Gedanken waren, konnten es nicht mit ihm aufnehmen. Ein kurzes Durcheinander und zwei Bisse, mehr war nicht nötig...

Die Ratten in den Käfigen auf der anderen Seite des Kellers wichen von den Drahttüren zurück. Selbst sie spürten den Zorn.

»Na, *das* nenne ich einen cleveren Burschen«, sagte Rattenfänger 1 bewundernd, als alles vorbei war. »*Dich* kann ich gebrauchen, mein Junge.«

»Doch nicht die Grube?«, fragte Rattenfänger 2.

»Ja, die Grube.«

»Heute Abend?«

»Ja. Der Schrullige Arthur wettet, dass sein Schnappi hundert Ratten in weniger als einer Viertelstunde töten kann.«

»Ich schätze, das kann er tatsächlich. Vor einigen Monaten hat er

neunzig erledigt, und seitdem trainiert ihn der Schrullige Arthur. Es dürfte interessant werden.«

»Du würdest auf Schnappi setzen?«, fragte Rattenfänger 1.

»Ja, so wie alle.«

»Auch wenn unser kleiner Freund hier unter den Ratten ist?«, fragte Rattenfänger 1. »Voller Gift und Galle und zorniger Bissigkeit?«

»Nun, äh...«

»Genau.« Rattenfänger 1 lächelte.

»Aber ich lasse jene Kinder nicht gern hier zurück.«

»Sag nicht ›jene Kinder‹, sondern einfach nur ›die Kinder‹. Wie oft habe ich dir gesagt, dass du dich nicht zu fein ausdrücken sollst? Regel 27 der Gilde: Klinge dumm. Die Leute werden misstrauisch, wenn sich Rattenfänger zu gewählt ausdrücken.«

»'tschuldigung.«

»Rede blöd, und sei schlau. So mache ich das«, sagte Rattenfänger 1.

»Tut mir Leid, hab's vergessen.«

»Bei dir ist es eher umgekehrt.«

»Kommt nicht wieder vor. Einfach nur ›die Kinder‹, in Ordnung. Aber es ist grausam, Leute zu fesseln. Und es sind doch nur Kinder.«

»Und?«

»Es wäre leichter, sie durch den Tunnel zum Fluss zu bringen, ihnen eins über die Rübe zu geben und sie ins Wasser zu werfen. Sie sind meilenweit stromabwärts, bevor man sie herausfischt, und wahrscheinlich kann man sie gar nicht mehr erkennen, wenn die Fische mit ihnen fertig sind.«

Es folgte eine Pause im Gespräch. Dann hörte Maurice, wie Rattenfänger 1 sagte: »Ich wusste gar nicht, dass du so gutherzig bist, Bill.«

»Ja, und außerdem habe ich eine Idee, wie wir den Pfeifer loswerden können...«

Die nächste Stimme kam von überall. Sie rauschte wie Wind, und im Herzen dieses Winds erklang ein Stöhnen wie von Agonie. Sie füllte die

Luft.

NEIN! Wir können den Pfeifer gebrauchen!

»Nein, wir können den Pfeifer gebrauchen«, sagte Rattenfänger 1.

»Stimmt«, bestätigte Rattenfänger 2. »Das ging auch mir gerade durch den Kopf. Äh... wie können wir ihn gebrauchen?«

Wieder hörte Maurice in seinem Kopf etwas, wie einen durch Höhlen wehenden Wind.

Ist es nicht OFFENSICHTLICH?

»Ist es nicht offensichtlich?«, fragte Rattenfänger 1.

»Ja, offensichtlich«, sagte Rattenfänger 2. »Ganz offensichtlich ist es offensichtlich. Äh...«

Maurice beobachtete, wie die Rattenfänger mehrere Käfige öffneten, Ratten packten und in einen Sack warfen. Gekochter Schinken teilte dieses Schicksal. Und dann gingen die Rattenfänger, zogen die beiden anderen Menschen mit, und Maurice fragte sich: Wo in diesem Kellerlabyrinth gibt es ein mauricegroßes Loch?

Im Dunkeln können Katzen nicht sehen. Sie brauchen zumindest *ein wenig* Licht, dann sehen sie recht gut. Ein Hauch Mondschein fiel hinter Maurice herab. Er kam durch ein kleines Loch in der Decke, kaum groß genug für eine Maus und gewiss nicht groß genug für Maurice, selbst wenn er es hätte erreichen können.

In diesem Licht sah er einen anderen Keller. Die Rattenfänger schienen ihn ebenfalls zu benutzen – einige Fässer standen in der Ecke, und zerbrochene Rattenkäfige waren aufeinander gestapelt. Maurice schlich umher und suchte nach einem Ausgang. Er fand Türen, aber sie hatten Knäufe, und das Rätsel von Türknäufen hatte Maurice trotz seines mächtigen Gehirns noch nicht gelöst. Er fand ein weiteres Gitter und quetschte sich hindurch.

Noch ein Keller. Und noch mehr Kisten und Säcke. Wenigstens war es hier trocken.

Was für ein Ding bist du?, fragte eine Stimme hinter ihm.

Er wirbelte herum, sah aber nur Kisten und Säcke. Es roch noch immer nach Ratten, und es raschelte dauernd, und gelegentlich ertönte ein leises

Quicken, aber dieser Ort war ein kleines Stück des Himmels im Vergleich mit der Hölle des Käfigraums.

Die Stimme *war* von hinten gekommen. Und er hatte sie *gehört*. Er glaubte, so etwas wie die Erinnerung an eine Stimme zu haben, die das Innere seines Kopfes ohne den Umweg über die zerfransten Ohren erreicht hatte. Bei den Rattenfängern schien es ähnlich gewesen zu sein. Sie hatten gesprochen, als hätten sie eine Stimme gehört und sie für ihre eigenen Gedanken gehalten. Aber eigentlich war es gar keine Stimme.

Ich kann dich nicht sehen, dachte die Erinnerung. Ich weiß nicht, was du bist.

Erinnerungen hätten sich bestimmt eine bessere Stimme gewünscht. Sie bestand nur aus Zischen und glitt wie ein Messer ins Bewusstsein.

Komm näher.

Maurices Pfoten zuckten, und die Muskeln in seinen Beinen wollten ihn bewegen. Er fuhr die Krallen aus und wahrte die Kontrolle über sich. Jemand versteckt sich zwischen den Kisten, dachte er. Und wahrscheinlich wäre es keine gute Idee gewesen, etwas zu sagen. Die Leute reagierten komisch auf sprechende Katzen. Man konnte sich nicht darauf verlassen, dass alle so verrückt waren wie das Geschichten erzählende Mädchen.

Komm NÄHER.

Die Stimme schien ihn zu ziehen. Er musste *irgendetwas* sagen.

»Ich bin ganz glücklich hier, wo ich stehe, herzlichen Dank«, sagte Maurice.

Wirst du KOOPERIEREN? Wirst du unseren SCHMERZ teilen?

Das letzte Wort schmerzte, aber überraschenderweise nicht sehr. Die Stimme hatte scharf, laut und dramatisch geklungen. Von wem auch immer sie stammte: Der Betreffende schien zu erwarten, dass Maurice voller Pein auf dem Boden hin und her rollte.

Als die Stimme erneut ertönte, klang sie argwöhnisch.

Was für ein Geschöpf bist du? Dein Geist ist FALSCH.

»Ich finde ihn vollkommen in Ordnung«, sagte Maurice. »Und wer bist du, Fragensteller im Dunkeln?«

Er roch nur Ratten. Links vernahm er ein leises Geräusch und sah die

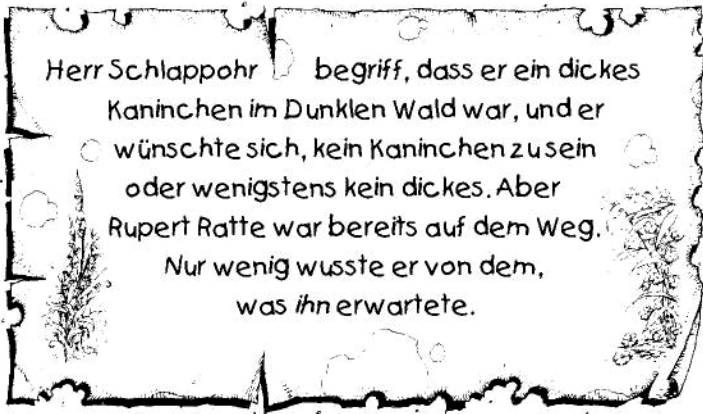
Silhouette einer sehr großen Ratte, die ihm entgegenkroch.

Ein weiteres Geräusch ließ ihn herumfahren. Eine zweite Ratte kam aus der anderen Richtung. Wie einen Schemen sah er sie in der Düsternis.

Ein Rascheln wies ihn darauf hin, dass auch vor ihm eine Ratte durch die Dunkelheit glitt.

Hier kommen meine Augen... WAS? KATZE! KATZE! TÖTEN!

Kapitel acht



Aus: Herrn Schlappohrs Abenteuer

Als die drei Ratten sprangen, war es bereits zu spät – es befand sich nur noch ein mauriceförmiges Loch in der Luft. Maurice war auf der anderen Seite des Raumes und hastete an einigen Kisten empor.

Es quiekte unter ihm. Er sprang auf eine weitere Kiste und sah eine Stelle, an der sich mehrere Ziegelsteine aus der Mauer gelöst hatten. Er hielt darauf zu, krabbelte auf dünner Luft, als Backsteine fielen, und schob sich ins Unbekannte.

Er erreichte einen weiteren Keller, der voller Wasser stand. Eigentlich war es kein Wasser in dem Sinn. Solch ein Wasser entsteht, wenn es das aufnimmt, was von vielen Rattenkäfigen und aus den gewöhnlichen Abwasserkanälen abfließt, und danach ein Jahr lang ruht und leise vor sich hin blubbert. Von »Schlamm« zu sprechen, wäre eine Beleidigung für ehrenwerte Sümpfe überall auf der Welt gewesen.

Maurice landete mit einem »Glubb« genau darin.

Er paddelte entschlossen durch die breiartige Masse, versuchte, nicht zu atmen, und zog sich auf der anderen Seite des Raums an etwas hoch, das ein Unrathaufen zu sein schien. Ein heruntergefallener Dachsparren, an dem Schimmel eine glitschige Schicht bildete, führte zu einem Durcheinander aus rußgeschwärztem Holz an der Decke empor.

Maurice hörte noch immer die grässliche Stimme im Kopf, aber sie klang jetzt sehr gedämpft. Sie versuchte, ihm Befehle zu erteilen. Einer *Katze* etwas befehlen? Es war leichter, Gelee an die Wand zu nageln. Für was hielt ihn die Stimme, für einen Hund?

Stinkender Schlamm rann an ihm herab. Selbst seine Ohren waren voll davon. Er wollte sich sauber lecken, überlegte es sich dann aber anders. Sich sauber zu lecken, war eine ganz normale Katzenreaktion. Aber wenn er *dies* leckte, musste er mit dem Tod rechnen...

Etwas bewegte sich in der Dunkelheit. Maurice sah, wie große Rattenschemen durch das Loch sprangen. Es platschte zweimal. Und dann krochen die Schemen an den Wänden entlang.

Ah, sagte die Stimme. Du siehst sie? Beobachte, wie sie zu dir kommen, Katze!

Maurice widerstand der Versuchung, erneut loszulaufen. Er durfte jetzt nicht auf seine innere Katze hören. Die innere Katze hatte ihn aus dem anderen Raum herausgebracht, aber sie war dumm. Sie wollte Dinge angreifen, die klein genug waren, und vor allem anderen weglaufen. Aber keine Katze konnte es mit so großen Ratten aufnehmen. Er erstarrte, bemüht, die sich nähernden Ratten im Auge zu behalten. Sie kamen direkt auf ihn zu.

Moment mal...

Die Stimme hatte gesagt: *Du siehst sie...*

Woher *wusste* sie das?

Maurice versuchte, laut zu denken: Kannst... du... meine Gedanken... lesen?

Nichts geschah.

Plötzlich hatte er eine Idee und schloss die Augen.

Öffne sie!, befahl die Stimme, und die Lider zitterten.

Nein, dachte Maurice. Du kannst meine Gedanken nicht hören. Du benutzt nur meine Augen und Ohren. Du *vermutest* nur, was ich denke.

Eine Antwort blieb aus. Maurice hatte auch keine erwartet. Er sprang. Der schiefe Balken war genau dort, wo er sich an ihn erinnerte. Seine Krallen bohrten sich in morsches Holz, als er nach oben kletterte und dort verharrte. Jetzt konnten ihm die Ratten nur noch folgen. Mit ein

wenig Glück war er in der Lage, seine Krallen einzusetzen...

Die Ratten kamen näher. Sie schnüffelten unten nach ihm, und er stellte sich vor, wie ihre Nasen in der Dunkelheit zitterten.

Eine begann damit, über den Balken nach oben zu kriechen, weiter schnüffelnd. Maurice gewann den Eindruck, dass sie nur noch wenige Zentimeter von seinem Schwanz trennten, als sie umkehrte und nach unten lief.

Er hörte, wie die großen Ratten die oberste Stelle des Unrathaufens erreichten und dort verwirrt schnüffelten. Und dann deuteten Geräusche darauf hin, dass die Ratten durch den Schlamm paddelten.

Maurice rümpfte erstaunt die schlammverkrustete Nase. Ratten, die keine Katze riechen konnten? Und dann begriff er. Er roch nicht nach Katze, sondern stank nach Schlamm. Er *fühlte* sich wie Schlamm an in einem Keller voller Schlamm.

Er blieb sitzen, still wie Stein, und hörte mit Ohren voller Schlamm, wie die Ratten zu dem Loch in der Wand zurückkehrten. Und dann, ohne die Augen zu öffnen und mit einem Herz, das so heftig klopfte, als wollte es ihm die Brust zerreißen, schob er sich über den Balken nach unten und kletterte den Unrathaufen hinab. Der Haufen hatte sich an einer vermoderten Holztür gebildet. Ein Brett, so durchnässt wie ein Schwamm, löste sich sofort, als er es berührte.

Ein Gefühl von Offenheit verriet, dass sich jenseits der Tür ein weiterer Keller erstreckte. Dort roch es nach verfaultem und verbranntem Holz.

Würde die... Stimme erfahren, wo er sich befand, wenn er jetzt die Augen öffnete? Sahen die Keller nicht alle gleich aus?

Vielleicht steckte auch *dieser* Raum voller Ratten?

Maurices Lider zuckten nach oben. Er sah keine Ratten, dafür aber ein verrostetes Gitter vor einem Abflussrohr, das ihm genug Platz bot. Mattes Licht glühte in der Ferne.

Dies ist also die Welt der Ratten, dachte er, als er versuchte, den Schlamm abzukratzen. Dunkel, modrig, voller Gestank und sonderbarer Stimmen. Ich bin eine Katze. Sonnenschein und frische Luft, das ist mein Stil. Ich brauche nur ein Loch, das in die Draußenwelt führt, und

dann mache ich mich aus dem Staub beziehungsweise aus dem Schlamm.

Eine Stimme in seinem Kopf, die nicht die geheimnisvolle Stimme war, sondern seine eigene, fragte: Aber was ist mit dem dumm aussehenden Jungen und den anderen? Du solltest ihnen helfen! Und Maurice dachte: Woher kommst *du* denn? Ich mache dir einen Vorschlag: *Du* hilfst ihnen, und ich suche einen warmen Ort auf, einverstanden?

Das Licht am Ende des Rohrs wurde heller. Es ließ sich nicht mit dem Tageslicht vergleichen, nicht einmal mit Mondschein, aber alles war besser als die Düsternis.

Fast alles.

Er schob den Kopf durch die Öffnung am Ende des Abflussrohrs und fand sich in einem größeren Abwasserkanal wieder, der aus Ziegeln bestand, auf denen sich eine schleimige Schicht aus unterirdischer Scheußlichkeit gebildet hatte. Nicht weit entfernt brannte eine Kerze.

»Bist du das, Maurice?«, fragte Pfirsiche und starrte auf das vor Schlamm strotzende Fell.

»Riecht besser als sonst«, sagte Sonnenbraun und lächelte auf eine Weise, die Maurice unfreundlich erschien.

»Oh, ha ha«, erwiderte Maurice. Er war nicht in der richtigen Stimmung für eine schlagfertige Antwort.

»Ah, ich wusste, dass du uns nicht im Stich lassen würdest, alter Freund«, sagte Gefährliche Bohnen. »Ich habe immer gesagt, dass wir uns auf Maurice verlassen können.« Er seufzte tief.

»Ja«, brummte Sonnenbraun, und Maurice glaubte, die Skepsis in seiner Stimme zu hören. »Erstaunlich, nicht wahr? Ich schätze, du hast lange nach uns gesucht. Konntest es vermutlich gar nicht abwarten, uns zu helfen.«

»*Kannst* du uns helfen?«, fragte Gefährliche Bohnen. »Wir brauchen einen Plan.«

»Na schön«, sagte Maurice. »Ich schlage vor, wir gehen bei der nächsten Gelegenheit nach oben...«

»Wir müssen Gekochter Schinken retten«, warf Sonnenbraun ein. »Wir lassen niemanden von uns zurück.«

»Wir?«, fragte Maurice.

»Wir lassen *niemanden* zurück«, betonte Sonnenbraun.

»Und dann ist da noch der Junge«, sagte Pffirsiche. »Sardinen hat berichtet, dass er mit dem Mädchen in einem Keller steckt.«

»Oh, weißt du, *Menschen*«, erwiderte Maurice und verzog das Gesicht. »Menschen und Menschen, weißt du, es ist eine menschliche Angelegenheit, in die wir uns besser nicht einmischen sollten, man könnte es falsch verstehen, ich kenne mich mit Menschen aus, sie regeln das ganz allein...«

»Menschen bedeuten mir ebenso viel wie die *Shrlt* eines Frettchens!«, sagte Sonnenbraun scharf. »Aber die Rattenfänger haben Gekochter Schinken in einem Sack fortgebracht! Du hast den Raum gesehen, Katze! Du hast die vielen Ratten in den Käfigen gesehen! Es sind die *Rattenfänger*, die die Lebensmittel stehlen. Sardinen erzählte von vielen, vielen Säcken! Und es gibt da noch etwas anderes...«

»Eine Stimme«, sagte Maurice, bevor er die Worte zurückhalten konnte.

Sonnenbraun sah auf, und in seinen Augen funkelte es. »Du hast sie gehört?«, fragte er. »Ich dachte, sie erklingt nur für uns!«

»Die Rattenfänger hören sie ebenfalls«, sagte Maurice. »Sie halten sie für ihre eigenen Gedanken.«

»Sie hat die anderen entsetzt«, murmelte Gefährliche Bohnen. »Sie... hörten einfach *auf* zu denken...« Er wirkte völlig deprimiert. Neben ihm lag ein schmutziges Buch, auf dem Pfoten Spuren hinterlassen hatten und das den Titel *Herrn Schlappohrs Abenteuer* trug. »Selbst Gifti ist weggelaufen«, fuhr er fort. »Und er kann schreiben! Wie ist so etwas möglich?«

»Einige von uns scheinen mehr betroffen zu sein als andere«, sagte Sonnenbraun sachlich. »Ich habe einige der Vernünftigeren losgeschickt. Sie sollen versuchen, die Geflohenen zurückzuholen. Es wird eine Weile dauern. Sie sind einfach blindlings davongelaufen. Wir müssen Gekochter Schinken befreien. Er ist der Anführer. Und wir sind Ratten, ein Clan. Ratten folgen ihrem Anführer.«

»Aber er ist ziemlich alt, und du bist hier der harte Bursche, und er ist

nicht gerade mit übermäßiger Intelligenz gesegnet...«, begann Maurice.

»Sie haben ihn fortgebracht!«, stieß Sonnenbraun hervor. »Es sind Rattenfänger! Gekochter Schinken ist einer von uns! Willst du uns helfen oder nicht?«

Maurice glaubte, ein kratzendes Geräusch am anderen Ende des Abwasserrohrs zu hören, in dem er noch immer steckte. Er konnte sich nicht umdrehen, um nach dem Rechten zu sehen, und von einem Augenblick zum anderen fühlte er sich sehr ungeschützt. »Ja, ich helfe euch, klar«, sagte er schnell.

»Ähem. Meinst du das wirklich ernst?«, fragte Pfersiche.

»Ja, ja«, bestätigte Maurice. Er kroch aus dem Rohr und blickte hinein. Nirgends zeigten sich Ratten.

»Sardinien folgt den Rattenfängern«, sagte Sonnenbraun. »Wir werden also bald erfahren, wohin sie Gekochter Schinken bringen...«

»Ich fürchte, ich weiß es bereits«, erwiderte Maurice.

»Woher?«, fragte Pfersiche scharf.

»Ich bin eine Katze«, entgegnete Maurice. »Katzen treiben sich herum. Wir sehen Dinge. An vielen Orten werden Katzen geduldet, weil wir das Ungeziefer... wir, äh...«

»Schon gut, wir wissen, dass du niemanden frisst, der sprechen kann, darauf weist du immer wieder hin«, sagte Pfersiche. »Bitte fahr fort!«

»Einmal besuchte ich einen Ort, es war in einer Scheune, ich befand mich auf dem Heuboden, wo man immer eine leckere... äh...«

Pfersiche rollte mit den Augen. »Ja, und weiter?«

»Nun, all diese Männer kamen herein, und ich konnte nicht weg, weil sie viele Hunde mitbrachten, und sie schlossen die Tür der Scheune, und in der Mitte des Bodens errichteten sie eine, äh, runde Holzwand, und einige Männer hatten Käfige mit Ratten mitgebracht, und sie setzten die Ratten in den Ring, und dann ließen sie dort auch Hunde frei. Terrier«, fügte Maurice hinzu und versuchte, den Blick seiner Zuhörer zu meiden.

»Die Ratten kämpften gegen die Hunde?«, fragte Sonnenbraun.

»Das wäre ihnen rein theoretisch möglich gewesen«, sagte Maurice. »Die meiste Zeit über liefen sie im Kreis. Man nennt das Rattenhatz. Ich

schätze, dorthin bringen die Rattenfänger ihre Ratten. Lebend natürlich.«

»Rattenhatz...«, murmelte Sonnenbraun. »Wieso haben wir nie etwas davon gehört?«

Maurice blinzelte. Die Ratten waren intelligent, aber manchmal konnten sie auch erstaunlich dumm sein. »Auf welche Weise hättet ihr davon erfahren sollen?«, fragte er.

»Nun, von einer der Ratten, die...«

»Du verstehst nicht«, sagte Maurice. »Die Ratten, die in die Grube kommen, verlassen sie nicht wieder. Zumindest nicht lebend.«

Stille folgte diesen Worten.

»Können sie nicht herausspringen?«, fragte Pffirsiche leise.

»Die Holzwand ist zu hoch«, sagte Maurice.

»Warum kämpfen sie nicht gegen die Hunde?«, fragte Sonnenbraun.

Meine Güte, ihr könnt *wirklich* dumm sein, dachte Maurice.

»Weil es *Ratten* sind, Sonnenbraun«, erwiderte Maurice. »Viele Ratten. Und alle riechen nach Furcht und Panik. Du *weißt*, was dann passiert.«

»Ich habe einmal einem Hund in die Schnauze gebissen!«, zischte Sonnenbraun.

»Ja, ja«, sagte Maurice in einem beruhigenden Tonfall. »Eine Ratte kann denken und tapfer sein. Aber viele Ratten sind ein wilder Haufen. Und ein wilder Rattenhaufen ist nur ein großes Tier mit vielen Beinen und null Gehirn.«

»Das stimmt nicht!«, widersprach Pffirsiche. »Zusammen sind wir stark!«

»Genau wie hoch?«, fragte Sonnenbraun und starrte so in die Kerzenflamme, als sähe er Bilder dann.

»Wie bitte?«, fragten Maurice und Pffirsiche gleichzeitig.

»Die Holzwand... wie hoch war sie, ganz genau?«

»Was? Keine Ahnung! Sie war *hoch!* Menschen stützten ihre Ellenbogen darauf! Spielt das eine Rolle? Eins steht fest: Eine solche Holzwand ist viel zu hoch für eine Ratte, um darüber hinwegzuspringen.«

»Was wir geschafft haben, konnten wir nur erreichen, weil wir immer

zusammenhielten...«, begann Pffirsiche.

»Dann retten wir Gekochter Schinken gemeinsam«, sagte Sonnenbraun. »Wir...« Er drehte sich um, als er die trippelnden Schritte einer Ratte hörte, und rümpfte dann die Nase. »Es ist Sardinen«, sagte er. »Und... mal sehen... riecht weiblich, jung und nervös... Nahrhaft?«

Das jüngste Mitglied der Fallenbeseitigungsgruppe folgte Sardinen. Nahrhaft war nass und wirkte niedergeschlagen.

»Bist pudelnass«, stellte Sonnenbraun fest. »Ich meine, rattennass.«

»Ich bin in einen Abwassertümpel gefallen, Chef«, sagte Nahrhaft.

»Freut mich trotzdem, dich wiederzusehen. Was ist los, Sardinen?«

Die Ratte tänzelte einige nervöse Schritte. »Ich bin über mehr Abflussrohre und Wäscheleinen geklettert, als gut für mich ist«, sagte er. »Und frag mich nicht nach den *krrkk* Katzen, Boss, ich möchte sie alle tot sehen – was natürlich nicht für die anwesenden gilt«, fügte Sardinen hinzu und warf Maurice einen kurzen Blick zu.

»Und?«, fragte Pffirsiche.

»Die Rattenfänger sind zu einem Stall am Rand der Stadt gegangen«, berichtete Sardinen. »Riecht *böse*. Hab dort viele Hunde gesehen. Und auch Menschen.«

»Rattengrube«, sagte Maurice. »Ich hab es ja gesagt. Sie haben Ratten für die Rattengrube gezüchtet!«

»Ja«, erwiderte Sonnenbraun. »Wir holen Gekochter Schinken da raus. Sardinen, du zeigst mir den Weg. Unterwegs nehmen wir alle mit, die halbwegs vernünftig sind. Die anderen versuchen, den Jungen zu finden.«

»Warum gibst *du* jetzt Befehle?«, fragte Pffirsiche.

»Weil jemand welche geben muss«, sagte Sonnenbraun. »Gekochter Schinken mag ein wenig schäbig und altmodisch sein, aber er ist der Anführer, und alle riechen das, und deshalb brauchen wir ihn. Irgendwelche Fragen? Also gut...«

»Darf ich mitkommen, Chef?«, fragte Nahrhaft.

»Sie hilft mir, die Bindfäden zu tragen, Boss«, erklärte Sardinen. Sowohl er als auch die jüngere Ratte trugen ganze Bündel davon.

»Braucht ihr so viel?«, fragte Sonnenbraun.

»Bindfaden kann man immer gebrauchen, Boss«, sagte Sardinen ernst. »Es ist erstaunlich, welche Dinge ich mit der Hilfe von Bindfäden gefunden habe...«

»Na schön, wenigstens taugt sie zu *etwas*«, brummte Sonnenbraun. »Sie soll darauf achten, nicht den Anschluss zu verlieren. Also los!«

Gefährliche Bohnen, Pfersiche und Maurice blieben zurück.

Gefährliche Bohnen seufzte. »Eine Ratte kann tapfer sein, aber viele Ratten sind nur ein wilder Haufen?«, wiederholte er. »Stimmt das, Maurice?«

»Nein, ich wollte nur... Weißt du, hier unten *gibt* es etwas«, sagte Maurice. »Es lauert in einem der Keller. Ich weiß nicht, was es ist. Seine Stimme erklingt in den Köpfen der Leute!«

»Du hast sie gehört, ohne in Panik zu geraten«, stellte Pfersiche fest. »Auch uns und Sonnenbraun konnte sie nicht erschrecken. Und sie hat Gekochter Schinken sehr zornig werden lassen. Warum?«

Maurice blinzelte. Wieder hörte er die Stimme in seinem Kopf. Sie war ganz leise und ließ sich keineswegs mit seinen eigenen Gedanken verwechseln. *Ich werde einen Weg in dein Innerstes finden, KATZE!*, flüsterte sie.

»Habt ihr das gehört?«, fragte Maurice.

»Nein, ich habe nichts gehört«, erwiderte Pfersiche.

Vielleicht muss man ihr ganz nahe sein, überlegte Maurice. Wenn man ihr ganz nahe gewesen ist... Vielleicht weiß die Stimme dann, wo der Kopf lebt.

Nie zuvor hatte er eine Ratte so deprimiert gesehen wie Gefährliche Bohnen. Er hockte neben der Kerze und starrte aus rosaroten, fast blinden Augen auf *Herrn Schlappohrs Abenteuer*.

»Ich hatte gehofft, dass es besser sein würde«, sagte Gefährliche Bohnen. »Aber jetzt stellt sich heraus, dass wir einfach nur... Ratten sind. Sobald es Probleme gibt, sind wir einfach nur... Ratten.«

Es war sehr ungewöhnlich für Maurice, jemand anderem als Maurice mit Anteilnahme zu begegnen. Bei einer Katze lief so etwas auf einen

schweren Charakterfehler hinaus. Ich muss krank sein, dachte er. »Falls es etwas hilft, ich bin nur eine Katze«, sagte er.

»Nein, das stimmt nicht«, erwiderte Gefährliche Bohnen. »Tief in deinem Innern spüre ich ein sehr großzügiges Wesen.«

Maurice vermied es, Pfirsiche anzusehen. Meine Güte, dachte er.

»Wenigstens fragst du die Leute, ob sie sprechen können, bevor du sie frisst«, meinte Pfirsiche.

Du solltest es ihnen besser sagen, ließen sich Maurices Gedanken vernehmen. Na los, sag es ihnen. Dann fühlst du dich besser.

Maurice versuchte, seinen Gedanken mitzuteilen, dass sie schweigen sollten. Ausgerechnet jetzt musste sich sein Gewissen zu Wort melden! Welchen Sinn hatte eine Katze mit einem Gewissen? Eine Katze mit einem Gewissen war... eine Art Hamster...

»Ah, ich wollte schon seit einer ganzen Weile darüber reden...«, murmelte er.

»Ja?«, fragte Pfirsiche.

Maurice wand sich hin und her. »Wisst ihr, ich frage meine Nahrung *tatsächlich* immer, ob sie sprechen kann...«

»Ja, und das gereicht dir zur Ehre«, sagte Gefährliche Bohnen.

Daraufhin fühlte sich Maurice noch schlechter. »Nun, wir haben uns immer gefragt, was mich verändert hat, obwohl ich nie etwas von dem magischen Zeug des Haufens gefressen habe...«

»Ja«, sagte Pfirsiche. »Das finde ich sehr rätselhaft.«

Maurice neigte sich voller Unbehagen zur Seite. »Wisst ihr... äh... erinnert ihr euch an eine recht große Ratte, der ein Ohr fehlte, die einen weißen Fleck an der Seite hatte und wegen eines verletzten Beins nicht sehr schnell laufen konnte?«

»Klingt nach Konservierungsstoffe«, sagte Pfirsiche.

»Oh, ja«, sagte Gefährliche Bohnen. »Sie verschwand, bevor wir dir begegneten, Maurice. Eine gute Ratte. Hatte einen kleinen... Sprachfehler.«

»Sprachfehler«, wiederholte Maurice traurig.

»Er stotterte«, sagte Pfirsiche und bedachte Maurice mit einem langen,

kühlen Blick. »Konnte die Worte nicht leicht herausbringen.«

»Nicht leicht hervorbringen«, murmelte Maurice, und jetzt klang seine Stimme hohl.

»Ich bin sicher, dass du ihn nie kennen gelernt hast, Maurice«, sagte Gefährliche Bohnen. »Ich vermisse ihn. Er war eine wundervolle Ratte, wenn er schließlich zu sprechen begann.«

»Ähem. *Hast* du ihn kennen gelernt, Maurice?«, fragte Pffirsiche, und ihr Blick nagelte ihn an die Wand.

Maurices Gesicht bewegte sich und probierte es mit verschiedenen Ausdrücken. Dann sagte er: *»Na schön! Ich habe ihn gefressen! Übrig gelassen habe ich nur die Beine, das grüne wabbelige Ding und den scheußlichen violetten Klumpen, von dem niemand weiß, was es ist! Ich war einfach nur eine Katze! Ich hatte noch nicht gelernt zu denken! Ich wusste nichts! Und ich war hungrig! Katzen fressen Ratten, so ist das eben! Es war nicht meine Schuld. Und er hatte von dem magischen Zeug gefressen, und ich fraß ihn, und dadurch wurde auch ich verändert! Wisst ihr, wie es sich anfühlt, das grüne wabbelige Ding auf diese Weise zu sehen? Es fühlt sich nicht gut an! Manchmal, in dunklen Nächten, glaube ich, ihn tief unten zu hören! Alles klar? Zufrieden? Ich wusste nicht, dass er eine Person war! Ich wusste nicht, dass ich eine Person sein konnte! Ich habe ihn gefressen! Er hatte von dem Kram auf dem Haufen gefressen, und dann fraß ich ihn, und dadurch veränderte ich mich ebenfalls! Ich gebe es zu! Ich habe ihn gefressen! Es war nicht meine Schuuuuld!«*

Und dann herrschte Stille. Nach einer Weile sagte Pffirsiche: »Ja, aber es ist schon eine Weile her, nicht wahr?«

»Was? Willst du wissen, ob ich in letzter Zeit jemanden gefressen habe? Nein!«

»Bedauerst du, was du getan hast?«, fragte Gefährliche Bohnen.

»Wie bitte? Was glaubst *du*? Manchmal habe ich Alpträume, in denen ich rülpsse, und dann...«

»Dann ist wahrscheinlich alles in Ordnung«, sagte die kleine Ratte.

»In Ordnung?«, wiederholte Maurice. »Wie kann es in Ordnung sein? Und weißt du, was am schlimmsten ist? Ich bin eine Katze! Katzen laufen nicht herum und *bereuen* etwas! Katzen fühlen sich nicht schuldig! Weißt du, wie es sich anfühlt, »Hallo, Nahrung, kannst du sprechen?« zu fragen? Eine Katze sollte sich nicht so verhalten!«

»Wir verhalten uns nicht so, wie sich Ratten verhalten sollten«, sagte Gefährliche Bohnen. Dann kehrte die Niedergeschlagenheit in sein Gesicht zurück. »Bis jetzt«, seufzte er.

»Alle haben sich gefürchtet«, sagte Pffirsiche. »Und Furcht breitet sich aus.«

»Ich habe gehofft, wir könnten mehr sein als Ratten«, fuhr Gefährliche Bohnen fort. »Ich dachte, wir könnten mehr sein als Wesen, die quieken und pinkeln, was auch immer Gekochter Schinken sagt. Und jetzt... Wo sind alle?«

»Soll ich dir aus *Herr Schlappohr* vorlesen?«, fragte Pffirsiche besorgt. »Das heitert dich immer auf, wenn du eine deiner... dunklen Phasen hast.«

Gefährliche Bohnen nickte.

Pffirsiche zog das große Buch heran und begann zu lesen. »Eines Tages brachen Herr Schlappohr und sein Freund Rupert Ratte auf, um den Alten Herrn Esel zu besuchen, der unten am Fluss wohnte...«

»Lies die Stelle, wo sie mit den Menschen sprechen«, sagte Gefährliche Bohnen.

Pffirsiche blätterte. »Hallo, Rupert Ratte, sagte Bauer Bernd. Heute ist wirklich ein wundervoller Tag...«

Dies ist verrückt, dachte Maurice, als er der Geschichte über dunkle Wälder und saubere, rauschende Bäche zuhörte, die eine Ratte einer anderen vorlas, während sie in der Nähe von Abflussrohren saßen, in denen gewiss nichts Sauberes floss. Aber es rauschte wenigstens. Manchmal. Die meiste Zeit über machte es *Blubb*.

Alles ist im Eimer, dachte Maurice. Und sie haben dieses kleine Bild in ihren Köpfen, und es zeigt ihnen, wie schön die Dinge sein könnten...

Sieh in die kleinen rosaroten Augen, sagten Maurices Gedanken in Maurices Kopf. Sieh auf die kleinen, zitternden Nasen. Wenn du jetzt wegläufst und sie im Stich lässt – wie könntest du jemals wieder auf so kleine, zitternde Nasen blicken?

»Ich *müsste* es gar nicht«, sagte Maurice laut. »Das ist es ja gerade!«

»Was?«, fragte Pffirsiche und sah von dem Buch auf.

»Oh, nichts...« Maurice zögerte. Es half nichts. Es widersprach allem, was eine Katze ausmachte. Das hat man nun vom Denken, dachte er. Es bringt einen nur in Schwierigkeiten. Auch wenn man weiß, dass andere Leute für sich selbst denken können – man beginnt trotzdem, auch für sie zu denken.

Menschen waren natürlich nützlich. Sie konnten Türen öffnen und Fisch bringen. Maurice stöhnte.

»Wir sollten besser feststellen, was mit dem Jungen passiert ist«, sagte er.

Es war völlig dunkel in dem Keller. Abgesehen vom leisen Pochen gelegentlich fallender Wassertropfen gab es nur die Stimmen.

»Gehen wir es noch einmal durch«, sagte Malizia. »Du hast kein Messer irgendeiner Art dabei?«

»Nein«, bestätigte Keith.

»Oder praktische Streichhölzer, deren Flammen sich durch den Strick brennen könnten?«

»Nein.«

»Und in deiner Nähe ist keine scharfe Kante, um den Strick daran zu reiben?«

»Nein.«

»Und du kannst die Beine nicht durch die Arme ziehen, damit du die Hände vorn hast?«

»Nein.«

»Und du verfügst über keine geheime Macht?«

»Nein.«

»Bist du sicher? Als ich dich zum ersten Mal sah, dachte ich sofort: Er hat irgendeine geheime Macht, die sich zeigt, wenn er in Not ist. Ich dachte: Bei jemandem, der so nutzlos zu sein scheint, dient die Nutzlosigkeit zweifellos der Tarnung.«

»Nein, ich bin sicher. Hör mal, ich bin eine ganz normale Person. Ja, gut, man hat mich kurz nach der Geburt ausgesetzt. Ich weiß nicht, warum. Es geschah eben. Es heißt, dass so etwas recht oft passiert. Das

macht einen nicht zu etwas Besonderem. Und ich habe keine geheimen Markierungen wie ein Schaf, und ich bin auch kein getarnter Held, und ich verfüge nicht über irgendwelche speziellen Fähigkeiten. Na schön, ich spiele einige Musikinstrumente. Ich übe viel. Aber ich bin die Art von Person, die sich nicht zum Helden eignet. Ich komme zurecht, schlage mich durch. Ich gebe mir Mühe. Verstanden?»

»Oh.«

»Du hättest dir jemand anderen suchen sollen.«

»Kannst du überhaupt nicht helfen?«

»Nein.«

Eine Zeit lang herrschte Stille. Dann sagte Malizia: »Weißt du, ich glaube, dieses Abenteuer ist in vielerlei Hinsicht nicht richtig organisiert.«

»Ach, tatsächlich?«, erwiderte Keith.

»Niemand sollte auf *diese* Weise gefesselt werden.«

»Verstehst du denn nicht, Malizia? Dies ist keine Geschichte«, sagte Keith so geduldig wie möglich. »Das versuche ich dir die ganze Zeit zu erklären. Das wahre Leben ist keine Geschichte. Es gibt keine Art von... von Magie, die dafür sorgt, dass du nicht verletzt wirst, dass Halunken zum richtigen Zeitpunkt wegsehen, dass sie dich nicht zu hart schlagen, dich direkt neben einem Messer fesseln und nicht töten. Verstehst du?«

Wieder herrschte düstere Stille.

»Meine Großmutter und meine Großtante waren berühmte Geschichtenerzählerinnen«, sagte Malizia schließlich. Ihre Stimme klang ein wenig angespannt. »Agonizia und Eviszera Grimm.«

»Ja, ich weiß«, erwiderte Keith. »Das hast du bereits erwähnt.«

»Meine Mutter wäre ebenfalls eine gute Geschichtenerzählerin gewesen, aber mein Vater mag keine Geschichten. Deshalb habe ich meinen Namen auf Grimm geändert, aus beruflichen Gründen.«

»Ach...«

»Als ich klein war, wurde ich fürs Geschichtenerzählen geschlagen«, fuhr Malizia fort.

»Geschlagen?«, fragte Keith.

»Na schön, ich bekam einen Klaps«, räumte Malizia ein. »Aufs Bein.

Aber es *tat* weh. Mein Vater sagt, eine Stadt kann man nicht mit Geschichten verwalten. Er sagt, man muss praktisch sein.«

»Oh.«

»Interessiert dich denn *gar nichts* außer Musik? Er hat deine Flöte zerbrochen!«

»Dann kaufe ich mir eben eine neue.«

Die ruhige Stimme ließ Malizia wütend werden. »Ich *sag* dir was!«, stieß sie hervor. »Wenn man sein Leben nicht in eine Geschichte verwandelt, so wird es Teil der Geschichte einer *anderen* Person.«

»Und wenn deine Geschichte nicht funktioniert?«

»Dann verändert man sie so lange, *bis* sie funktioniert.«

»Klingt dumm.«

»Ha, das musst *du* gerade sagen. Du bist nichts weiter als ein Gesicht in der Vorgeschichte von jemand anderem. *Du* überlässt alle Entscheidungen einer Katze.«

»Ja, weil Maurice...«

Eine Stimme sagte: »Möchtet ihr, dass wir weggehen, bis ihr aufhört, Menschen zu sein?«

»Maurice?«, fragte Keith. »Wo bist du?«

»In einem Abflussrohr, und glaub mir, dies war keine angenehme Nacht«, drang die Stimme von Maurice aus der Finsternis. »Hast du eine Ahnung, wie viele Keller es hier gibt? Pfirsiche bringt eine Kerze. Hier ist es so dunkel, dass nicht einmal ich etwas sehen kann.«

»Wer ist Pfirsiche?«, flüsterte Malizia.

»Sie gehört zu den Veränderten«, sagte Keith. »Eine denkende Ratte.«

»Wie Fische?«

»Du meinst Sardinien. Ja.«

»Aha«, zischte Malizia. »Siehst du? Eine Geschichte. Ich bin selbstgefällig und gebe mich hämischer Freude hin. Die tapfere Ratte eilt den Helden zu Hilfe und rettet sie, indem sie die Stricke durchnagt oder so.«

»Oh, wir sind wieder in *deiner* Geschichte«, erwiderte Keith. »Und was

bin ich in deiner Geschichte?»

»Ich weiß, dass dir kein romantisches Interesse gilt«, sagte Malizia. »Und du bist auch nicht komisch genug für befreiende Komik. Ich weiß nicht. Wahrscheinlich bist du nur... jemand. Wie der ›Mann auf der Straße‹, etwas in der Art.« Leise Geräusche ertönten in der Dunkelheit. »Was machen sie da?«, flüsterte das Mädchen.

»Ich glaube, sie versuchen, die Kerze anzuzünden.«

»Ratten spielen mit Feuer?«, hauchte Malizia.

»Sie spielen nicht damit. Gefährliche Bohnen hält Licht und Schatten für sehr wichtig. Wo auch immer die Ratten sind: Irgendwo in den Tunneln brennt eine Kerze...«

»Gefährliche Bohnen? Was ist das denn für ein Name?«

»Pscht! Sie haben die Worte gelernt, die auf alten Büchern und Schildern und so standen! Sie wussten nicht, was sie bedeuteten, und wählten einfach die aus, deren Klang ihnen gefiel!«

»Ja, aber... Gefährliche Bohnen? Das hört sich an, als...«

»So lautet sein Name. Mach dich nicht darüber lustig!«

»Entschuldigung«, sagte Malizia.

Ein Streichholz flammte auf. Eine Kerzenflamme wuchs in die Höhe.

Malizia blickte auf die beiden Ratten hinab. Eine war... nur eine kleine Ratte, aber sie wirkte gepflegter als die meisten Ratten, die sie gesehen hatte. Die meisten Ratten, die sie gesehen hatte, waren tot gewesen, aber sie erinnerte sich an die wenigen lebenden: nervöse Tiere, die sich hin und her wandten, die ganze Zeit schnüffelten. Diese Ratte hingegen... beobachtete. Malizia fühlte ihren starren Blick auf sich ruhen.

Die andere Ratte war weiß und noch kleiner. Sie beobachtete sie ebenfalls, obwohl... »gucken« ihren Blick besser beschrieb. Sie hatte rosarote Augen. Malizia war nie sehr an den Gefühlen anderer Personen interessiert gewesen, weil sie ihre eigenen für viel interessanter hielt, aber bei dieser Ratte spürte sie Trauer und Sorge.

Sie hockte neben einem Buch, das nach menschlichen Maßstäben klein war; einer Ratte hingegen musste es ziemlich groß erscheinen. Der Einband war bunt, doch den Titel konnte Malizia nicht lesen.

»Pfersiche und Gefährliche Bohnen«, sagte Keith. »Das ist Malizia. Ihr Vater ist hier der Bürgermeister.«

»Hallo«, sagte Gefährliche Bohnen.

»Bürgermeister? Ist das nicht die *Regierung?*«, fragte Pfirsiche. »Maurice hat Regierungen als sehr gefährliche Verbrecher beschrieben, die den Leuten das Geld stehlen.«

»Wie hast du ihnen das Sprechen beigebracht?«, fragte Malizia.

»Sie haben es von allein gelernt«, antwortete Keith. »Es sind keine abgerichteten Tiere.«

»Nun, mein Vater *stiehlt* nicht, von *niemandem*. Wer hat behauptet, dass Regierungen...?«

»Entschuldigung«, warf Maurice hastig ein. Seine Stimme kam vom Abflussgitter. »Ja, genau, ich bin hier unten. Können wir jetzt zur Sache kommen?«

»Bitte nagt die Stricke durch«, sagte Keith.

»Ich habe ein Stück von einer Messerklinge«, sagte Pfirsiche. »Um die Bleistiftminen anzuspitzen. Wäre das nicht besser?«

»Messer?«, wiederholte Malizia. »Bleistifte?«

»Ich habe ja gesagt, dass es keine gewöhnlichen Ratten sind«, meinte Keith.

Nahrhaft musste laufen, um mit Sonnenbraun Schritt zu halten. Und Sonnenbraun lief, weil er laufen musste, um mit Sardinien Schritt zu halten. Wenn es darum ging, eine Stadt schnell zu durchqueren, war Sardinien Weltmeister.

Unterwegs schlossen sich ihnen weitere Ratten an. Nahrhaft stellte fest, dass es größtenteils jüngere waren. Sie hatten die Flucht ergriffen, angesteckt von der Angst, aber nach kurzer Zeit innegehalten. Sie zögerten nicht, Sonnenbraun zu folgen, froh darüber, wieder etwas Sinnvolles tun zu können.

Vorn tanzte Sardinien. Er konnte einfach nicht anders. Und ihm gefielen Abflussrohre, Dächer und Dachrinnen. Dort oben begegnete man keinen Hunden, meinte er, und nur wenigen Katzen.

Keine Katze wäre im Stande gewesen, Sardinen zu folgen. Die Bewohner von Bad Blintz hatten Wäscheleinen zwischen den alten Häusern gespannt, und Sardinen sprang darauf, ließ sich nach unten hängen und lief so schnell wie auf einer ebenen Fläche. Er lief Wände hoch, stieß durch Dachstroh, stepptanzte um rauchende Schornsteine und rutschte über Ziegel. Tauben stiegen erschrocken auf, wenn er an ihnen vorbeisauste, gefolgt von den anderen Ratten.

Wolken schoben sich vor den Mond.

Sardinen erreichte den Rand eines Daches, sprang und landete auf einer Mauer weiter unten. Auf ihr lief er weiter und verschwand in einer Lücke zwischen zwei Brettern.

Nahrhaft folgte ihm auf eine Art Dachboden. Heu lag an einigen Stellen, doch der größte Teil war nach unten hin offen und wurde von einigen dicken Balken gestützt, die durch das ganze Gebäude reichten. Helles Licht kam von unten, begleitet von menschlichen Stimmen und – Nahrhaft schauderte – dem Bellen von Hunden.

»Dies ist ein großer Stall, Boss«, sagte Sardinen. »Die Grube befindet sich unter dem Balken dort drüben. Kommt...«

Sie krochen auf das alte Holz und spähten in die Tiefe.

Weit unten sahen sie einen hölzernen Kreis, wie die untere Hälfte eines riesigen Fasses. Nahrhaft bemerkte, dass sie *direkt* über der Grube waren – wenn sie jetzt fiel, würde sie mitten dann landen. Hunde waren an den Wänden festgebunden, bellten sich gegenseitig und das Universum an, auf die verrückte Ich-werde-nie-mehr-still-sein-Art von Hunden. Auf der einen Seite lagen Kisten und einige Säcke.

Die Säcke bewegten sich.

»Crtlk! Wie zum *Krrp* sollen wir Gekochter Schinken hier finden?«, fragte Sonnenbraun. Das Licht von unten ließ seine Augen glühen.

»So wie ich den alten Burschen kenne, wird er es nicht versäumen, auf sich aufmerksam zu machen«, sagte Sardinen.

»Könntest du an einem Bindfaden in die Grube hinabspringen?«

»Ich bin zu allem bereit, Boss«, erwiderte Sardinen loyal.

»In eine Grube mit Hunden?«, fragte Nahrhaft. »Und würde der Bindfaden dich nicht zerreißen?«

»Für diesen Fall habe ich ein kleines Hilfsmittel, Boss«, sagte Sardinen. Er nahm die dicke Bindfadenrolle ab und stellte sie beiseite. Darunter kam eine weitere Rolle zum Vorschein, die in einem hellen Braun glänzte. Er zog an einem Teil davon, und es zuckte mit einem leisen Schwirren zurück. »Gummiband«, sagte er. »Ich hab's von einem Tisch stibitzt, als ich nach mehr Bindfaden suchte. So was habe ich schon einmal benutzt, Boss. Sehr nützlich bei einem Sprung in große Tiefe.«

Sonnenbraun wich einen Schritt zurück. In der Nähe lag eine alte Kerzenlaterne auf der Seite, das Glas zerbrochen. »Gut«, sagte er. »Ich habe da nämlich eine Idee. Wenn du hinunterspringen kannst...«

Unten schwollen die Stimmen an. Die Ratten beugten sich vor und blickten in die Tiefe.

Der Kreis aus Köpfen am Rand der Grube war dichter geworden. Ein Mann sprach mit lauter Stimme. Gelegentlich jubelten die anderen. Die schwarzen Zylinder der beiden Rattenfänger glitten durch die Menge. Von oben gesehen waren es zwei düstere Flecken zwischen den grauen und braunen Mützen.

Einer der Rattenfänger entleerte einen Sack in die Grube, und die Beobachter sahen dunkle Ratten, die in Panik hin und her liefen, in einem Kreis nach einer Ecke suchten, in der sie sich verstecken konnten.

Die Menge wich ein wenig auseinander, und ein Mann näherte sich der Grube. Er hielt einen Terrier. Die Menschen riefen und lachten, und der Hund wurde in die Grube zu den Ratten hinabgelassen.

Die Veränderten starteten auf den Todeskreis und die jubelnden Menschen.

Nach einer Weile wandte Nahrhaft den Blick ab. Als sie den Kopf drehte, bemerkte sie Sonnenbrauns Miene. Vielleicht lag es an dem Licht von unten, dass seine Augen in Flammen zu stehen schienen. Sie sah, wie er durch den großen Stall zur Tür am Ende blickte, die verriegelt worden war. Dann wandte er sich dem Heu und Stroh zu, das nicht nur auf dem Dachboden lag, sondern auch unten in den Krippen und Futtertrögen.

Sonnenbraun zog einen Holzstab hinter seinen Gürteln hervor.

Nahrhaft roch den Schwefel in dem roten Kopf am einen Ende.

Ein Streichholz.

Sonnenbraun drehte sich um und stellte fest, dass Nahrhaft ihn ansah. Er nickte in Richtung des Heus auf dem Dachboden. »Vielleicht funktioniert mein Plan nicht«, sagte er. »Wenn nicht, musst du den *anderen* Plan ausführen.«

»Ich?«, fragte Nahrhaft.

»Du. Weil ich dann nicht mehr... da bin«, sagte Sonnenbraun. Er reichte ihr das Streichholz. »Du weißt, was zu tun ist«, fügte er hinzu und deutete zum nächsten Heuballen.

Nahrhaft schluckte. »Ja. Ich denke schon. Äh... wann?«

»Wenn die Zeit kommt. Du wirst es *wissen*«, erwiderte Sonnenbraun und sah wieder hinab zu dem Massaker. »So oder so – sie sollen sich an heute Abend erinnern«, sagte er leise. »Ja, sie werden sich an das erinnern, was sie getan haben. Und sie werden sich auch an das erinnern, was wir getan haben. Für den Rest ihres Lebens.«

Gekochter Schinken lag im Sack. Er roch die anderen Ratten in der Nähe, auch die Hunde und das Blut. Insbesondere das Blut.

Er hörte seine eigenen Gedanken, aber sie waren wie das leise Summen von Insekten vor dem Gewitter seiner Wahrnehmungen. Teile von Erinnerungen tanzten ihm vor den Augen. Käfige. Panik. Die weiße Ratte. Gekochter Schinken. So lautete sein Name. Seltsam. Früher hatte es keine Namen gegeben. Man roch die anderen Ratten einfach. Dunkelheit. Dunkelheit im *Innern*, hinter den Augen. Dieser Teil war Gekochter Schinken. Alles draußen war etwas anderes.

Gekochter Schinken. Ich. Der Anführer.

Der rote Zorn brodelte noch immer in ihm, hatte inzwischen aber Gestalt gewonnen, so wie die Form, die eine tiefe Schlucht dem Fluss gibt: Sie zwingt ihn, schmaler zu werden und schneller zu fließen; sie gibt ihm eine *Richtung*.

Er hörte Stimmen.

»Wir tun ihn einfach zu den anderen, niemand wird etwas merken...«

»In Ordnung. Ich schüttle den Sack, um ihn wütend zu machen...«

Der Sack wurde geschüttelt, aber Gekochter Schinken wurde nicht

noch zorniger. In ihm gab es keinen *Platz* für mehr Zorn.

Der Sack schwang hin und her, als er zur Grube getragen wurde. Die Stimmen der Menschen wurden lauter, die Gerüche intensiver. Es wurde kurz still, als man den Sack drehte und entleerte. Dann riefen die Menschen wieder, und Gekochter Schinken fiel in einen Haufen zappelnder Ratten.

Mit Zähnen und Krallen bahnte er sich einen Weg nach oben und sah, wie ein knurrender Hund in die Grube gesetzt wurde. Er schnappte nach einer Ratte, schüttelte sie und ließ den erschlafften Körper davonfliegen.

Die Ratten versuchten zu fliehen.

»Idioten!«, heulte Gekochter Schinken. »Arbeitet zusammen! Ihr könntet diesem Flohfänger das Fleisch von den Knochen reißen!«

Die Menschen verstummten.

Der Hund starrte an seiner Schnauze entlang auf Gekochter Schinken hinab. Er versuchte zu denken. Die Ratte hatte gesprochen. Nur *Menschen* sprachen. Und sie roch nicht richtig. Ratten stanken nach Panik. Diese nicht.

Die Stille schien ohrenbetäubend laut zu sein.

Dann schnappte Schnappi nach der Ratte, schüttelte sie, nicht zu hart, und ließ sie fallen. Er hatte sich zu einem Test entschlossen. Ratten sollten nicht wie Menschen sprechen können, doch diese Ratte sah wie eine Ratte aus, und es war in Ordnung, Ratten zu töten, aber sie sprach wie ein Mensch, und wenn man einen Menschen biss, bezog man eine Tracht Prügel. Schnappi musste Gewissheit haben. Wenn er jetzt einen Tritt bekam, war diese Ratte ein Mensch.

Gekochter Schinken rollte ab und kam wieder auf die Beine, aber in seiner Seite hatte ein Hundezahn eine tiefe Wunde hinterlassen.

Die anderen Ratten krabbelten noch immer durcheinander, so weit wie möglich vom Hund entfernt. Sie bildeten einen wirren Haufen, und jede Ratte versuchte, ganz unten zu sein.

Gekochter Schinken spuckte Blut. »Na schön«, knurrte er und näherte sich dem verwirrten Hund. »Jetzt wirst du herausfinden, wie eine *richtige* Ratte stirbt!«

»Gekochter Schinken!«

Er sah nach oben.

Der Bindfaden spulte sich hinter Sardinien ab, als er durch die raucherfüllte Luft fiel, der Grube entgegen. Er befand sich direkt über Gekochter Schinken, wurde größer und größer...

... und langsamer und langsamer...

Er hielt zwischen dem Hund und der Ratte an. Für einen Augenblick hing er dort, hob höflich den Hut und sagte: »Guten Abend!« Dann schlang er alle vier Pfoten um Gekochter Schinken.

Und dann zog sich das lange, bis zum Maximum gedehnte Gummiband wieder zusammen. Zu spät schnappte Schnappi nach leerer Luft. Die beiden Ratten wurden schneller – das Gummiband zog sie aus der Grube nach oben. Schließlich verharrten sie mitten in der Luft, außerhalb der Reichweite.

Der Hund starrte noch immer nach oben, als Sonnenbraun von der anderen Seite des Balkens sprang. Die Menschen beobachteten verblüfft, wie er dem Terrier entgegenfiel.

Schnappi kniff die Augen zusammen. Ratten, die nach oben verschwanden, waren eine Sache; ganz anders sah es mit Ratten aus, die seiner Schnauze entgegenfielen. Solche Ratten waren ein willkommener und bequemer Leckerbissen.

Sonnenbraun sah zurück, während er fiel. Oben war Nahrhaft damit beschäftigt, hektisch zu kneten und zu beißen. *Jetzt* befand sich Sonnenbraun auf der anderen Seite von Sardinens Bindfaden, und Sardinien hatte alles genau erklärt. Sonnenbrauns Gewicht allein reichte nicht aus, um zwei Ratten bis zum Balken emporzuziehen...

Als Sonnenbraun sah, dass Sardinien und sein zappelnder Passagier die Sicherheit des Dachbodens erreicht hatten...

... ließ er die große Kerzenlaterne los, die er als zusätzliches Gewicht getragen hatte, und biss den Bindfaden durch.

Die Laterne landete auf Schnappi, und Sonnenbraun landete auf der Laterne und rollte zu Boden.

Die Menschen schwiegen noch immer. Sie gaben keinen Ton von sich, seit Gekochter Schinken aus der Grube herausgezogen worden war. Ganz oben an der Holzwand, die für Ratten tatsächlich zu hoch war, um

darüber hinwegzuspringen, sah Sonnenbraun Gesichter, die meisten von ihnen rot. Münder standen offen. Es herrschte die Stille von großen roten Gesichtern, die Luft holten, um gleich zu schreien.

Um Sonnenbraun herum versuchten die anderen Ratten, an der Holzwand hochzuklettern. Narren, dachte er. Vier oder fünf von euch hätten in jedem Hund den Wunsch wecken können, nie geboren zu sein. Aber ihr krabbelt hin und her und lasst euch nacheinander packen...

Der verwunderte Schnappi blinzelte, starrte auf Sonnenbraun hinab und knurrte kehlig.

»Na schön, du *Kkrrkk*«, sagte Sonnenbraun laut genug, dass die Menschen ihn hörten. »Jetzt zeige ich dir, wie eine Ratte *lebt*.«

Er griff an.

Schnappi war kein schlechter Hund, nach den Maßstäben von Hunden. Als Terrier gefiel es ihm, Ratten zu töten, und wenn er viele Ratten in der Grube tötete, bekam er genug zu fressen und wurde »braver Junge« genannt und nicht zu oft getreten. Manche Ratten setzten sich zur Wehr, was aber kaum Probleme machte, weil sie kleiner waren und er mehr Zähne hatte. Schnappis Intelligenz hielt sich in Grenzen, doch er war intelligenter als eine Ratte, und außerdem erledigten Nase und Maul den größten Teil des Denkens.

Deshalb überraschte es ihn sehr, als er das Maul schloss und feststellen musste, dass die neue Ratte nicht mehr da war.

Sonnenbraun lief nicht, wie eine Ratte laufen sollte. Er duckte sich wie ein Kämpfer. Er zwickte Schnappi unterm Kinn und verschwand. Schnappi wirbelte herum, und *wieder* war die Ratte nicht dort, wo er sie erwartete. Während seiner bisherigen Grubenauftritte hatte er Ratten gebissen, die wegzulaufen versuchen. Aber Ratten, die in unmittelbarer Nähe blieben... Das war unfair!

Gebrüll kam von den Zuschauern. Jemand rief »Zehn Dollar auf die Ratte!«, und jemand anders rammte ihm die Faust gegen das Ohr. Ein anderer Mann versuchte, in die Grube zu klettern, und jemand schlug ihm eine Bierflasche auf den Kopf.

Sonnenbraun lief unter dem bellenden, sich drehenden Schnappt hin und her. Er wartete auf den richtigen Augenblick...

Und dann sah er die gesuchte Stelle und biss fest zu.

Schnappi verdrehte die Augen. Ein Teil von ihm, der sehr persönlicher Natur und nur für Schnappi und Hündinnen interessant war, schmerzte plötzlich sehr.

Er jaulte. Er schnappte nach leerer Luft. Und dann versuchte er im allgemeinen Durcheinander, die Grube zu verlassen. Er richtete sich auf, und seine Krallen kratzten verzweifelt über die glatte, schmierige Holzwand.

Sonnenbraun sprang auf seinen Schwanz, lief über den Rücken, hüpfte auf die Spitze seiner Schnauze und sprang über die Wand.

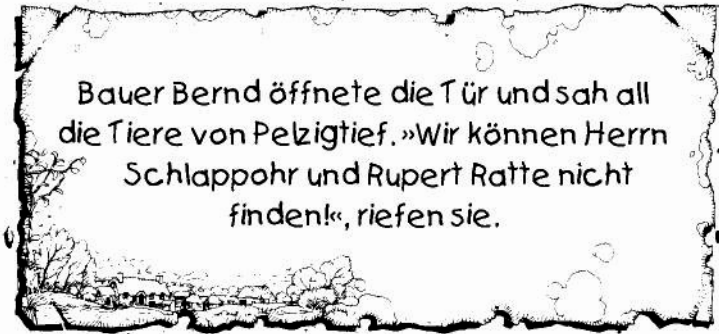
Er landete zwischen Beinen. Männer versuchten, auf ihn zu treten, aber das bedeutete, dass ihnen andere Männer Platz machen mussten. Als sie sich mit den Ellenbogen gegenseitig fortgestoßen hatten und sich auf die Stiefel stampften, war Sonnenbraun bereits verschwunden.

Aber es befanden sich noch andere Hunde im Stall. Sie waren halb wahnsinnig vor Aufregung, rissen sich von Leinen und Ketten los und verfolgten die Ratte. Sie wussten, wie man Ratten verfolgte.

Und Sonnenbraun wusste, wie man vor Hunden weglief. Wie ein Komet sauste er über den Boden, ein Schweif aus knurrenden, bellenden Hunden hinter sich, hielt auf die Schatten zu, bemerkte ein Loch in den Brettern und sprang hindurch, in Sicherheit verheißende Finsternis...

Klick machte die Falle.

Kapitel neun



Aus: *Herrn Schlappohrs Abenteuer*

»Endlich!«, sagte Malizia und streifte die Fesseln ab. »Ich dachte, Ratten könnten schneller nagen.«

»Sie haben ein Messer benutzt«, erwiderte Keith. »Und du *könntest* dich bedanken.«

»Ja, ja, sag ihnen, dass ich sehr dankbar bin.« Malizia richtete sich auf.

»Sag es ihnen selber!«

»Entschuldige, aber ich finde es peinlich, mit... Ratten zu reden.«

»Ich schätze, das ist verständlich«, sagte Keith. »Wenn du gelernt hast, sie zu hassen, weil sie...«

»Oh, nein, es liegt nicht *daran*«, meinte Malizia, ging zur Tür und blickte durchs Schlüsselloch. »Es ist so... kindisch. Wie aus einem... dummen Märchen. Wie aus... *Herr Schlappohr*.«

»*Herr Schlappohr?*«, quiekte Pflirsche, und es war tatsächlich ein Quieken, ein Wort, das wie ein spitzer Schrei klang.

»Was ist mit *Herr Schlappohr?*«, fragte Keith.

Malizia griff in ihre Tasche und holte das Bündel mit den gebogenen Haarnadeln hervor. »Oh, das sind einige Bücher, von einer dummen Frau geschrieben«, sagte sie und stocherte im Schloss. »Dämliche Geschichten für kleine Kinder. Sie erzählen von einer Ratte, einem Kaninchen, einer

Schlange, einem Huhn und einer Eule, und sie alle tragen Kleidung, und sie sprechen mit Menschen, und alle sind so nett und freundlich, dass einem *schlecht* davon wird. Weißt du, dass mein Vater sie alle aufbewahrt hat, seit *seiner* Kindheit? *Herrn Schlappohrs Abenteuer, Herrn Schlappohrs anstrengender Tag, Rupert Ratte steht es durch...* Er las mir daraus vor, als ich klein war. In keinem einzigen Buch gibt es einen interessanten Mord.«

»Du solltest besser aufhören«, sagte Keith. Er wagte es nicht, auf die Ratten hinabzublicken.

»Es gibt keine Botschaft, keinen sozialen Kommentar...«, fuhr Malizia fort und stocherte weiter im Türschloss. »Die interessantesten Dinge, die geschehen, sind zum Beispiel, dass Else die Ente einen Schuh verliert – eine *Ente*, die einen *Schuh* verliert! Den ganzen Tag suchen sie danach, und schließlich finden sie ihn unterm Bett. Das ist wohl kaum ein angemessener Spannungsbogen. Wenn schon jemand dumme Geschichten über Tiere schreiben muss, die sich wie Menschen verhalten, so sollte zumindest ein wenig interessante Gewalt darin vorkommen ...«

»Meine Güte«, kam Maurices Stimme vom Gitter.

Diesmal sah Keith nach unten. Pfirsiche und Gefährliche Bohnen waren fortgegangen. »Ich hab's nie übers Herz gebracht, es ihnen zu sagen«, murmelte er leise vor sich hin. »Sie hielten alles für wahr.«

»In der Welt von Pelzigtief mag es wahr sein«, erwiderte Malizia und richtete sich auf, als es im Schloss klickte. »Aber nicht in dieser. Kannst du dir vorstellen, dass jemand so einen Namen erfunden und nicht gelacht hat? Gehen wir.«

»Du hast sie schockiert«, sagte Keith.

»Komm jetzt, wir müssen von hier verschwinden, bevor die Rattenfänger zurückkommen«, drängte Malizia.

Das Problem mit ihr, fand Maurice, war vor allem, dass sie nicht darauf achtete, *wie* andere Leute sprachen. Sie achtete überhaupt kaum darauf, was jemand anders sagte.

»Nein«, sagte Keith.

»Nein was?«

»Nein, ich komme nicht mit«, sagte Keith. »Etwas Schlimmes geht hier vor. Etwas, das viel schlimmer ist als dumme Männer, die Lebensmittel

stehlen.«

Maurice beobachtete, wie sie sich erneut stritten. Menschen. Glauben, die Krone der Schöpfung zu sein. Wir Katzen hingegen... Wir *wissen*, dass wir die Krone der Schöpfung sind. Hat jemals eine Katze einen Menschen gefüttert? Beweis erbracht.

Wie die Menschen schreien, erklang eine leise Stimme in Maurices Kopf.

Ist das mein Gewissen?, dachte Maurice. Seine eigenen Gedanken antworteten: Was, ich? Nein. Aber ich fühle mich jetzt viel besser, weil du von Konservierungsstoffe erzählt hast. Voller Unbehagen verlagerte er das Gewicht von einer Pfote auf die andere. »Nun, äh«, flüsterte er und blickte auf seinen Bauch, »bist du das, Konservierungsstoffe?«

Diese Sorge begleitete ihn, seit er begriffen hatte, einen Veränderten gefressen zu haben. Sie konnten sprechen. Angenommen, man verspeiste einen. Angenommen, die Stimme blieb in einem drin. Angenommen... der *Traum* von Konservierungsstoffe wanderte in seinem Innern umher. Solche Dinge konnten den ruhigen Schlaf einer Katze erheblich stören.

Nein, sagte die Stimme und sie klang wie das leise Rauschen des Windes in fernen Bäumen. *Ich bin's. Ich bin... SPINNE.*

»Ach, du bist eine *Spinne?*«, flüsterte der Gedanken-Maurice. »Mit einer Spinne werde ich selbst dann fertig, wenn man mir drei Pfoten auf den Rücken fesselt.«

Nicht eine Spinne. SPINNE.

Das Wort schmerzte. Das war zuvor nicht der Fall gewesen.

Jetzt bin ich in deinem KOPF, Katze. Katzen, schlimm wie Hunde, schlimmer als Ratten. Ich bin in deinem KOPF, und ich werde ihn NIE mehr verlassen.

Maurices Pfoten zuckten.

Ich werde in deinen TRÄUMEN sein.

»Hör mal, ich bin hier nur auf der Durchreise«, flüsterte Maurice verzweifelt. »Ich will keinen Ärger. Ich bin unzuverlässig! Ich bin eine Katze! Ich würde mir nicht trauen, und ich bin ich selbst! Wenn du mir gestattest, an die frische Luft zurückzukehren, lasse ich dich garantiert in Ruhe...«

Du willst nicht WEGLAUFEN.

Stimmt, dachte Maurice. Ich will nicht... He, Moment mal. Ich *will* weglaufen!

»Ich bin eine Katze«, brummte er. »Keine Ratte wird *mich* kontrollieren. Du hast es versucht!«

Ja, antwortete Spinne. Aber zu dem Zeitpunkt warst du STARK. Jetzt drehen sich deine Gedanken im Kreis, und du möchtest, dass jemand anders das Denken für dich erledigt. Ich kann für dich denken.

Ich kann für JEDEn denken.

Ich werde immer bei dir sein.

Die Stimme verklang.

Na schön, dachte Maurice. Wird Zeit, mich von dir zu verabschieden, Bad Blintz. Die Party ist *vorbei*. Die Ratten haben viele andere Ratten, und selbst die beiden Menschen haben sich gegenseitig, aber ich habe nur mich, und ich würde mich gern an einen Ort bringen, wo keine seltsamen Stimmen zu mir sprechen.

»Entschuldigung«, sagte er laut. »Gehen wir jetzt, oder was?«

Die beiden Menschen drehten sich um und sahen zum Gitter.

»Was?«, fragte Keith.

»Ich würde lieber gehen«, sagte Maurice. »Lös dieses Gitter aus der Wand. Es ist verrostet und sollte keine Probleme machen. Braver Junge. Und jetzt lasst uns von hier verschwinden...«

»Sie haben einen Rattenpfeifer gerufen, Maurice«, sagte Keith. »Und die Ratten des Clans sind hier überall verstreut. Morgen ist der Pfeifer hier. Ein *echter* Pfeifer, Maurice. Kein falscher wie ich. Echte Rattenpfeifer haben magische Flöten. Möchtest du, dass unseren Ratten so etwas zustößt?«

Das neue Gewissen gab Maurice einen ordentlichen Tritt. »Nun, ich *möchte* es nicht«, sagte er widerstrebend. »Nicht in *dem* Sinne, nein.«

»In Ordnung«, sagte Keith. »Also laufen wir nicht weg.«

»Ach? Und was machen wir stattdessen?«, fragte Malizia.

»Wir reden mit den Rattenfängern, wenn sie zurückkehren«, sagte Keith. Er wirkte nachdenklich.

»Und wieso glaubst du, dass sie bereit sind, mit uns zu reden?«

»Wenn sie sich weigern, werden sie sterben«, erwiderte Keith.

Zwanzig Minuten später trafen die beiden Rattenfänger ein. Die Tür des Schuppens wurde geöffnet und rasch wieder geschlossen. Rattenfänger 2 verriegelte sie.

»Weißt du noch, dass du einen netten Abend versprochen hast?«, fragte er. »Ich schätze, den netten Teil habe ich verpasst.«

»Sei still«, sagte Rattenfänger 1.

»Jemand hat mir aufs *Auge* gehauen.«

»Sei still.«

»*Und* ich glaube, ich habe meine Brieftasche verloren. Da drin waren zwanzig Dollar, die ich bestimmt nicht wiedersehe.«

»Sei still.«

»Und ich hatte keine Gelegenheit, die überlebenden Ratten des letzten Kampfes einzusammeln!«

»Sei still.«

»Und wir haben die Hunde zurückgelassen! Wir hätten sie losbinden und mitnehmen sollen. Bestimmt klaut sie jemand.«

»Sei still.«

»Fliegen Ratten oft auf diese Weise durch die Luft? Oder erfährt man von solchen Dingen nur, wenn man ein *erfahrener* Rattenfänger ist?«

»Habe ich gesagt, dass du still sein sollst?«

»Ja.«

»Sei still. Na schön, wir brechen sofort auf. Wir nehmen das Geld und schnappen uns ein Boot unten am Landungssteg. Den Kram, den wir noch nicht verkauft haben, lassen wir hier.«

»Du willst einfach so verschwinden? Johnny Keine Hände und seine Jungs kommen morgen Abend flussaufwärts, um die nächste Ladung abzuholen, und...«

»Wir *verlassen* diese Stadt, Bill. Es gefällt mir nicht, wie sich die Dinge hier entwickeln.«

»Du willst einfach so gehen? Aber Johnny schuldet uns zweihundert Dollar...«

»Ja, einfach so! Wir hauen ab! Das Spiel ist aus, der Vogel ist ausgeflogen, und die Katze ist aus dem Sack! Wir... Hast du das gesagt?«

»Was denn?«

»Hast du ›Ich wünschte, das wäre ich‹ gesagt?«

»Ich? Nein.«

Der Rattenfänger sah sich im Schuppen um, doch es war niemand da. »Na schön, wir haben einen langen Abend hinter uns«, sagte er. »Hör mal, hier gärt es, und wenn die Dinge gären, macht man sich besser aus dem Staub. So einfach ist das. Ich möchte nicht hier sein, wenn Leute kommen und nach uns suchen. Und ich möchte auf *keinen* Fall irgendwelchen Rattenpfeifern begegnen. Die Burschen sind schlau. Sie sehen sich um. Und sie kosten viel Geld. Die Leute werden Fragen stellen, und ich möchte, dass sie nur fragen: ›Wohin sind die beiden Rattenfänger verschwunden?‹ Verstanden? Ein kluger Mann weiß, wann er besser aufhören sollte. Wie viel haben wir in der Kasse? Was hast du gesagt?«

»Was, ich? Nichts. Möchtest du eine Tasse Tee? Nach einer Tasse Tee fühlst du dich immer besser.«

»Hast du nicht ›eindeutig zu viel‹ gesagt?«, wandte sich Rattenfänger 1 streng an Rattenfänger 2.

»Ich habe nur gefragt, ob du eine Tasse Tee möchtest! Ehrlich! Ist alles in Ordnung mit dir?«

Rattenfänger 1 musterte Rattenfänger 2 so aufmerksam, als hielte er im Gesicht seines Kollegen nach einer Lüge Ausschau. »Ja«, sagte er schließlich. »Ja, es ist alles in Ordnung mit mir. Drei Löffel Zucker.«

»So ist es richtig«, sagte Rattenfänger 2 und kam der Aufforderung nach. »Hält den Blutzucker oben. Darauf muss man achten.«

Rattenfänger 1 nahm den Becher entgegen, trank einen Schluck und blickte ins Leere. »Wie sind wir in diese Sache hineingeraten?«, fragte er. »Ich meine, all *dies*? Weißt du, manchmal wache ich mitten in der Nacht auf und denke, es ist dumm, und wenn dann die Arbeit wieder beginnt, erscheint alles sinnvoll. Ich meine, Lebensmittel zu stehlen und den

Ratten die Schuld zu geben, *ja*, und starke Ratten für die Grube zu züchten und die Überlebenden zurückzubringen, um mit ihnen noch stärkere Ratten zu züchten, *ja*, aber... Ich weiß nicht. Früher hätte ich keine Kinder gefesselt...«

»Wir haben viel Geld verdient.«

»Ja.« Rattenfänger 1 ließ den Tee im Becher hin und her schwappen, trank dann erneut. »Ja, das stimmt. Ist dies ein neuer Tee?«

»Nein, Lord Grün, wie immer.«

»Schmeckt etwas anders.« Rattenfänger 1 leerte den Becher und stellte ihn auf den Arbeitstisch. »Na schön, verlieren wir keine Zeit...«

»Das war's«, kam eine Stimme von oben. »Bleibt still stehen und hört mir gut zu. Wenn ihr weglauft, seid ihr des Todes. Wenn ihr zu viel redet, seid ihr des Todes. Wenn ihr zu lange wartet, seid ihr des Todes. Wenn ihr Tricks versucht, seid ihr des Todes. Irgendwelche Fragen?«

Staub rieselte von den Dachsparren herab. Die beiden Rattenfänger blickten nach oben und bemerkten die Katze.

»Das ist die Mieze des Jungen!«, stieß Rattenfänger 1 hervor. »Ich habe dir ja *gesagt*, dass sie mich komisch angestarrt hat!«

»An deiner Stelle würde ich nicht mich ansehen«, sagte Maurice im Plauderton. »Ich würde einen Blick auf das Rattengift werfen.«

Rattenfänger 2 drehte sich um und sah auf den Tisch. »He, wer hat das Gift gestohlen?«

»Oh«, sagte Rattenfänger 1, der schneller dachte als sein Kollege.

»Gestohlen?«, wiederholte die Katze unter der Decke. »Wir haben es nicht *gestohlen*. Diebe stehlen. Wir haben das Rattengift nur an einem anderen Ort untergebracht.«

»Oh«, sagte Rattenfänger 1 und sank auf einen Stuhl.

»Das ist gefährliches Zeug!« Rattenfänger 2 hielt nach etwas Ausschau, das sich als Wurfgeschoss verwenden ließ. »Du hattest kein Recht, es anzurühren! Sag mir sofort, wo es ist!«

Mit einem dumpfen Pochen öffnete sich die Falltür im Boden. Keiths Kopf erschien in der Öffnung, und dann kam der Junge die Leiter hoch. Die Rattenfänger beobachteten ihn verblüfft.

In der einen Hand hielt Keith eine Papiertüte.

»O nein«, ächzte Rattenfänger 1.

»Was hast du mit dem Gift gemacht?«, fragte Rattenfänger 2.

»Nun, wenn du's genau wissen willst...«, erwiderte Keith. »Ich glaube, den größten Teil davon habe ich unter den Zucker gemischt.«

Sonnenbraun kam zu sich. Sein Rücken brannte, und er konnte sich nicht bewegen. Deutlich spürte er den Druck der Falle. Er steckte in ihrer Klappe und fühlte stählerne Zähne am Bauch.

Ich sollte tot sein, dachte er. Ich wünschte, ich wär's...

Er versuchte, sich nach oben zu stemmen, machte es damit aber nur noch schlimmer. Der Schmerz kam etwas stärker zurück, als er wieder nach unten sank.

Ich sitze fest, wie eine Ratte in einer Falle, dachte er.

Welches Modell ist es wohl?

»Sonnenbraun?«

Die Stimme kam aus der Ferne. Sonnenbraun versuchte zu antworten, aber jede noch so leichte Bewegung presste ihn weiter den Metallzähnen entgegen.

»Sonnenbraun?«

Er brachte ein leises Quieken hervor. Worte schmerzten zu sehr.

Krabbelgeräusche näherten sich durch die trockene Finsternis.

»Sonnenbraun!«

Es roch nach Nahrhaft.

»Gnh«, stöhnte Sonnenbraun und versuchte, den Kopf zu drehen.

»Du steckst in einer Falle!«

Das war zu viel für Sonnenbraun, obgleich jedes einzelne Wort heiße Pein bedeutete. »Ach... tatsächlich?«, erwiderte er mühsam.

»Ich, ich gehe und hole S-sardinen, in Ordnung?«, stotterte Nahrhaft.

Sonnenbraun roch, wie die junge Rattenfrau in Panik zu geraten begann. Aber jetzt war keine Zeit für Panik. »Nein! Sag... mir...« Er keuchte. »Welche... Art... von ... Falle?«

»Äh... äh... äh...«, erwiderte Nahrhaft.

Sonnenbraun holte tief und voller Schmerzen Luft. »*Denk nach*, du... du jämmerliche Pinklerin!«

»Äh... es ist alles verrostet... äh... überall Rost! Sieht aus wie... äh... könnte eine... *Rückenbruch* sein...« Es kratzte hinter Sonnenbraun. »Ja! Ich habe den Rost weggenagt! Hier steht ›Gebrüder Thugent *Rückenbruch* Modell 1‹, Chef!«

Sonnenbraun versuchte zu überlegen, während der konstante, grässliche Druck ihn immer mehr zusammenquetschte. Modell 1? Das war uralt! Etwas aus grauer Vorzeit! Das älteste ihm bekannte Modell war ein *Verbesserter Rückenbruch Nummer 7*. Und er hatte nur die Hilfe von Nahrhaft, einer kompletten *Drriht* mit vier linken Füßen.

»Kannst du... sehen, wie...?«, begann er, doch vor seinen Augen funkelten violette Lichter, die einen langen Tunnel formten. Er versuchte es erneut, wobei er fühlte, wie er den Lichtern entgegenschwebte. »Kannst... du... sehen ... wie... die... Feder...?«

»Es ist alles verrostet, Chef!«, antwortete Nahrhaft der Panik nahe. »Es sieht nach einer Klappe wie beim Großen Schnapper von Jenkins und Jenkins aus, Chef, aber es fehlt der Haken am Ende! Was macht dieses Teil, Chef? *Chef!*«

Sonnenbraun spürte, wie die Schmerzen nachließen. So passiert es also, dachte er verträumt. Jetzt ist es zu spät. Nahrhaft wird in Panik geraten und weglaufen. Typisch für uns. Wenn wir auf Schwierigkeiten treffen, rennen wir los und springen durchs erste Loch. Aber es spielt keine Rolle mehr. Es *ist* wie eine Art Traum. Nichts, um das man sich Sorgen machen müsste. Eigentlich ganz angenehm. Vielleicht gibt es tatsächlich eine »Große Ratte tief unter dem Boden«. Das wäre schön.

Er ließ sich in der warmen Stille treiben. Schlimme Dinge geschahen, aber sie waren weit entfernt und hatten ihre Bedeutung verloren...

Er glaubte, ein Geräusch hinter sich zu hören – es klang nach Rattenkrallen auf steinernem Boden. Vielleicht läuft Nahrhaft gerade weg, dachte ein Teil von Sonnenbraun. Und ein anderer Teil dachte: Vielleicht ist es die Knochenratte.

Diese Vorstellung erschreckte ihn nicht. Jetzt konnte ihn nichts mehr

erschrecken. Das Schlimmste, was passieren konnte, war bereits passiert. Er glaubte, etwas sehen zu können, wenn er den Kopf drehte, doch es war einfach, sich weiterhin an diesem warmen Ort treiben zu lassen.

Das violette Licht wurde dunkler, zu einem tiefen Blau, und in der Mitte des Blaus bildete sich ein schwarzer Kreis.

Es sah nach einem Rattentunnel aus.

Wenn die Jungen Recht haben und es wirklich eine Knochenratte gibt, dann existiert vielleicht auch die Große Ratte, dachte Sonnenbraun.

Und sie lebt dort, fügte er in Gedanken hinzu. Dieser Tunnel führt zur Großen Ratte. Wie einfach alles ist...

Ein glänzender weißer Fleck erschien in der Mitte des Tunnels und wurde schnell größer.

Und da kommt sie, dachte Sonnenbraun. Die Große Ratte weiß bestimmt *viel*. Was sie mir wohl erzählen wird?

Das Licht wurde heller und sah tatsächlich wie eine Ratte aus.

Wie seltsam festzustellen, dass alles stimmt, dachte Sonnenbraun, als das Blau im Schwarz verschwand. Na schön, los geht's, in den Tunnel...

Er hörte ein Geräusch. Es füllte die Welt. Und die grässlichen Schmerzen kehrten zurück. Und die Große Ratte rief mit Nahrhafts Stimme:

»Ich habe die Feder durchgenagt, Chef! Ich habe die Feder durchgenagt! Sie war alt und schwach, Chef! Wahrscheinlich hat dich die Klappe deshalb nicht in zwei Stücke geschlagen, Chef! Kannst du mich hören, Chef? Sonnenbraun? Chef? Ich habe die Feder durchgenagt, Chef! Bist du noch tot, Chef? Chef?«

Rattenfänger 1 sprang vom Stuhl auf und ballte die Hände zu Fäusten.

Zumindest wollte er aufspringen, aber auf halbem Wege wurde ein Taumeln daraus. Er sank schwer zurück und presste die Hände auf den Bauch.

»O nein, o nein. Der Geschmack kam mir gleich komisch vor...«, ächzte er.

Das Gesicht von Rattenfänger 2 hatte sich grünlich verfärbt. »Du

verdammter kleiner...«, begann er.

»Und denkt nicht einmal daran, uns anzugreifen«, sagte Malizia. »Denn sonst bekommt ihr keine Gelegenheit, diesen Ort lebend zu verlassen. Wir könnten verletzt werden und vergessen, wo wir das *Gegenmittel* gelassen haben. Ihr habt nicht genug *Zeit*, um uns anzugreifen.«

Rattenfänger 1 versuchte erneut aufzustehen, aber seine Beine verweigerten den Gehorsam. »Welches Gift war es?«, murmelte er.

»Nach dem Geruch zu urteilen, war es das Gift, das die Ratten Nummer Drei nennen«, sagte Keith. »Es befand sich in der Tüte mit der Aufschrift *Töteviel!!!*«

»Die *Ratten* nennen es Nummer Drei?«, wiederholte Rattenfänger 2.

»Sie wissen viel über Gift«, sagte Keith.

»Und sie haben dir von dem *Gegenmittel* erzählt?«, fragte Rattenfänger 2.

Rattenfänger 1 warf ihm einen durchdringenden Blick zu. »Wir *haben* ihn sprechen gehört, Bill. In der Grube, Erinnerst du dich?« Er sah zu Keith und schüttelte den Kopf. »Nein«, sagte er. »Du siehst nicht wie ein Junge aus, der einen Mann vergiften würde...«

»Was ist mit mir?«, fragte Malizia und beugte sich vor.

»*Sie* wäre dazu fähig, *kein* Zweifel!«, stieß Rattenfänger 2 hervor und griff nach dem Arm seines Kollegen. »Sie ist *verrückt*. Das sagen alle!« Er drückte sich die Arme an den Bauch, beugte sich vor und stöhnte.

»*Du* hast ein *Gegenmittel* erwähnt«, sagte Rattenfänger 1. »Aber es gibt kein *Gegenmittel* für *Töteviel!!!*«

»Doch«, widersprach Keith. »Die *Ratten* haben eins gefunden.«

Rattenfänger 2 sank auf die Knie. »Bitte, junger Herr! Hab Erbarmen! Wenn nicht für mich, dann für meine liebe Frau und meine vier prächtigen Kinder, die ohne ihren Papi wären!«

»Du bist nicht verheiratet«, sagte Malizia. »Du hast keine Kinder.«

»Aber ich könnte welche haben, eines Tages!«

»Was ist mit der Ratte passiert, die ihr fortgebracht habt?«, fragte Keith.

»Keine Ahnung, junger Herr. Eine Ratte mit einem Hut auf dem Kopf kam von der Decke herab, schnappte sie und flog mit ihr davon!«,

plapperte Rattenfänger 2. »Und dann kam eine *andere* große Ratte in die Grube, schrie alle an, biss Schnappi in seinen... in sein bestes Stück, sprang aus der Grube und lief weg!«

»Deine Ratten scheinen in Ordnung zu sein«, stellte Malizia fest.

»Ich bin noch nicht fertig«, sagte Keith. »Ihr habt von allen *gestohlen* und den Ratten die Schuld gegeben.«

»Ja! Das stimmt! Ja! Das haben wir getan, ja!«

»Ihr habt die Ratten getötet«, sagte Maurice ruhig.

Rattenfänger 1 drehte ruckartig den Kopf. In der Stimme des Jungen lag eine besondere Schärfe, die er kannte. Er hatte sie bei der Grube gehört. Manchmal begegnete man ihnen: Burschen, die sonderbare Westen trugen und sich den Lebensunterhalt mit Wetten verdienten oder damit, andere Leute mit Messern zu töten. Sie blickten sonderbar, und sie klangen seltsam. Man nannte sie »vornehme Mörder«. Es war in jedem Fall besser, einen vornehmen Mörder nicht zu verärgern.

»Ja, das stimmt!«, brabbelte Rattenfänger 2.

»Sei vorsichtig, Bill«, sagte Rattenfänger 1 und beobachtete Maurice.

»*Warum* habt ihr das getan?«, fragte Keith.

Rattenfänger 2 sah von seinem Boss zu Malizia und dann zu Keith. Offenbar versuchte er zu entscheiden, vor wem er sich am meisten fürchtete.

»Nun, Ron meinte, dass die Ratten *ohnehin* Sachen fressen«, sagte er. »Und deshalb... Er meinte, wenn wir *alle* Ratten verschwinden lassen und uns selbst den Kram schnappen, so wäre das eigentlich kein Diebstahl. Es ist eher eine... *Umordnung*. Ron kennt da jemanden, der mitten in der Nacht mit einem Segelboot kommt und uns bezahlt...«

»Das ist eine diabolische Lüge!«, rief Rattenfänger 1, schnitt dann eine Grimasse und sah aus, als müsste er sich übergeben.

»Aber ihr habt Ratten lebend gefangen und sie ohne Nahrung in Käfige gesperrt«, fuhr Keith fort. »Diese Ratten töten und fressen andere Ratten, um zu überleben. Warum habt ihr das getan?«

Rattenfänger 1 presste sich einmal mehr die Hände auf den Bauch. »Ich spüre, wie hier drin was passiert!«, stieß er hervor.

»Das ist nur Einbildung«, erwiderte Keith.

»Wirklich?«

»Ja. Weißt du denn *gar nichts* von dem Rattengift, das ihr verwendet? Es dauert noch mindestens zwanzig Minuten, bis dein Magen zu zerlaufen beginnt.«

»Donnerwetter!«, entfuhr es Malizia.

»Und hast du eine Ahnung, was anschließend mit deinem Gehirn passiert, wenn du dir die Nase putzt?«, fragte Keith. »Begnügen wir uns mit dem Hinweis, dass du dann ein *grobes* Taschentuch brauchst.«

»Das ist hervorragend!«, sagte Malizia und kramte in ihrer Tasche. »Ich muss mir Notizen machen!«

»Und wenn du dann... Nun, geh besser nicht auf die Toilette. Frag nicht nach dem Grund. Nein, frag nicht. In einer Stunde ist alles vorbei, bis auf den Schleim.«

Malizia schrieb schnell. »Lösen sie sich auf?«, fragte sie.

»Ja«, bestätigte Keith. »Blubbernd.«

»Das ist unmenschlich!«, heulte Rattenfänger 2.

»Nein, es ist sehr menschlich«, sagte Keith. »Es ist *äußerst* menschlich. Es gibt kein Tier auf der Welt, das so etwas einem anderen Geschöpf antun würde, aber euer Gift macht es jeden Tag mit Ratten. *Erzähl mir jetzt von den Ratten in den Käfigen.*«

Schweiß strömte dem Assistenten des ersten Rattenfängers übers Gesicht. Er sah aus, als steckte er in einer Falle ganz besonderer Art. »Rattenfänger haben immer wieder Ratten lebend gefangen, für die Rattengrube«, stöhnte er. »Das ist Tradition! Alle Rattenfänger machen es! Schon immer! Um genug Nachschub zu haben, begannen wir mit der Zucht. Uns blieb keine Wahl! Und es ist doch nicht verkehrt, die Ratten mit toten Ratten aus der Grube zu füttern. Jeder weiß, dass Ratten Ratten fressen, wenn man das grüne wabbelige Ding weglässt, und dann...«

»Ach, es gibt noch ein ›Dann?‹«, fragte Keith.

»Ron meinte, wenn wir überlebende Ratten für die Zucht verwenden, ich meine, Ratten, die den Hunden in der Grube entwischt sind, so bekommen wir größere und stärkere Ratten, verstehst du?«

»Das ist *wissenschaftlich*«, warf Rattenfänger 1 ein.

»Welchen Sinn sollte so etwas haben?«, fragte Malizia.

»Nun, Fräulein, wir... Ron meinte... wir dachten... ich dachte... wir dachten, dass... es ist nicht direkt mogeln... dem Haufen einige sehr kampfstärke Ratten hinzuzufügen, vor allem dann, wenn ein besonders bissiger Hund in die Grube gesetzt wird. Das ist doch nichts Schlimmes. Das gibt uns einen Vorteil beim Wetten. Ich dachte... wir dachten...«

»Offenbar weißt du nicht genau, wessen Idee es war«, sagte Keith.

»Seine«, sagten die beiden Rattenfänger gleichzeitig.

Meine, flüsterte eine Stimme in Maurices Kopf. Er fiel fast von der Decke herunter. *Was uns nicht umbringt, macht uns stärker*, fügte Spinne hinzu. *Die Stärksten pflanzen sich fort*.

»Soll das heißen, ohne Rattenfänger gäbe es hier *weniger* Ratten?«, fragte Malizia. Sie zögerte, den Kopf ein wenig zur Seite geneigt. »Nein, das stimmt nicht. Es fühlt sich nicht richtig an. Es gibt noch etwas anderes. Etwas, von dem du uns nichts erzählt hast. Die Ratten in den Käfigen ... Sie waren wahnsinnig, völlig außer sich...«

Ich wäre es ebenfalls, wenn ich die ganze Zeit über diese grässliche Stimme hören müsste, dachte Maurice.

»Mir ist schlecht«, sagte Rattenfänger 1. »Ich muss kotzen, im Ernst...«

»Das solltest du besser lassen«, sagte Keith und behielt Rattenfänger 2 im Auge. »Es würde dir nicht gefallen. Nun, Herr Rattenfängerassistent?«

»Frag sie, was in dem anderen Keller ist«, sagte Maurice. Er sprach die Worte schnell aus und spürte, wie die Stimme von Spinne versuchte, seinen Mund an den Bewegungen zu hindern.

»Was ist in dem anderen Keller?«, fragte Keith.

»Oh, nur weiterer Kram, alte Käfige und so...«, antwortete Rattenfänger 2.

»Was sonst noch?«, fragte Maurice.

»Nur, äh... nur... ich meine...« Der Mund des Rattenfängers öffnete und schloss sich. Seine Augen traten aus den Höhlen. »Kann's nicht sagen«, brachte er hervor. »Äh. Nichts. Ja, genau. Im anderen Keller gibt es nichts, nur alte Käfige. Oh, und die Pest. Geh nicht dorthin, denn du

würdest dir die Pest holen. Deshalb solltest du den anderen Keller meiden, verstehst du? Wegen der Pest.«

»Er lügt«, sagte Malizia. »Kein Gegenmittel für *ihm*.«

»Mir blieb keine Wahl!«, stöhnte Rattenfänger 2. »Man muss einen vorweisen können, um Mitglied der Gilde zu werden!«

»Das ist ein Gildengeheimnis!«, sagte Rattenfänger 1 scharf. »Wir geben keine Gildengeheimnisse preis...« Er unterbrach sich und hörte, wie es in seinem Bauch blubberte.

»Was musst du vorweisen können?«, fragte Keith.

»Einen Rattenkönig!«, platzte es aus Rattenfänger 2 heraus.

»Einen *Rattenkönig*?«, wiederholte Keith scharf. »Was ist ein Rattenkönig?«

»Ich, ich, ich...«, stotterte der Mann. »Hör auf, ich, ich will nicht...« Tränen strömten ihm über die Wangen. »Wir... ich musste einen Rattenkönig schaffen... Hör auf, hör auf... hör auf...«

»Und er lebt noch?«, fragte Malizia.

Keith wandte sich ihr erstaunt zu. »*Du* kennst dich mit solchen Dingen aus?«

»Natürlich. Es gibt viele Geschichten über sie. Rattenkönige sind das Unheil selbst. Sie sind durch und durch böse. Sie...«

»Das Gegenmittel, *bitte*«, stöhnte Rattenfänger 2. »Mein Bauch fühlt sich an, als liefen Ratten dann herum!«

»Ihr habt einen Rattenkönig *geschaffen*«, sagte Malizia. »Meine Güte. Das Gegenmittel befindet sich in dem kleinen Keller, in dem ihr uns eingesperrt habt. An eurer Stelle würde ich mich beeilen.«

Beide Männer taumelten los. Rattenfänger 1 fiel durch die Falltür, und der andere Mann landete auf ihm. Fluchend und stöhnend und – es muss hier gesagt werden – laut furzend wankten sie zum kleinen Keller.

Die Kerze von Gefährliche Bohnen brannte noch. Daneben lag eine dicke Papiertüte.

Die Tür fiel hinter den beiden Männern zu. Scharfe Geräusche wiesen darauf hin, dass ein Stück Holz unter ihr verkeilt wurde.

»Das Gegenmittel reicht für eine Person«, klang Keiths Stimme

gedämpft durch das Holz. »Aber dieses Problem könnt ihr bestimmt lösen – auf menschliche Art und Weise.«

Sonnenbraun versuchte, wieder zu Atem zu kommen, aber er befürchtete, selbst dann noch keuchen zu müssen, wenn er ein ganzes Jahr lang Luft holen konnte. Ein Ring aus Schmerz umgab Rücken und Brust.

»Es ist erstaunlich!«, sagte Nahrhaft. »Du warst tot in der Falle, und jetzt lebst du!«

»Nahrhaft?«, fragte Sonnenbraun behutsam.

»Ja, Chef?«

»Ich bin sehr... dankbar«, sagte Sonnenbraun und keuchte erneut. »Aber sei nicht dumm. Die Feder war lang gezogen und schwach, die Zähne verrostet und stumpf. Das ist alles.«

»Aber die Zähne haben überall an dir ihre Spuren hinterlassen! Niemand ist jemals aus einer Falle herausgekommen, abgesehen von den Herrn Quiekis, und die bestanden aus Gummi.«

Sonnenbraun leckte sich den Bauch. Nahrhaft hatte Recht. Er sah durchlöchert aus. »Ich hatte einfach nur Glück!«, sagte er.

»Keine Ratte ist jemals lebend aus einer Falle herausgekommen«, wiederholte Nahrhaft. »Hast du die Große Ratte gesehen?«

»Die was?«

»Die Große Ratte!«

»Oh, das meinst du«, sagte Sonnenbraun. Er wollte hinzufügen: »Nein, von dem Unsinn halte ich nichts.« Doch etwas hielt ihn davon ab. Er erinnerte sich an das Licht und die Dunkelheit weiter vorn. Es hatte sich nicht *schlecht* angefühlt. Er bedauerte es fast, dass es Nahrhaft gelungen war, ihn zu retten. In der Falle hatten ihn die Schmerzen verlassen und die Notwendigkeit, schwierige Entscheidungen zu treffen. Sonnenbraun beschloss, nicht auf die Frage einzugehen. »Ist mit Gekochter Schinken alles in Ordnung?«, fragte er stattdessen.

»In gewisser Weise. Ich meine, es gibt keine Wunden, die nicht heilen. Er hatte schon schlimmere Verletzungen. Aber er war ziemlich alt. Fast

drei Jahre.«

»Was?«, fragte Sonnenbraun.

»Ich meine, er *ist* ziemlich alt, Chef. Sardinien hat mich zu dir geschickt, weil wir deine Hilfe brauchen, um ihn zurückzubringen, aber...« Nahrhaft bedachte Sonnenbraun mit einem skeptischen Blick.

»Schon gut, ich denke, es sieht schlimmer aus, als es ist«, sagte Sonnenbraun und verzog das Gesicht. »Gehen wir.«

Ein altes Gebäude bietet Ratten überall Schutz. Niemand bemerkte sie, als sie von Futtertrog zu Gurtzug und zwischen den Heuhaufen kletterten. Aber es hielt auch niemand nach ihnen Ausschau. Einige der anderen Ratten hatten die Schnappi-Route zur Freiheit genommen, und die Hunde waren ganz außer sich, als sie nach ihnen suchten und sich gegenseitig bissen. Auch unter den Menschen herrschte großes Durcheinander – die meisten von ihnen schlugen gegenseitig auf sich ein. Sonnenbraun wusste von Bier, denn er war unter Tavernen und Brauereien gekrochen, und die Ratten fragten sich oft, warum Menschen gelegentlich ihre Gehirne ausschalteten. Für Ratten, die in der Mitte eines Netzes aus Geräuschen, Licht und Gerüchen lebten, ergab so etwas überhaupt keinen Sinn.

Doch derzeit fand Sonnenbraun diese Vorstellung gar nicht so schlecht. Eine Zeit lang Dinge zu vergessen und den Kopf frei von beunruhigenden Gedanken zu haben... Das erschien recht attraktiv.

Er erinnerte sich kaum an das Leben vor der Veränderung, aber er glaubte, dass es nicht so *kompliziert* gewesen war. Es hatte nicht an schlimmen Ereignissen gemangelt, denn das Leben beim Müllhaufen war sehr schwer gewesen. Aber sie gingen vorbei, und morgen begann ein neuer Tag.

Ratten dachten nicht: Was geschieht als *Nächstes*? Es gab kein »Nächstes«, es sei denn, der Clan war hungrig. Als Sonnenbraun jetzt darüber nachdachte... Eigentlich gab es auch kein »Morgen«, nicht in dem Sinne. Es gab nur das vage Gefühl, dass weitere Dinge passieren würden. Das war kein *Denken*. Und es gab auch kein »gut«, »böse«, »richtig«, »falsch« und all die anderen neuen Worte. Sonnenbraun überlegte: Sobald man einen Kopf bekam, der über diese Dinge nachdenken konnte, schwirrten die Worte wie Fliegen herbei, die einen

Kothaufen entdeckten. Kein Kopf konnte groß genug sein, um mit ihnen fertig zu werden, nicht einmal die Köpfe von Menschen.

Kein Wunder, dass Gefährliche Bohnen so... seltsam war. Er dachte so über diese Dinge nach wie Sonnenbraun über Fallen. Er untersuchte sie und bemühte sich, mehr über sie herauszufinden. Er nahm sie auseinander, um festzustellen, wie sie funktionierten, und er versuchte, Karten von ihnen zu zeichnen.

Sonnenbraun hatte nie viel mit der kleinen weißen Ratte und dem kleinen Weibchen gesprochen, das ihm ständig folgte und Bilder von den Dingen zeichnete, an die Gefährliche Bohnen dachte. Aber jetzt beschloss er, so bald wie möglich zu ihnen zu gehen und ein langes Gespräch mit ihnen zu führen...

Viel später, als Nahrhaft alt war und graue Schnurrhaare hatte und ein wenig seltsam roch, diktierte sie die Geschichte dieser Kletterei und wies darauf hin, dass er die ganze Zeit über vor sich hin gemurmelt hatte. Der Sonnenbraun, den sie aus der Falle gezogen hatte, so sagte sie, war eine andere Ratte. Seine Gedanken schienen langsamer, aber auch größer geworden zu sein.

Das Seltsamste geschah, als sie den Balken erreichten. Sonnenbraun vergewisserte sich, dass mit Gekochter Schinken alles in Ordnung war, und dann griff er nach dem Streichholz, das er Nahrhaft gezeigt hatte.

»Er entzündete es an einem alten Stück Eisen«, erzählte Nahrhaft, »und dann schritt er damit über den Balken, und unten sah ich all die Menschen und das Heu und das Stroh, und die Leute liefen wie, ha, wie Ratten herum... Und ich dachte, wenn du das Streichholz fallen lässt, ist hier innerhalb weniger Sekunden alles voller Rauch, und sie haben die Tür verriegelt, und wenn sie merken, was los ist, sitzen sie in der Falle wie, ha, wie Ratten in einem Fass, und wir sind dann längst durch die Dachrinnen fort.

Aber er stand einfach nur da und sah nach unten, bis das Streichholz ausging. Dann legte er es beiseite und half Gekochter Schinken und verlor kein Wort darüber. Ich habe ihn später danach gefragt, nach der ganzen Sache mit dem Pfeifer und so, und er meinte: ›Ja, wie Ratten in einem Fass.‹ Und mehr sagte er nicht.«

»Was hast du wirklich in den Zucker getan?«, fragte Keith, als sie zur geheimen Falltür zurückgingen.

»Dickwirddünn«, sagte Malizia.

»Das ist kein Gift, oder?«

»Nein, ein Laxativum.«

»Was ist das?«

»Ein Mittel, das... einen laufen lässt.«

»Laufen? Wohin?«

»Meine Güte, es lässt einen laufen... zum nächsten stillen Örtchen, wenn du verstehst, was ich meine. Oder muss ich noch deutlicher werden?«

»Oh, du meinst *laufen*.«

»Ja.«

»Und so ein Mittel hattest du rein zufällig dabei?«

»Nicht rein zufällig. Es befand sich im großen Medizinpaket.«

»Soll das heißen, du hast es extra für eine solche Gelegenheit mitgenommen?«

»Natürlich. Wir hätten durchaus in eine Situation kommen können, in der wir so etwas brauchen.«

»Zum Beispiel?«, fragte Keith und kletterte die Leiter hoch.

»Angenommen, man hätte uns entführt. Angenommen, man hätte uns zum Meer gebracht. Angenommen, wir wären von Piraten verschleppt worden. Piraten haben eine sehr einseitige Ernährung, was vielleicht der Grund dafür ist, dass sie immer so zornig sind. Oder angenommen, uns wäre die Flucht gelungen und wir wären an Land geschwommen und hätten uns auf einer Insel wieder gefunden, auf der es nur Kokosnüsse gibt. Wenn man immer nur Kokosnüsse isst, bekommt man leicht Verstopfung.«

»Ja, aber... *alles* kann passieren! Wenn man so denkt, nimmt man praktisch alles mit, um auf alles vorbereitet zu sein!«

»Deshalb ist meine Tasche so groß«, erwiderte Malizia ruhig, schob sich durch die Falltür und klopfte Staub von ihrer Kleidung.

Keith seufzte. »Wie viel hast du ihnen gegeben?«

»Eine Menge. Aber sie sollten so weit in Ordnung sein, wenn sie nicht zu viel vom Gegenmittel nehmen.«

»Woraus besteht das Gegenmittel?«

»Aus Dickwirddünn.«

»Malizia, du bist keine sehr nette Person.«

»Ach? *Du* wolltest ihnen das *richtige* Rattengift geben, und *du* warst sehr einfallsreich, als es um zerlaufene Mägen und dergleichen ging.«

»Ja, aber Ratten sind meine Freunde. Und bestimmte Giftsorten richten so etwas an. Und... ich meine... als Gegenmittel *noch mehr* vom Gift zu geben...«

»Es ist kein Gift, sondern Medizin. Später werden sie sich herrlich sauber fühlen.«

»Na schön. Aber... ihnen das gleiche Zeug als Gegenmittel zu geben... das ist...«

»Clever? In erzählerischer Hinsicht befriedigend?«, fragte Malizia.

»Ich denke schon.«

Malizia blickte sich um. »Wo ist deine Katze? Ich dachte, sie wäre uns gefolgt.«

»Manchmal geht Maurice fort. Und er ist nicht meine Katze.«

»Ja, du bist sein Junge. Ein junger Mann mit einer klugen Katze könnte es weit bringen.«

»Wie meinst du das?«

»Nimm nur den Gestiefelten Kater«, sagte Malizia. »Und alle kennen Theodor Trampel, der Bürgermeister von Übergurgel wurde, weil seine Katze so gut, äh, Tauben fangen konnte. Er heiratete die Tochter eines Sultans, weil seine Katze alle... Tauben aus dem Palast vertrieb...«

»In Wirklichkeit waren es Ratten, nicht wahr?«, fragte Keith.

»Tut mir Leid, ja.«

»Und es sind nur Geschichten«, sagte Keith. »Und da wir gerade bei Geschichten sind... Gibt es wirklich welche über Rattenkönige? Haben Ratten Könige? Davon habe ich noch nie etwas gehört. Wie kommt es

dazu?«

»Nicht so, wie du glaubst. Seit Jahren weiß man von ihnen. Es gibt sie wirklich. So wie auf dem Schild draußen über der Tür.«

»Meinst du die Ratten mit den verknoteten Schwänzen? Aber wie?«

Jemand klopfte laut und beharrlich an die Tür wie mit einem Stiefel.

Malizia schob die Riegel beiseite und öffnete. »Ja?«, fragte sie kühl, als Nachtluft hereinströmte.

Eine Gruppe zorniger Männer stand draußen. Der Anführer – er schien nur deshalb der Anführer zu sein, weil er zufälligerweise ganz vorn stand – trat einen Schritt zurück, als er Malizia erkannte.

»Oh, du bist es, Fräulein ...«

»Ja. Mein Vater ist der Bürgermeister«, sagte Malizia.

»Äh... ja. Das wissen wir.«

»Warum haltet ihr alle Stöcke in den Händen?«, fragte Malizia.

»Äh... wir möchten mit den Rattenfängern reden«, sagte der Anführer. Er versuchte, an Malizia vorbeizusehen. Sie trat zur Seite.

»Außer uns ist niemand hier«, erwiderte sie. »Es sei denn, ihr glaubt, dass es hier eine geheime Falltür gibt, die in ein Labyrinth aus Kellern führt, in denen verzweifelte Tiere gefangen sind und die große Mengen gestohlener Lebensmittel enthalten.«

Der Mann bedachte sie mit einem weiteren nervösen Blick. »Du und deine Geschichten, Fräulein«, sagte er.

»Ist was passiert?«, fragte Malizia.

»Wir glauben, die Rattenfänger waren... unartig«, sagte der Anführer. Er erleichte unter Malizias Blick.

»Ja?«, fragte sie.

»Sie haben uns bei der Rattengrube betrogen!«, sagte der Mann hinter dem Anführer. Er war deshalb so kühn, weil er jemanden zwischen sich und Malizia wusste. »Bestimmt haben sie die Ratten *dressiert*! Eine von ihnen flog an einem Bindfaden!«

»Und eine hat meinen Schnappi in... in seinen... in sein Ding gebissen!«, erklang es weiter hinten. »Das hätte sie bestimmt nicht

gemacht, wenn sie nicht dressiert gewesen wäre!«

»Heute Morgen habe ich eine Ratte gesehen, die einen Hut aufhatte«, entgegnete Malizia.

»Es hat heute zu viele seltsame Ratten gegeben«, sagte ein anderer Mann. »Meine Mutter sah eine, die auf dem Küchenregal *tanzte!* Und als mein Großvater aufstand und sein Gebiss nehmen wollte, *biss* ihn eine Ratte damit! Mit seinen eigenen Zähnen!«

»Die Ratte trug das Gebiss?«, fragte Malizia.

»Nein, sie klapperte nur damit herum! Und als eine Frau in unserer Straße die Tür ihrer Speisekammer öffnete, sah sie Ratten, die in der Milchschüssel schwammen. Und sie schwammen nicht einfach nur. Sie müssen *dressiert* gewesen sein, denn sie bewegten sich nach einem Muster, tauchten, ließen die Beine in der Luft wackeln und so!«

»Du meinst *Synchronschwimmen?*«, fragte Malizia. »Na, wer erzählt jetzt Geschichten?«

»Bist du *sicher*, dass du nicht weißt, wo die Rattenfänger sind?«, fragte der Anführer argwöhnisch. »Wir haben gehört, dass sie hierher unterwegs waren.«

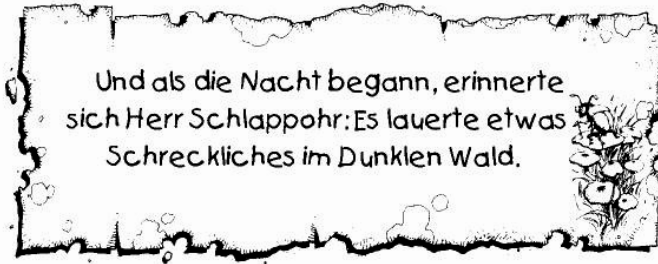
Malizia rollte mit den Augen. »Na schön«, sagte sie. »Sie kamen hierher, und eine sprechende Katze half uns, sie zu vergiften, und jetzt sind sie in einem Keller eingesperrt.«

Die Männer sahen sie an. »Na gut«, sagte der Anführer und wandte sich ab. »Nun, *wenn* du sie siehst... Richte ihnen aus, dass wir sie suchen.«

Malizia schloss die Tür. »Es ist schrecklich, wenn einem die Leute nicht glauben.«

Keith schob wieder den Riegel vor. »Erzähl mir von den Rattenkönigen«, sagte er.

Kapitel zehn



Aus: *Herrn Schlappohrs Abenteuer*

Warum mache ich dies?, fragte sich Maurice, als er über ein Rohr kroch. Katzen sind für so etwas einfach nicht *gebaut*.

Weil wir im Grunde unseres Herzens eine freundliche Person sind, antwortete sein Gewissen.

Nein, das bin ich nicht, dachte Maurice.

Das stimmt eigentlich, sagte sein Gewissen. Aber das wollen wir Gefährliche Bohnen nicht verraten, oder? Der kleinen wackligen Nase? *Er* hält uns für einen Helden!

Das bin ich nicht, dachte Maurice.

Warum krabbeln wir dann durch die Dunkelheit und versuchen, sie zu finden?

Ist doch ganz *klar*, er hat den Traum von einer Ratteninsel, und ohne ihn arbeiten die Ratten nicht zusammen, und dann bezahlen sie mich nicht, erwiderte Maurice.

Wir sind eine *Katze*! Wozu braucht eine Katze Geld?

Weil ich meine Altersversorgung plane, dachte Maurice. Ich bin bereits vier Jahre alt! Wenn ich genug Geld verdient habe, ziehe ich mich in ein hübsches Haus mit einem großen Kaminfeuer und einer netten alten Frau zurück, die mir jeden Tag Milch gibt. Ich habe alles ausgearbeitet, bis ins letzte Detail.

Warum sollte uns die nette alte Frau bei sich aufnehmen? Wir riechen

schlecht, wir haben ausgefranzte Ohren und etwas Scheußliches und Juckendes am Bein, wir sehen aus, als hätte uns jemand ins Gesicht getreten... Warum sollte sich die nette alte Frau für uns entscheiden und nicht für ein niedliches kleines Kätzchen?

Aber schwarze Katzen bringen *Glück*, dachte Maurice.

Wirklich? Wir möchten nicht der Erste sein, der mit schlechten Nachrichten kommt, aber wir sind nicht schwarz! Wir sind eine Art schlammbraune, gescheckte Katze.

Es gibt so etwas wie Färbemittel, dachte Maurice. Zwei Tüten Schwarz, eine Minute lang die Luft anhalten, und es heißt »Hallo, Milch und Fisch« für den Rest meines Lebens. Guter Plan, nicht wahr?

Und was ist mit dem Glück?, fragte das Gewissen.

Ah! Das ist der schlaue Teil. Eine schwarze Katze, die jeden Monat oder so eine Goldmünze vorweist, gilt zweifellos als eine Katze, die Glück bringt, stimmt's?

Sein Gewissen schwieg. Wahrscheinlich ist er von der Schlauheit des Plans beeindruckt, dachte Maurice.

Er musste zugeben, dass er mit solchen Plänen besser zurechtkam als mit unterirdischer Navigation. Er hatte sich nicht in dem Sinne geirrt, denn Katzen verirren sich nie. Er wusste nur nicht, wo alles andere war. Eins stand fest: Unter der Stadt gab es nicht viel Erde. Keller, Gitter, Rohrleitungen, alte Abwasserkanäle, Gräfte und Teile von vergessenen Gebäuden formten eine Art Bienenwabe. Selbst Menschen können in diesem Irrgarten umherwandern, dachte Maurice. Die Rattenfänger hatten diese Möglichkeit zweifellos genutzt.

Überall roch er Ratten. Er überlegte, ob er nach Gefährliche Bohnen rufen sollte, entschied sich dann aber dagegen. Solche Rufe hätten ihm vielleicht dabei geholfen, die kleine Ratte zu finden, aber sie verrieten auch allen anderen den Aufenthaltsort von Maurice. Die großen Ratten waren wirklich... groß und scheußlich gewesen. Selbst einem sehr bissigen Hund wäre es schwer gefallen, mit ihnen fertig zu werden.

Maurice erreichte einen kleinen quadratischen Tunnel mit Bleirohren. Entweichender Dampf zischte; hier und dort tropfte warmes Wasser in eine Ablaufrinne im Boden des Tunnels. Weiter vorn befand sich ein

Gitter, das zu einer Straße führte. Mattes Licht kam von dort.

Das Wasser in der Ablaufrinne sah sauber aus. Zumindest konnte man hindurchsehen. Maurice hatte Durst. Er bückte sich, streckte die Zunge aus...

Ein dünner roter Streifen kräuselte sich durchs Wasser.

Gekochter Schinken wirkte verwirrt und war halb eingeschlafen, aber er hielt sich an Sardinens Schwanz fest, als die Ratten vom Stall zurückkehrten. Es war eine lange Reise. Sardinien glaubte nicht, dass es die alte Ratte über die Wäscheleine schaffen würde, deshalb schlichen sie durch Regenrinnen und vertrauten dem Schutz der Nacht.

Einige Ratten hielten sich im Keller auf, als sie schließlich dort eintrafen. Inzwischen gingen Sonnenbraun und Sardinien zu beiden Seiten neben Gekochter Schinken, der kaum mehr die Beine bewegte.

Es brannte noch eine Kerze im Keller, und das überraschte Sonnenbraun. In der letzten Stunde war viel passiert.

Sie ließen Gekochter Schinken auf den Boden sinken, und dort blieb er schwer atmend liegen. Bei jedem Atemzug erzitterte sein Körper.

»Gift?«, fragte Sardinien.

»Ich glaube, es war zu viel für ihn«, sagte Sonnenbraun. »Einfach zu viel.«

Gekochter Schinken öffnete ein Auge. »Bin... ich... noch... der... Anführer?«, fragte er.

»Ja, Chef«, sagte Sonnenbraun.

»Muss... schlafen...«

Sonnenbraun sah sich um. Andere Ratten näherten sich, flüsterten miteinander und starrten ihn an.

»Nahrhaft... hat mir gesagt... dass du den... Tunnel der... Großen Ratte gesehen... hast«, brachte Gekochter Schinken hervor.

Sonnenbraun sah zu Nahrhaft, die verlegen den Kopf senkte. »Ich habe... etwas gesehen«, sagte er.

»Dann möchte ich davon träumen und... nie mehr erwachen«, hauchte Gekochter Schinken. Sein Leib erbebt erneut. »Nicht so. Nicht... im

Licht.«

Sonnenbraun gab Sardinien ein hastiges Zeichen, der mit seinem Hut die Kerze löschte. Feuchte, dichte, unterirdische Dunkelheit umhüllte sie.

»Sonnenbraun...«, flüsterte Gekochter Schinken. »Du musst dies wissen...«

Sardinien spitzte die Ohren und versuchte, die letzten Worte zu hören, die der alte Anführer an Sonnenbraun richtete. Dann, einige Sekunden später, schauderte er und roch die Veränderung in der Welt.

Etwas bewegte sich in der Dunkelheit. Ein Streichholz flammte auf, und die Kerzenflamme brachte Schatten zurück.

Gekochter Schinken lag reglos da.

»Müssen wir ihn jetzt fressen?«, fragte jemand.

»Er ist... tot«, sagte Sonnenbraun. Die Vorstellung, Gekochter Schinken zu verspeisen, erschien ihm nicht richtig. »Begrabt ihn. Und markiert die Stelle, damit wir wissen, wo er liegt.«

Erleichterung erfasste die Gruppe. Sosehr alle Gekochter Schinken respektierten – er roch nicht besonders angenehm und hätte wahrscheinlich noch schlechter geschmeckt.

Eine vorn stehende Ratte wirkte unschlüssig. »Äh... wenn du von Markieren sprichst... Meinst du die gleiche Markierung wie bei den Orten, wo wir etwas vergraben?«

»Er meint, ob wir draufpinkeln sollen«, sagte eine andere Ratte.

Sonnenbraun sah zu Sardinien, der mit den Schultern zuckte. Unbehagen verdichtete sich in Sonnenbraun. Wenn man der Anführer war, warteten alle auf das, was man sagte. Er überlegte einige Sekunden und nickte dann. »Ja«, sagte er schließlich. »Das würde ihm gefallen. Er war sehr... rattisch. Aber malt dies in den Boden über ihm.«

Er kratzte ein Bild auf den Boden.



»Er war eine Ratte aus einer langen Linie von Ratten, und er dachte an Ratten«, übersetzte Sardinien. »Ausgezeichnet, Boss.«

»Und wird er zurückkehren, so wie Sonnenbraun?«, fragte jemand.

»Wenn er zurückkehrt, würde es ihn bestimmt sehr ärgern, wenn wir ihn gefressen hätten«, erklang eine andere Stimme. Nervöses Gelächter folgte.

»Hört mal, ich...«, begann Sonnenbraun, aber Sardinien gab ihm einen Stoß.

»Ein Wort im Vertrauen, Chef?«, fragte er und hob höflich den angesengten Hut.

»Ja, ja...« Sonnenbraun wurde nervös. Nie zuvor hatten ihn so viele Ratten beobachtet. Er folgte Sardinien fort von der Gruppe; die Schatten nahmen sie auf.

»Du weißt ja, dass ich früher oft im Theater gewesen bin und so«, begann Sardinien. »Dabei lernt man das eine und andere. Die Sache ist... Ich meine, was ich sagen will, ist dies: Du bist der Anführer. Also musst du dich so verhalten, als wüsstest du genau, worauf es ankommt. Wenn der Anführer nicht weiß, worauf es ankommt, so weiß es niemand.«

»Ich weiß nur über Fallen Bescheid«, erwiderte Sonnenbraun.

»Stell dir die Zukunft als eine große Falle vor«, sagte Sardinien. »Ohne Käse.«

»Das ist mir *kaum* eine *Hilfe*!«

»Und du solltest sie das von dir glauben lassen, was sie glauben wollen«, fügte Sardinien hinzu. »Ich meine, die Narbe gibt einen deutlichen

Hinweis.«

»Aber ich bin nicht gestorben, Sardinen!«

»*Etwas* ist geschehen. Du wolltest den Stall in Flammen aufgehen lassen. Ich habe dich beobachtet. In der Falle geschah etwas mit dir. Frag mich nicht, was es war, ich kenne mich nur mit dem Steptanz aus. Ich bin eine einfache Ratte. Und ich werde immer eine einfache Ratte bleiben, Boss. Aber es gibt Große Ratten wie In Salzlake und Verfallsdatum und einige andere, Boss, und jetzt ist Gekochter Schinken tot, und vielleicht kommen sie auf den Gedanken, dass jemand von *ihnen* der neue Anführer sein sollte. Verstehst du, worauf ich hinauswill?«

»Nein.«

Sardinen seufzte. »Ich schätze, du verstehst es wirklich nicht. Möchtest du, dass es in der derzeitigen Situation zu Auseinandersetzungen zwischen uns Ratten kommt?«

»Nein!«

»Genau! Und dank der geschwätzigen kleinen Nahrhaft bist du die Ratte, die der Großen Ratte ins Gesicht gesehen hat und zurückgekehrt ist...«

»Ja, aber...«

»Nun, Boss, jemand, der dem Blick der Großen Ratte standgehalten hat... Mit solch einer Ratte will sich bestimmt niemand anlegen. Jemand, der die Zahnabdrücke der Großen Ratte wie einen Gürtel trägt? Einer solchen Ratte *folgen* die anderen Ratten. Und in Zeiten wie diesen *brauchen* die Ratten jemanden, dem sie folgen können. Was Gekochter Schinken angeht, hast du genau richtig gehandelt. Ihn begraben und die Stelle mit Pinkeln *und* einem Bild markieren zu lassen... Das gefällt den alten Ratten und auch den jüngeren. Es zeigt ihnen, dass du für alle denkst.« Sardinen neigte den Kopf und lächelte ein besorgtes Lächeln.

»Mir scheint, ich muss dich im Auge behalten, Sardinen«, sagte Sonnenbraun. »Du denkst wie Maurice.«

»Mach dir keine Sorgen um mich, Boss. Ich bin klein. Ich tanze gern. Als Anführer taue ich nichts.«

»Wenn doch nur Gefährliche Bohnen hier wäre. Hast du ihn gesehen?«

»Nein, Boss.«

»Wir brauchen ihn. Er hat die Karte in seinem Kopf.«

»Karte, Boss? Ich dachte, du zeichnest Karten auf den Boden...«

»Ich meine kein Bild von den Tunneln und Fallen, sondern eine Karte von... von dem, was wir sind und wohin wir gehen...«

»Oh, du denkst dabei an die schöne Insel, oder? Eigentlich habe ich nie wirklich daran geglaubt, Boss.«

»Ich weiß nichts von irgendwelchen Inseln«, sagte Sonnenbraun. »Aber als ich an jenem... Ort war, sah ich, wie eine Idee Gestalt annahm. Seit undenklicher Zeit findet ein Krieg zwischen Menschen und Ratten statt! Er muss ein Ende finden. Und zwar hier und heute, an diesem Ort, mit diesen Ratten... Ich glaube, er kann tatsächlich beendet werden. Vielleicht ist es nur jetzt und an diesem Ort möglich. Ich sehe die Form einer Idee in meinem Kopf, aber mir fallen nicht die richtigen *Worte* dafür ein, verstehst du? Deshalb brauchen wir Gefährliche Bohnen, denn er kennt die Karte fürs Denken. Wir müssen uns einen Weg aus dieser Sache *denken*. Herumlaufen und quieken – das bringt uns nicht weiter, Sardinien.«

»Ich stelle einige Gruppen zusammen, Boss. Wo sollen wir mit der Suche beginnen?«

»Maurice war bei ihm«, sagte Sonnenbraun.

»Ist das gut oder schlecht, Chef?«, fragte Sardinien. »Du weißt ja, was Gekochter Schinken sagte: »Man kann sicher sein, dass eine Katze...«

»...immer eine Katze ist.« Ja, ich weiß. Ich wünschte, ich wüsste die Antwort darauf, Sardinien.«

Sardinien trat näher. »Darf ich dich etwas fragen, Chef?«

»Natürlich.«

»Was hat dir Gekochter Schinken ins Ohr geflüstert, bevor er starb? Es war eine besondere Anführer-Weisheit, nicht wahr?«

»Es war ein guter Rat«, sagte Sonnenbraun. »Ein guter Rat.«

Maurice blinzelte. Ganz langsam kehrte seine Zunge ins Maul zurück. Er legte die Ohren an und schlich in lautloser Zeitlupe an der Ablaufrinne entlang.

Direkt unter dem Gitter lag etwas Helles. Der rote Streifen kam von weiter stromaufwärts, teilte sich und floss um das helle Objekt herum, um sich dahinter wieder zu vereinen.

Maurice griff nach dem Ding. Es war ein zusammengerolltes Stück Papier, vom Wasser aufgeweicht und voller roter Flecken. Er fuhr seine Krallen aus und zog es aus der Rinne. Als er die weiche Masse behutsam auseinander zog, sah er verschmierte Bilder aus dicken Bleistiftlinien. Maurice erkannte sie wieder. An einem Tag, als es nichts Besseres zu tun gab, hatte er gelernt, die Bilder zu deuten. Eigentlich waren sie ganz einfach zu verstehen.

»Keine Ratte soll...«, begann er. Es folgte verschmiertes Durcheinander, und darunter: »Wir sind nicht wie andere Ratten.«

»O nein«, sagte er. Das würden sie doch nicht wegwerfen. Pfirsiche hatte es immer wie einen kostbaren Schatz bei sich getragen...

Ob ich sie vor dir finde?, fragte die fremde Stimme in Maurices Kopf. Oder vielleicht habe ich sie schon gefunden ...

Maurice lief los und rutschte auf dem schleimigen Stein, als der Tunnel eine Kurve machte.

Wie seltsam sie doch sind, KATZE. Ratten, die denken und glauben, keine Ratten mehr zu sein. Soll ich wie du sein? Soll ich mich wie eine KATZE verhalten? Soll ich einen von ihnen am Leben lassen? FÜR EINE WEILE?

Maurice fauchte leise. Andere, kleinere Tunnel zweigten rechts und links ab, aber der rote Streifen führte weiter geradeaus. Und dort, unter einem weiteren Gitter, lag das im Wasser, von dem die rote Spur ausging.

Maurice verharrte. Er hatte... *was* erwartet? Aber dies... dies war *schlimmer*, in gewisser Weise. Schlimmer als alles andere.

Die rote Tinte stammte von Rupert Rattes roter Weste – im Wasser lag *Herrn Schlappohrs Abenteuer*.

Als Maurice eine Kralle durch das Buch bohrte und es anhob, lösten sich die Seiten, eine nach der anderen, und schwammen durch die Rinne davon. Gefährliche Bohnen und Pfirsiche hatten das Buch zurückgelassen. Um schneller fliehen zu können? Oder hatten sie es einfach weggeworfen? Maurice erinnerte sich an die Worte der kleinen weißen Ratte. »Sind wir einfach nur Ratten?« Es hatte so hohl und traurig

geklungen...

Wo sind sie jetzt, KATZE? Kannst du sie finden? In welche Richtung willst du dich wenden?

Die Stimme sieht, was ich sehe, dachte Maurice. Sie kann meine Gedanken nicht lesen, aber wohl sehen, was ich sehe, und hören, was ich höre, und sie versteht sich gut darauf, meine Gedanken zu erraten...

Erneut schloss er die Augen.

Im Dunkeln, KATZE? Wie willst du gegen meine Ratten kämpfen? Ich meine die HINTER DIR!

Maurice wirbelte herum und riss die Augen auf. Er sah Ratten, Dutzende, manche von ihnen fast halb so groß wie er. Sie richteten starre Blicke auf ihn.

Bravo, KATZE, ausgezeichnet! Du siehst die Quieker und springst nicht! Wie hat eine Katze gelernt, keine Katze zu sein?

Die Ratten setzten sich alle gleichzeitig in Bewegung und kamen näher. Ein leises Knistern begleitete ihre Schritte. Maurice wich zurück.

Stell es dir vor, KATZE, erklang erneut die Stimme von Spinne. Stell dir eine Million schlaue Ratten vor. Ratten, die nicht weglaufen. Ratten, die kämpfen. Ratten, die einen Geist teilen, eine Vision. MEINE.

»Wo bist du?«, fragte Maurice laut.

Du wirst mich bald sehen. Geh nur weiter, Miezekätzchen. Du musst weitergehen. Ein Wort von mir, nur ein Gedanke, und die Ratten greifen dich an. Vielleicht gelingt es dir, die eine oder andere zu töten, aber es kommen immer mehr Ratten, immer mehr.

Maurice drehte sich um und ging langsam fort. Die Ratten folgten ihm. Erneut wirbelte er herum. Die Ratten verharrten. Wieder drehte er sich um, ging zwei Schritte und sah über die Schulter. Die Ratten folgten ihm wie an einer unsichtbaren Leine.

Es lag ein vertrauter Geruch in der Luft, von altem, abgestandenem Wasser. Maurice schloss daraus, dass er sich in der Nähe des überfluteten Kellers befand. Aber wie nahe? Die grässliche Brühe darin stank schlimmer als Katzennahrung in Dosen. Praktisch jede Richtung kam in Frage. Über die kurze Strecke konnte er bestimmt schneller laufen als die Ratten. Blutrünstige Ratten, die einem dicht auf den Fersen waren, verliehen einem Flügel.

Willst du laufen, um der weißen Ratte zu *helfen?*, fragte sein Gewissen. Oder willst du nur zurück ins Tageslicht?

Maurice musste zugeben, dass der Gedanke ans Tageslicht nie reizvoller gewesen war. Es hatte keinen Sinn, sich selbst zu belügen. Ratten lebten ohnehin nicht sehr lange, selbst dann nicht, wenn sie wacklige Nasen hatten...

Sie sind nahe, KATZE. Was hältst du von einem kleinen Spiel? Katzen SPIELEN gern. Hast du mit Konservierungsstoffe gespielt? BEVOR DU IHM DEN KOPF ABGEBISSEN HAST?

Maurice blieb so abrupt stehen, dass eine Ratte an seine Hinterbeine stieß. »Dafür wirst du *sterben*«, sagte er leise.

Sie kommen mir immer näher, Maurice. Jetzt sind sie ganz nahe. Soll ich dir sagen, dass der dumm aussehende Junge und das dumm klingende Mädchen sterben werden? Wusstest du, dass Ratten einen Menschen bei lebendigem Leib fressen können?

Malizia wandte sich von der verriegelten Schuppentür ab.

»Rattenkönige sind sehr geheimnisvoll«, sagte sie. »Ein Rattenkönig ist eine Gruppe von Ratten, deren Schwänze verknotet sind...«

»Wie entsteht der Knoten?«

»In den Geschichten heißt es, dass es... einfach so passiert.«

»Wie passiert es?«

»Ich habe irgendwo gelesen, dass sich die Schwänze verheddern, wenn sie im Nest liegen, wegen des Drecks darin, und dann...«

»Ratten haben für gewöhnlich sechs oder sieben Babys, deren Schwänze kurz sind, und die Eltern halten das Nest sehr sauber«, sagte Keith. »Haben die Leute, die solche Geschichten erzählen, jemals Ratten *gesehen?*«

»Ich weiß nicht. Vielleicht bilden die Schwänze einen Knoten, wenn sich Ratten zusammendrängen. Im Stadtmuseum gibt es einen erhaltenen Rattenkönig. Er schwimmt in einem großen Glas mit Alkohol.«

»Ist er tot?«

»Oder sehr, sehr betrunken. Was glaubst *du?*«, erwiderte Malizia. »Es

sind zehn Ratten, wie eine Art Stern, mit einem großen Schwanzknoten in ihrer Mitte. Man hat auch viele andere gefunden. Einer bestand sogar aus zweiunddreißig Ratten! Die *Volkskunde* befasst sich mit ihnen.«

»Aber der Rattenfänger meinte, er hätte einen *geschafften*«, sagte Keith mit fester Stimme, »um Mitglied der Gilde zu werden. Weißt du, was ein Meisterstück ist?«

»Natürlich. Etwas sehr Gutes...«

»Ich meine, ein *richtiges* Meisterstück«, sagte Keith. »Ich bin in einer großen Stadt aufgewachsen, in der es viele Gilden gibt. Daher weiß ich darüber Bescheid. Ein Meisterstück ist etwas, mit dem ein Lehrling am Ende seiner Ausbildung die ranghohen Mitglieder der Gilde davon überzeugt, dass er es verdient, ein ›Meister‹ zu sein. Ein voll berechtigtes Mitglied. Verstehst du? Es kann eine große Symphonie sein oder ein wundervoll geschnitztes Holzstück oder herrliche Brotlaibe – eine Leistung, die zum Titel des ›Meisters‹ berechtigt. Ein Meisterstück.«

»Sehr interessant. Und?«

»Welches Meisterstück ist notwendig, um ein Meister der Rattengilde zu werden? Um zu zeigen, dass man Ratten wirklich *kontrollieren* kann? Erinnerst du dich an das Bild auf dem Schild über der Tür?«

Malizia runzelte die Stirn wie jemand, der mit einer unpassenden Tatsache konfrontiert wird. »Jeder könnte ein Paar Rattenschwänze zusammenbinden«, sagte sie. »Selbst ich.«

»Bei lebenden Ratten? Zuerst einmal müsstest du welche fangen, und dann hättest du glatte Bindfäden, die sich die ganze Zeit über bewegen, und die anderen Enden würden dauernd nach deinen Fingern schnappen. Und an wie viele denkst du dabei? Acht? Zwanzig? Zweiunddreißig? Zweiunddreißig *zornige* Ratten?«

Malizia sah sich im Durcheinander des Schuppens um. »Ja«, sagte sie langsam. »Ja, es ergibt fast eine gute Geschichte. Vermutlich hat es ein oder zwei *richtige* Rattenkönige gegeben... Na schön, nur *einen*. Und die Leute hörten davon, und da das Interesse so groß daran war, versuchten sie, selbst Rattenkönige zu schaffen. Ja. Es ist wie mit den Zeichen in Getreidefeldern. Ganz gleich, mit wie vielen Besuchern aus dem Weltraum man sie erklären kann – es gibt immer einige Dickschädel, die

glauben, dass Menschen nachts mit ihren Sinnen losziehen...«

»Ich glaube einfach, dass manche Menschen grausam sind«, sagte Keith. »Wie soll ein Rattenkönig auf die Jagd gehen? Alle Ratten würden in unterschiedliche Richtungen ziehen.«

»In einigen Geschichten heißt es, Rattenkönige könnten andere Ratten kontrollieren«, sagte Malizia. »Mit ihrem Geist oder so. Auf diese Weise lassen sie sich Nahrung bringen und suchen andere Orte auf. Du hast Recht, Rattenkönige können sich nicht leicht bewegen. Deshalb... lernen sie, mit den Augen anderer Ratten zu sehen und zu hören, was sie hören.«

»Beschränkt sich das auf Ratten?«, fragte Keith.

»Die eine oder andere Geschichte behauptet, dass es auch bei Menschen möglich ist«, sagte Malizia.

»Ist so etwas *wirklich* jemals geschehen?«

»Es *kann* doch nicht möglich sein, oder?«, fragte Malizia.

Ja.

»Ja was?«, fragte Malizia.

»Ich habe nichts gesagt. Du hast gerade ›Ja‹ gesagt«, sagte Keith.

Dummes kleines Menschenselbst. Früher oder später finde ich immer einen Weg hinein. Die Katze versteht es viel besser, Widerstand zu leisten! Ihr werdet mir GEHORCHEN. Lasst die Ratten FREI.

»Ich glaube, wir sollten die Ratten freilassen«, sagte Malizia. »Es ist einfach grausam, wie sie in den Käfigen zusammengequetscht werden.«

»Das ging mir auch gerade durch den Kopf«, erwiderte Keith.

Und vergesst mich. Ich bin nur eine Geschichte.

»Ich persönlich glaube, dass Rattenkönige nur eine Geschichte sind«, sagte Malizia und öffnete die Falltür. »Der Rattenfänger war dumm. Er hat einfach nur geplappert.«

»Ich frage mich, ob es wirklich klug ist, die Ratten freizulassen«, murmelte Keith. »Sie scheinen großen Hunger zu haben.«

»Schlimmer als die Rattenfänger können sie wohl kaum sein«, entgegnete Malizia. »Außerdem trifft bald der Pfeifer ein. Er wird sie alle in den Fluss führen oder so...«

»In den Fluss...«, wiederholte Keith.

»Das machen Rattenpfeifer für gewöhnlich. Es ist allgemein bekannt.«

»Oh, ja.«

»Aber Ratten können...«, begann Keith.

Gehorcht mir! DENKT nicht! Folgt der Geschichte!

»Ratten können was?«

»Ratten können... Ratten können...«, stotterte Keith. »Ich erinnere mich nicht mehr. Etwas über Ratten und Flüsse. Ist wahrscheinlich nicht wichtig.«

Dichte, tiefe Dunkelheit. Und irgendwo dann eine kleine Stimme.

»Ich habe *Herrn Schlappohr* fallen gelassen«, sagte Pfersiche.

»Gut«, erwiderte Gefährliche Bohnen. »Es war nur eine Lüge. Lügen schaden uns.«

»Du hast das Buch wichtig genannt!«

»Es war eine *Lüge!*«

... endlose, tropfende Dunkelheit...

»Und... ich habe auch die Regeln verloren.«

»Na und?« Die Stimme von Gefährliche Bohnen klang bitter. »Niemand hat sich um sie geschert.«

»Das stimmt nicht! Die Leute haben versucht, sie zu achten. Die meiste Zeit über. Und es tat ihnen Leid, wenn sie dagegen verstießen!«

»Die Regeln waren nur eine andere Geschichte. Eine Geschichte über Ratten, die glaubten, keine Ratten zu sein.«

»Warum sagst du das? Du bist gar nicht du selbst!«

»Du hast gesehen, wie sie weggelaufen sind. Sie flohen und quiekten und vergaßen, wie man spricht. Tief unten sind wir einfach nur... Ratten.«

... schmutzige, stinkende Dunkelheit...

»Ja, das sind wir«, bestätigte Pfersiche. »Aber was sind wir oben? Das hast du *früher* immer gesagt. Komm – bitte! Lass uns zurückkehren. Es geht dir nicht gut.«

»Es erschien mir alles so klar...«, murmelte Gefährliche Bohnen.

»Leg dich hin. Du bist müde. Ich habe noch einige Streichhölzer übrig. Du weißt ja, dass du dich immer besser fühlst, wenn du Licht siehst...«

Zutiefst besorgt und auch von einem Gefühl der Hilflosigkeit begleitet, ging Pffirsiche zur Wand, suchte eine raue Stelle und zog dann ein Streichholz aus ihrer einfachen Tasche. Der rote Kopf entzündete sich, und sie hielt das Streichholz so hoch wie möglich.

Überall sah sie Augen.

Was ist das Schlimmste?, dachte sie, vor Angst erstarrt. Dass ich die Augen sehen kann? Oder dass ich weiß, dass sie noch da sind, wenn das Streichholz ausgeht? »Und ich habe nur noch zwei...«, murmelte sie.

Die Augen wichen geräuschlos in die Schatten zurück. Wie können Ratten so still sein?, fragte sich Pffirsiche.

»Hier stimmt etwas nicht«, sagte Gefährliche Bohnen.

»Ja.«

»Es gibt hier etwas«, fuhr er fort. »Ich habe es an dem *Kiekie* gerochen, den sie in der Falle fanden. Es ist eine Art von Entsetzen, und das rieche ich jetzt auch an dir.«

»Ja«, sagte Pffirsiche.

Das Streichholz brannte schnell.

»Kannst du sehen, was wir tun sollten?«, fragte Gefährliche Bohnen.

»Ja.« Die Augen waren verschwunden, aber Pffirsiche sah sie noch immer auf beiden Seiten.

»Was können wir tun?«, fragte Gefährliche Bohnen.

Pffirsiche schluckte. »Wir könnten uns wünschen, mehr Streichhölzer zu haben«, erwiderte sie.

Und in der Dunkelheit hinter ihren Augen ertönte eine Stimme. *Und so, in eurer Verzweiflung, kommt ihr schließlich zu mir...*

Licht hat einen Geruch.

In den dunklen, feuchten Kellern flog der scharfe Schwefelgeruch des Streichholzes wie ein gelber Vogel, stieg auf und kroch durch Ritzen. Es

war ein sauberer, bitterer Duft, der wie ein Messer durch den Gestank in der unterirdischen Welt schnitt.

Er erreichte die Nase von Sardinien, der den Kopf drehte. »Streichhölzer, Boss!«, sagte er.

»In diese Richtung!«, entschied Sonnenbraun sofort.

»Der Weg führt durch den Raum mit den Käfigen, Boss«, warnte Sardinien.

»Und?«

»Weißt du noch, was beim letzten Mal geschah, Boss?«

Sonnenbraun sah sich seinen Trupp an, der nicht unbedingt das Optimum war. Es kamen noch immer Ratten aus Verstecken zurück, und einige Ratten – gute, vernünftige Ratten – waren bei der wilden Flucht in Fallen oder an Gift geraten. Er hatte die Besten ausgewählt. Zur Gruppe gehörten einige der erfahrenen Alten, wie In Salzlake und Sardinien, aber die meisten von ihnen zählten zu den Jungen. Vielleicht war das gar nicht so schlecht, dachte Sonnenbraun. Vor allem die Älteren neigten dazu, in Panik zu geraten. Sie waren weniger als die Jungen ans Denken gewöhnt.

»Na schön«, sagte er. »Wir wissen nicht, was...«, begann er und bemerkte Sardinien, der andeutungsweise den Kopf schüttelte.

Oh, ja. Anführern war es nicht erlaubt, etwas nicht zu wissen.

Er musterte die jungen, besorgten Mienen, holte tief Luft und fing noch einmal an. »Es gibt etwas Neues hier unten«, sagte er, und plötzlich fielen ihm die richtigen Worte ein. »Etwas, das nie jemand zuvor gesehen hat. Etwas Zähes und Starkes.« Die Ratten duckten sich unwillkürlich, bis auf Nahrung, die Sonnenbraun aus glänzenden Augen ansah.

»Etwas Fürchterliches. Etwas, das ganz plötzlich zuschlagen kann.« Sonnenbraun beugte sich vor. »Ich meine *euch*. Ihr alle. Ratten mit Gehirnen. Ratten, die denken können. Ratten, die sich nicht umdrehen und fliehen. Ratten, die die Dunkelheit ebenso wenig fürchten wie Feuer, Geräusche, Fallen und Gift. Nichts kann Ratten wie euch aufhalten!«

Er erinnerte sich an etwas. »Ihr kennt den Dunklen Wald aus dem Buch. Wir sind hier im Dunklen Wald. An diesem Ort gibt es auch noch etwas anderes. Etwas Schreckliches. Es verbirgt sich hinter eurer Furcht. Es

glaubt, euch aufhalten zu können, aber da *irrt* es sich. Wir werden es finden, aus seinem Versteck zerren und dafür sorgen, dass es bereut, jemals *geboren* zu sein! Und wenn wir sterben...« Er sah, wie die Blicke der Zuhörer zu der Wunde auf seiner Brust glitten. »Der Tod ist gar nicht so schlecht. Soll ich euch von der Knochenratte erzählen? Sie wartet auf jene, die fliehen und sich irgendwo verkriechen, die den Mut verlieren. Aber wenn ihr der Knochenratte in die Augen seht, nickt sie und schickt euch zurück.«

Sonnenbraun roch die Aufregung der Ratten. In der Welt hinter ihren Augen waren sie die tapfersten Ratten, die es jemals gegeben hatte. Er musste dafür sorgen, dass dieser Gedanke dort blieb. Ohne bewusste Absicht berührte er seine Wunde. Sie hatte sich noch nicht ganz geschlossen; noch immer sickerte Blut aus ihr hervor. Sonnenbraun wusste, dass schließlich eine große Narbe zurückbleiben würde. Er hob die Hand, an der rotes Blut klebte, und ganz plötzlich kam ihm die Idee.

Er ging am Trupp entlang, berührte jede Ratte dicht über den Augen und hinterließ dort einen roten Fleck. »Und nachher«, fuhr er fort, »werden die Leute sagen: »Sie brachen auf, errangen den Sieg und kehrten aus dem Dunklen Wald zurück, und so erkannten sie sich.«

Über die Köpfe der Zuhörer hinweg blickte Sonnenbraun zu Sardinien, der den Hut hob. Das brach den Bann. Die Ratten atmeten wieder. Aber etwas von dem Zauber blieb zurück, fand Ausdruck im besonderen Glanz von Augen und im Zucken eines Schwanzes.

»Bist du bereit, für den Clan zu sterben, Sardinien?«, rief Sonnenbraun.

»Nein, Boss! Ich bin bereit, für ihn zu töten!«

»Gut«, sagte Sonnenbraun. »Also los. Wir *lieben* den Dunklen Wald. Er gehört uns!«

Der Geruch des Lichts trieb durch die Tunnel und erreichte Maurice, der schnupperte. Pfirsiche! Sie war ganz verrückt nach Licht; das war praktisch alles, was Gefährliche Bohnen sehen konnte. Sie hatte immer einige Streichhölzer dabei. Verrückt. Geschöpfe, die in der Dunkelheit lebten und Streichhölzer mit sich herumtrugen! Eigentlich waren sie gar nicht *verrückt*, wenn man genauer darüber nachdachte, aber trotzdem...

Die Ratten hinter Maurice schoben ihn in die Richtung. Sie spielen mit mir, dachte er. Sie stoßen mich von einer Pfote zur anderen, damit Spinne mich quieken hören kann.

In seinem Kopf hörte er Spinnens Stimme. *Und so, in eurer Verzweiflung kommt ihr schließlich zu mir...*

Und mit seinen Ohren hörte er die ferne, schwache Stimme von Gefährliche Bohnen. »Wer bist du?«

Ich bin die Große Ratte, die tief im Boden lebt.

»Nein... nein. Ich glaube, das bist du nicht.«

Maurice bemerkte das Loch in der Wand, und jenseits davon erstrahlte das Licht eines brennenden Streichholzes. Er spürte den Druck der Ratten hinter sich und kletterte durch die Öffnung.

Überall sah er *große* Ratten, auf dem Boden, auf Kisten, an den Wänden. Und in der Mitte glühte ein Kreis aus Licht, das von einem halb verbrannten Streichholz ausging. Pflirsiche hielt es so hoch sie konnte. Gefährliche Bohnen stand vor ihr und starrte zu einer Ansammlung von Kisten und Säcken.

Pflirsiche drehte sich um, was die Flamme des Streichholzes flackern ließ. Die nächsten Ratten wichen in einer wellenförmigen Bewegung zurück.

»Maurice?«, fragte sie.

Die Katze wird nicht näher kommen, sagte die Stimme von Spinne.

Maurice musste feststellen, dass ihm seine Pfoten plötzlich nicht mehr gehorchten.

Füge dich, KATZE. Oder ich werde deinen Lungen befehlen, nicht mehr zu atmen. Seht nur, ihr kleinen Ratten! Selbst eine Katze gehorcht mir!

»Ja, ich sehe, dass du Macht hast«, sagte Gefährliche Bohnen. In der Nähe der großen Ratten wirkte er noch kleiner als sonst.

Kluge Ratte. Ich habe gehört, dass du zu den anderen sprichst. Du verstehst die Wahrheit. Du weißt, dass wir stark werden, indem wir uns der Dunkelheit zuwenden. Du weißt von der Dunkelheit vor uns und der Dunkelheit hinter den Augen. Wirst du mir dienen?

»Dir dienen?«, fragte Maurice. Er rümpfte die Nase. »Wie die anderen

Ratten, die ich hier rieche? Sie riechen... stark und dumm.«

Die Starken überleben, erwiderte Spinne. Sie weichen den dummen Rattenfängern aus und nagen sich aus Käfigen heraus. Und wie ihr folgen sie meinem Ruf. Was ihren Geist betrifft... Ich kann für alle denken.

»Ich bin leider nicht stark«, sagte Gefährliche Bohnen vorsichtig.

Du hast einen interessanten Geist. Stell dir die Herrschaft der Ratten vor.

»Herrschaft?«, wiederholte Gefährliche Bohnen.

Du dürftest erkannt haben, dass es auf dieser Welt eine Spezies gibt, die stiehlt, tötet, Krankheiten verbreitet und verdirbt, was sie nicht gebrauchen kann, sagte Spinne.

»Ja«, erwiderte Gefährliche Bohnen. »Das ist leicht. Du meinst die Menschen.«

Bravo. Siehst du meine starken Ratten? In einigen Stunden kommt der dumme Pfeifer und spielt auf seiner Flöte, und ja, meine Ratten werden ihm aus der Stadt folgen. Weißt du, wie ein Pfeifer Ratten tötet?

»Nein.«

Er führt sie in den Fluss, wo sie... Hörst du mir zu? ... Wo sie alle ertrinken!

»Aber Ratten sind gute Schwimmer«, wandte Gefährliche Bohnen ein.

Ja! Traue nie einem Rattenfänger! Sie lassen Arbeit für den nächsten Tag übrig. Aber Menschen glauben gern an Geschichten! Sie sind eher bereit, Geschichten zu glauben als der Wahrheit! Aber wir, wir sind RATTEN! Und meine Ratten werden schwimmen, glaub mir. Große Ratten, andere Ratten, Ratten, die überleben. Ratten, die einen Teil meines Bewusstseins tragen. Und sie werden sich ausbreiten, von Stadt zu Stadt, und dann wird es eine Zerstörung geben, wie sie sich die Menschen nicht vorstellen können! Für jede einzelne Falle zahlen wir es ihnen tausendfach heim! Menschen haben gequält, vergiftet und getötet, und das alles hat in mir Gestalt gewonnen, und wir werden uns RÄCHEN.

»In dir Gestalt gewonnen«, sagte Gefährliche Bohnen. »Ja, ich glaube, ich verstehe.«

Es zischte laut, und hinter ihm wurde es plötzlich heller. Pfirsiche hatte mit den Resten des ersten Streichholzes ein zweites angezündet. Der Rattenkönig, der näher gekrochen war, wich wieder zurück.

Noch zwei Streichhölzer, sagte Spinne. Und dann gehörst du mir, kleine Ratte, so oder so.

»Ich möchte sehen, mit wem ich rede«, entgegnete Gefährliche Bohnen mit fester Stimme.

Du bist blind, kleine weiße Ratte. Durch deine rosaroten Augen sehe ich nur Verschwommenes.

»Meine Augen sehen mehr, als du glaubst«, sagte Gefährliche Bohnen. »Und wenn du, wie du behauptest, die Große Ratte bist, so zeig dich. Riechen ist glauben.«

Kratzende Geräusche erklangen, und Spinne kam aus den Schatten.

Für Maurice sah es nach einem Haufen Ratten aus. Ratten kletterten über die Kisten und schienen zu fließen, als gehörten die Beine einem einzigen Wesen. Als der Rattenkönig über einen Sack kroch, sah Maurice, dass die Schwänze der Ratten einen großen, hässlichen Knoten bildeten. Erneut erklang die Stimme von Spinne, und die acht Ratten richteten sich auf, zerrten am Knoten.

Sag mir die Wahrheit, weiße Ratte. Siehst du mich? Komm näher! Ja, du siehst mich, in der verschwommenen Welt vor deinen Augen. Du siehst mich. Menschen haben mich erschaffen, aus Spaß! Verknote die Schwänze und beobachte, wie die Ratten versuchen, sich zu befreien! Aber ich wollte mich gar nicht befreien. Zusammen sind wir stark! Ein Geist ist so stark wie ein Geist, und zwei Geister sind so stark wie zwei, aber drei Geister sind so stark wie vier, und vier Geister sind acht, und acht Geister sind... einer – ein Geist, stärker als acht. Meine Zeit ist nah. Die dummen Männer ließen Ratten gegeneinander kämpfen, und die Starken überleben, und anschließend kämpfen sie gegeneinander, und die Stärksten der Starken überleben... Und bald werden sich die Käfige öffnen, und dann werden die Menschen die wahre Bedeutung des Wortes »Rattenplage« kennen lernen! Siehst du die dumme Katze? Sie möchte springen, aber ich halte sie mühelos fest. Kein Geist kann mir widerstehen. Doch du... Du bist interessant. Dein Geist ähnelt meinem. Du denkst für viele Ratten, nicht nur für eine. Wir wollen das Gleiche. Wir haben Pläne. Wir wollen den Triumph der Ratten. Schließ dich uns an.

»Ich verstehe«, sagte Gefährliche Bohnen. »Und ich rieche dich. Aber du hast den Geruch der Knochenratte an dir.«

Nein. Ich werde nie sterben!

»Du stirbst bereits. Du hast Macht, aber du kehrst sie nach innen. Du hast Pläne für Ratten, wie du sagst. Aber ich habe Träume für sie.«

Nein! Ich bin alles, das RATTISCH ist! Ich bin Schmutz und Dunkelheit, heulte die Stimme. Ich bin das Geräusch unterm Boden, das Rascheln in den Wänden! Ich bin das Etwas, das gräbt und verdirbt! Ich bin die Summe all der Dinge, die du leugnest! Ich bin dein wahres Selbst! Wirst du MIR GEHORCHEN?

»Nein«, antwortete Gefährliche Bohnen. »Nie.«

Oh, du bist eine gute Ratte? Aber eine gute Ratte stiehlt besonders viel! Du stellst dir eine gute Ratte als Ratte vor, die eine Weste trägt, wie einen kleinen Menschen mit Pelz! Das denkst du? Verräter! Spürst du meinen... SCHMERZ?

Maurice spürte ihn. Es war wie ein Schwall glühend heißer Luft, der den Kopf mit Dampf füllte. Er kannte das Gefühl. Auf diese Weise hatte er vor der Veränderung empfunden, die ihn zu Maurice werden ließ. Er war einfach nur eine Katze gewesen. Eine gescheite Katze, ja, aber eben nicht mehr als eine Katze.

Jetzt war er mehr. Er wusste, dass die Welt ein großer und sehr komplexer Ort war, dessen Bedeutung sich nicht nur auf die Frage beschränkte, ob die nächste Mahlzeit aus Käfern oder einem Hähnchenschenkel bestand. Die Welt war groß und schwierig und voller erstaunlicher Dinge...

Die heiße Flamme der grässlichen Stimme verbrannte seinen Geist. Erinnerungen zerfaserten und verschwanden in der Dunkelheit. All die kleinen Stimmen – nicht die schreckliche Stimme, sondern die Maurice-Stimmen, die an ihm herumörgelten, sich untereinander stritten und ihn darauf hinwiesen, was er falsch machte und was besser sein könnte – wurden leiser und leiser...

Und Gefährliche Bohnen stand noch immer da, klein und mit wackliger Nase, starrte blind in die Dunkelheit.

»Ja«, sagte er. »Ich fühle den Schmerz. Vielleicht können wir dir helfen...«

Du bist nur eine Ratte. Eine kleine Ratte. Und ich bin das WESEN der Rattenheit. Gib es zu, kleine blinde Ratte, gib es zu, kleine, blinde, schwache Ratte.

Gefährliche Bohnen schwankte, und Maurice hörte, wie er sagte: »Nein. Und ich bin nicht so blind, dass ich die Dunkelheit nicht sehen könnte.«

Maurice schnupperte und stellte fest, dass Gefährliche Bohnen vor Angst pinkelte. Trotzdem rührte sich die kleine Ratte nicht von der

Stelle.

O ja, flüsterte Spinne. Und du kannst die Dunkelheit kontrollieren. Das hast du einer kleinen Ratte gesagt. Dass man lernen kann, die Dunkelheit zu kontrollieren.

»Ich bin eine Ratte«, erwiderte Gefährliche Bohnen leise. »Aber ich bin kein Ungeziefer.«

UNGEZIEFER?

»Einst waren wir nur quiekende Tiere im Wald. Und dann bauten die Menschen Scheunen und Speisekammern und füllten sie mit Lebensmitteln. Natürlich nahmen wir uns, was wir konnten. Und so nannte man uns Ungeziefer, und man stellte Fallen auf und legte Gift aus, und aus all dem Elend bist du gekommen. Aber du bist keine Antwort. Du bist nur ein weiteres von den Menschen geschaffenes Unheil. Du kannst den Ratten nichts bieten, abgesehen von noch mehr Schmerz. Du hast eine Macht, die es dir gestattet, in den Geist anderer einzudringen, wenn diese müde, dumm oder zornig sind. Und jetzt bist du in meinem.«

Ja. O ja!

»Und doch stehe ich hier«, fuhr Gefährliche Bohnen fort. »Ich habe dich gerochen, und deshalb kann ich dir standhalten. Zwar zittert mein Körper, aber in meinem Innern bewahre ich einen Ort, der dir vorenthalten bleibt. Ich spüre, wie du in meinem Kopf hin und her läufst, aber alle Türen sind verschlossen. Ich kontrolliere das innere Dunkel, aus dem jede Dunkelheit kommt. Ich bin mehr als nur eine Ratte. Wenn ich *nicht* mehr als eine Ratte bin, so bin ich gar nichts.«

Die vielen Köpfe von Spinne wandten sich hierhin und dorthin. Von Maurices Geist war kaum mehr genug übrig, um zu denken, aber er gewann den Eindruck, dass der Rattenkönig eine Entscheidung traf.

Seine Antwort kam als ein Donnern.

DANN SEI NICHTS!

Keith blinzelte. Er bemerkte seine Hand am Riegel eines Rattenkäfigs.

Die Ratten beobachteten ihn. Alle nahmen die gleiche Haltung an, alle starrten auf seine Finger. Hunderte von Ratten. Sie wirkten... hungrig.

»Hast du was gehört?«, fragte Malizia.

Keith ließ ganz langsam die Hand sinken und wich einige Schritte zurück. »Warum wollten wir die Ratten freilassen?«, kam es von seinen Lippen. »Es war wie... in einem Traum.«

»Ich weiß es nicht. Du bist der Rattenjunge.«

»Aber wir waren uns *einig* sie freizulassen.«

»Ich... ich... hatte das Gefühl...«

»Rattenkönige können zu Leuten sprechen, nicht wahr?«, fragte Keith. »Hat er zu uns gesprochen?«

»Aber dies ist die Realität«, sagte Malizia.

»Ich dachte, es ist ein Abenteuer«, erwiderte Keith.

»Verdammt!«, entfuhr es Malizia. »Das habe ich ganz vergessen. Was machen sie?«

Die Ratten schienen fast zu schmelzen. Sie waren keine aufrechten, aufmerksamen Statuen mehr. Panik breitete sich unter ihnen aus.

Dann strömten andere Ratten aus den Wänden und liefen wie wahnsinnig über den Boden. Sie waren viel größer als die Ratten in den Käfigen. Eine von ihnen biss Keith in den Fußknöchel, und er stieß sie weg.

»Versuch, auf sie zu treten!«, rief Keith. »Aber ganz gleich, was du machst – verlier auf keinen Fall das Gleichgewicht. Dies sind *keine* freundlichen Ratten!«

»Ich soll *auf* sie treten?«, brachte Malizia hervor. »Igitt!«

»Soll das heißen, dass deine Tasche nichts für den Kampf gegen Ratten enthält? Dies ist eine Rattenfängerhöhle! Du hast jede Menge Zeug für Piraten, Banditen und Räuber dabei!«

»Ja, aber ich habe nie ein Buch gelesen, das von Abenteuern in einer Rattenfängerhöhle erzählt!«, rief Malizia. »Au! Eine sitzt an meinem Hals! Und da ist noch eine!« Sie beugte sich vor, um die Ratte am Hals abzuschütteln, und richtete sich ruckartig auf, als eine andere nach ihrem Gesicht sprang.

Keith griff nach ihrer Hand. »Du darfst *nicht* fallen! Wenn du fällst, schnappen sie alle nach dir. Wir müssen die Tür erreichen!«

»Sie sind so schnell!«, keuchte Malizia. »Jetzt sitzt eine in meinem

Haar...«

»Halt still, dummes Mädchen!«, erklang eine Stimme in ihrem Ohr.
»Halt still, oder ich *beiße* dich!«

Krallen kratzten, etwas schwirrte, und eine Ratte fiel an Malizias Augen vorbei. Eine andere Ratte plumpste auf ihre Schulter und glitt davon.

»In Ordnung!«, ertönte eine Stimme an ihrem Nacken. »Und jetzt...
Beweg dich nicht. Tritt auf *niemanden*. Und steh nicht im Weg!«

»Was war *das?*«, fragte Malizia, als sie fühlte, wie etwas an ihrem Rock hinunterrutschte.

»Ich glaube, das war die, die sie Gut Gespart nennen«, erwiderte Keith.
»Dies ist der Clan!«

Weitere Ratten strömten in den Raum, aber sie bewegten sich anders. Sie blieben zusammen und formten eine Reihe, die langsam vorrückte. Wenn eine feindliche Ratte angriff, schloss sich die Reihe sehr schnell um sie, wie eine Faust, und wenn sie sich wieder öffnete, war die Ratte tot.

Als die überlebenden Ratten das Entsetzen ihrer Artgenossen rochen und versuchten, aus dem Raum zu fliehen, löste sich die Angriffsreihe in einzelne Rattenpaare auf, die mit schrecklicher Zielstrebigkeit vorgingen. Sie verfolgten einen davonhuschenden Feind nach dem anderen und brachten ihn mit einem Biss zur Strecke.

Und dann, nur wenige Sekunden nach seinem Beginn, ging der Krieg zu Ende. Das Quieten einiger weniger Ratten, die entkommen waren, verklang jenseits der Wände.

Die Ratten des Clans jubelten. Es war die Art von Jubel, die erstaunt verkündet: »Ich lebe noch. Nach all dem!«

»Sonnenbraun?«, fragte Keith. »Was ist mit dir passiert?«

Sonnenbraun richtete sich auf und deutete mit einer Pfote zur Tür am anderen Ende des Kellers. »Öffne die Tür, wenn du Hilfe brauchst!«, rief er. »Na los!« Dann sauste er in ein Abflussrohr und die übrigen Ratten des Trupps folgten ihm. Eine von ihnen tänzelte.

Kapitel elf



Aus: *Herrn Schlappohrs Abenteuer*

Der Rattenkönig tobte.

Die Ratten pressten sich die Pfoten an den Kopf. Pfirsiche schrie und taumelte zurück, ließ das letzte brennende Streichholz fallen.

Doch etwas in Maurice überlebte das Donnern, den *Sturm* aus Gedanken. Ein kleiner Teil von ihm verbarg sich hinter irgendeiner Gehirnzelle und duckte sich, als der Rest von Maurice weggeblasen wurde. Gedanken zerrissen und verschwanden im geistigen Orkan. Keine Sprache mehr, keine Fragen, keine Welt dort *draußen* mehr... Die mentalen Böen schälten einzelne Schichten des Selbst ab und rissen sie mit sich, all die Dinge, die Maurice mit *Ich* verband. Übrig blieb das Gehirn einer Katze. Es war eine clevere Katze, ja, aber... nur eine Katze.

Nichts weiter als eine Katze. Und ihr Wesen reichte zurück in den Wald und zur Höhle, zu Fangzähnen und Krallen...

Nur eine Katze.

Und man kann immer darauf vertrauen, dass eine Katze eine Katze ist.

Die Katze blinzelte. Sie war verwirrt und zornig. Sie legte die Ohren an. In ihren grünen Augen blitzte es.

Sie konnte nicht denken. Sie dachte nicht. Sie folgte allem dem Instinkt, einer wortlosen Stimme auf dem Niveau von heißem Blut.

Maurice war eine Katze, und vor ihm befand sich ein zuckendes, quiekendes Etwas. Und wenn Katzen ein zuckendes, quiekendes Etwas

sehen, so *springen* sie...

Der Rattenkönig setzte sich zur Wehr. Zähne schnappten nach der Katze. Sie geriet in ein Knäuel aus kämpfenden Ratten und fauchte, als sie über den Boden rollte. Weitere Ratten eilten herbei, Ratten, die einen Hund töten konnten... Aber sie bekamen es mit einer Katze zu tun, die während dieser Sekunden einen Wolf hätte überwältigen können.

Sie bemerkte nicht, wie das Streichholz zu Boden fiel, wie eine flackernde Flamme nach Stroh tastete. Sie achtete nicht auf die anderen Ratten, die sich zur Flucht wandten. Sie ignorierte den dichter werdenden Rauch.

Sie wollte nur noch *töten*.

Ein dunkler Fluss hatte sich während der vergangenen Monate in Maurice gestaut. Er hatte zu viel Zeit damit verbracht, hilflos zu schäumen, während kleine quiekende Leute vor ihm hin und her liefen. Er hatte sich danach gesehnt zu springen, zu beißen und zu töten. Er hatte sich gewünscht, eine *richtige Katze* zu sein. Und jetzt war die Katze aus dem Sack, und so viel angestammter Kampfgeist, Bosheit und Gemeinheit durchströmten ihn, dass seine Krallen zu glühen schienen.

Als die Katze rollte, kratzte und biss, ertönte ganz hinten in ihrem kleinen Gehirn eine leise Stimme, eine Stimme, die in einer Ecke kauerte und versuchte, nicht im Weg zu sein, der letzte, winzige Teil, der noch immer Maurice war und kein blutrünstiger Irrer. Und diese Stimme sagte: »Jetzt! Beiß *hier* zu!«

Zähne und Krallen schlossen sich um einen Klumpen aus acht verknoteten Schwänzen und zerrissen ihn.

Der winzige Teil, der einst das *Ich* von Maurice gewesen war, hörte einen vorbeistreichenden Gedanken.

Neeiii... eei... einnn...

Und dann verklang der Gedanke, und der Raum war voller Ratten, voller ganz gewöhnlicher Ratten, die versuchten, einer wütenden, fauchenden, knurrenden und blutrünstigen Katze zu entkommen, die es jetzt nachholte, eine richtige Katze zu sein. Sie kratzte und biss und zerfetzte und drehte sich um und sah eine kleine weiße Ratte, die sich während des ganzen Kampfes nicht bewegt hatte. Sie streckte die Krallen

nach ihr aus...

Gefährliche Bohnen schrie.

»Maurice!«

Die Tür erbebt, als Keiths Stiefel das Schloss zum zweiten Mal traf. Beim dritten Tritt gab das Holz nach und brach.

Am anderen Ende des Kellers ragte eine Wand aus Feuer auf. Die dunklen, unheilvollen Flammen verschwanden immer wieder in dichtem Rauch. Der Clan strömte durchs Gitter, breitete sich auf beiden Seiten aus und starrte zum Feuer.

»O nein!«, rief Keith. »Komm, es stehen Eimer neben der nächsten Tür!«

»Aber...«, begann Malizia.

»Wir müssen das erledigen! Schnell! Dies ist eine Aufgabe für große Leute!«

Die Flammen zischten und knackten. Überall lagen tote Ratten, im Feuer und jenseits davon. Manchmal lagen nur *Teile* von Ratten auf dem Boden.

»Was ist hier passiert?«, fragte Sonnenbraun.

»Anscheinend ein Krieg, Chef«, sagte Sardinen und beschnüffelte die Toten.

»Können wir an dem Feuer vorbei?«

»Zu heiß, Boss. Tut mir Leid, aber wir... Ist das Pfirsiche?«

Sie lag unweit der Flammen, mit schlammverkrustetem Fell und murmelte leise vor sich hin. Sonnenbraun duckte sich neben sie, daraufhin öffnete sie die Augen.

»Ist alles in Ordnung mit dir, Pfirsiche? Was ist mit Gefährliche Bohnen geschehen?«

Sardinen klopfte ihm wortlos auf die Schulter und streckte die Pfote aus.

Ein Schemen erschien im Feuer...

Das Geschöpf wankte durch eine Lücke zwischen den Flammen, und

für einen Moment ließ die wabernde Luft es riesig aussehen, wie ein Ungeheuer, das aus einer Höhle kam. Dann wurde es zu einer... Katze. Rauch stieg von ihrem Fell auf. Was nicht dampfte, war voller Schlamm. Ein Auge war geschlossen. Die Katze hinterließ eine Spur aus Blut und sackte immer wieder in sich zusammen.

Sie trug ein kleines Bündel aus weißem Pelz im Maul.

Die Katze erreichte Sonnenbraun und ging an ihm vorbei, ohne ihn anzusehen. Die ganze Zeit über knurrte sie leise.

»Ist das *Maurice*?«, fragte Sardinien.

»Er trägt Gefährliche Bohnen!«, rief Sonnenbraun. »Haltet die Katze auf!« Aber Maurice war von ganz allein stehen geblieben, drehte sich um, sank auf den Boden, die vorderen Beine nach vorn gestreckt, und sah die Ratten aus einem trüben Auge an.

Ganz vorsichtig setzte er das weiße Bündel ab. Er stieß es ein- oder zweimal an, um festzustellen, ob es sich bewegte. Er blinzelte, als es reglos blieb, und Verwirrung schien ihn wie in Zeitlupe zu erfassen. Als er den Mund öffnete, um zu gähnen, kam Rauch heraus. Dann ließ er den Kopf sinken und rührte sich nicht mehr.

Für Maurice war die Welt voll von jenem geisterhaften Licht kurz vor dem Morgengrauen, wenn es hell genug ist, um Dinge zu erkennen, aber noch nicht hell genug, um Farben zu sehen.

Er setzte sich auf und begann, sich zu putzen. Ratten und Menschen liefen um ihn herum, aber sehr, sehr langsam. Maurice schenkte ihnen keine Beachtung. Womit auch immer sie beschäftigt waren – es betraf ihn nicht. Andere Leute hasteten umher, auf stille, geisterhafte Weise, und ihre Eile ging ihn nichts an. Das schien eine ganz gute Regelung zu sein. Und sein Auge schmerzte nicht, und die Haut tat ihm nicht weh, und seine Pfoten waren nicht aufgerissen – das kurze Nickerchen schien Wunder gewirkt zu haben.

Er erinnerte sich nicht mehr daran, was *vor* dem Nickerchen geschehen war. Etwas Schreckliches, so viel stand fest. Neben ihm lag etwas Mauriceförmiges, wie ein dreidimensionaler Schatten. Er starrte darauf hinab und drehte den Kopf, als er in dieser geräuschlosen Geisterwelt ein

Geräusch hörte.

Neben der Wand bewegte sich etwas. Eine kleine Gestalt schritt über den Boden und näherte sich dem kleinen Haufen, der Gefährliche Bohnen war. Ihre Größe entsprach der einer Ratte, und sie schien mehr Substanz zu haben, als die anderen Ratten. Im Gegensatz zu allen anderen Ratten, die Maurice jemals gesehen hatte, trug sie einen schwarzen Kapuzenmantel.

Eine Ratte, die Kleidung trägt, dachte er. Aber diese stammte nicht aus dem Buch *Herrn Schlappohrs Abenteuer*. Unter der Kapuze ragte die Knochennase eines Rattenschädels hervor. Außerdem trug die Gestalt eine Sense über der Schulter.

Die anderen Ratten und die Menschen, die noch immer hin und her eilten, schenkten ihr keine Beachtung. Einige von ihnen gingen direkt durch sie hindurch. Die kleine Gestalt und Maurice schienen sich in einer eigenen, separaten Welt zu befinden.

Es ist die Knochenratte, dachte Maurice. Der Grimmige Quieker. Und er will Gefährliche Bohnen holen. Nach all dem, was ich durchgemacht habe? Das lasse ich nicht zu!

Er sprang und landete auf der Knochenratte. Die kleine Sense rutschte über den Boden.

»So, mein Lieber, lass hören, was du zu sagen hast«, knurrte Maurice.

QUIEK!

»Äh...«, sagte Maurice, als ihm schrecklich klar wurde, was er getan hatte.

Eine Hand packte ihn am Nacken und hob ihn hoch, immer höher und drehte ihn dann um.

Eine zweite Gestalt hielt ihn, viel größer als die erste, so groß wie ein Mensch. Aber der Look war der gleiche: schwarzer Kapuzenmantel, Sense, keine Haut im Gesicht. Eigentlich war das Gesicht auch gar kein Gesicht – es bestand nur aus Knochen.

HÖR AUF, MEINEN MITARBEITER ANZUGREIFEN, MAURICE, sagte Tod.

»Ja, Herr, Herr Tod, Herr!«, erwiderte Maurice hastig. »Keine weiteren Angriffe, Herr. Verstanden, Herr. Kein Problem, Herr.«

ICH HABE DICH IN LETZTER ZEIT NICHT GESEHEN,
MAURICE.

»Nein, Herr«, sagte Maurice und entspannte sich ein wenig. »Bin sehr vorsichtig gewesen, Herr. Sehe immer in beide Richtungen, bevor ich eine Straße überquere, Herr.«

UND WIE VIELE LEBEN HAST DU ÜBRIG?

»Sechs, Herr. Sechs. Zweifellos. Ganz genau sechs Leben, Herr.«

Tod wirkte überrascht. ABER SEIT VERGANGENEM MONAT BIST DU UNTER EINEN KARREN GERATEN.

»Ach, du meinst den kleinen Unfall, Herr. Der Karren hat mich nur gestreift, Herr, ganz leicht. Bin mit einigen Kratzern davongekommen.«

EINER VON IHNEN WAR TÖDLICH, WENN ICH MICH RECHT ENTSINNE.

»Äh...«

SOMIT SIND FÜNF LEBEN ÜBRIG, MAURICE. BIS ZUM HEUTIGEN ZWISCHENFALL.

»Na schön, Herr. Na schön.« Maurice schluckte. Ein Versuch kann nicht schaden, dachte er. »Sagen wir, mir bleiben drei, einverstanden?«

DREI? ICH WOLLTE DIR NUR EINS NEHMEN. DU KANNST NUR JEWEILS EIN LEBEN VERLIEREN, SELBST WENN DU EINE KATZE BIST. DAMIT BLEIBEN DIR VIER, MAURICE.

»Ich schlage trotzdem vor, dass du zwei nimmst, Herr«, sagte Maurice. »Zwei Leben, und wir sind quitt?«

Tod und Maurice sahen auf die schattenhafte Silhouette von Gefährliche Bohnen. Einige andere Ratten umringten ihn und hoben ihn hoch.

BIST DU SICHER?, fragte Tod. IMMERHIN IST ER EINE RATTE.

»Ja, Herr. Genau an der Stelle wird alles kompliziert, Herr.«

DU KANNST ES NICHT ERKLÄREN?

»Nein, Herr. Weiß auch nicht, warum, Herr. In letzter Zeit ist alles so seltsam, Herr.«

DAS IST GANZ UND GAR NICHT KATZENHAFT VON DIR,

MAURICE. ICH BIN ERSTAUNT.

»Ich bin selbst ziemlich schockiert, Herr. Ich hoffe, niemand findet es heraus, Herr.«

Tod setzte Maurice auf den Boden, direkt neben seinen Körper. DU LÄSST MIR KAUM EINE WAHL. DIE SUMME IST KORREKT, AUCH WENN MIR DIES ALLES SEHR SELTSAM ERSCHEINT. WIR SIND GEKOMMEN, UM ZWEI LEBEN ZU HOLEN, UND MIT ZWEI LEBEN GEHEN WIR... DAS GLEICHGEWICHT BLEIBT ERHALTEN.

»Darf ich etwas fragen, Herr?«, fragte Maurice, als sich Tod zum Gehen wandte.

VIELLEICHT BEKOMMST DU KEINE ANTWORT.

»Es gibt keine Große Katze im Himmel, oder?«

DU ÜBERRASCHST MICH, MAURICE. NATÜRLICH GIBT ES KEINE KATZENGÖTTER. DAS LIEFE AUF ZU VIEL... ARBEIT HINAUS.

Maurice nickte. Es hatte auch Vorteile, eine Katze zu sein: Man verfügt über einige zusätzliche Leben, und die Theologie war viel einfacher. »Ich werde mich doch an nichts hiervon erinnern?«, fragte Maurice. »Es wäre mir zu peinlich.«

NATÜRLICH NICHT, MAURICE... »Maurice?«

Farben kehrten in die Welt zurück, und Keith streichelte ihn. Jeder noch so kleine Teil von Maurice stach oder schmerzte. Wie konnte ein Fell wehtun? Und seine Pfoten schrien ihn an, und ein Auge schien sich in einen Klumpen Eis verwandelt zu haben, und seine Lungen standen in Flammen.

»Wir haben dich für tot gehalten!«, sagte Keith. »Malizia wollte dich in ihrem Garten vergraben! Sie meint, sie hätte bereits einen schwarzen Schleier.«

»In ihrer Abenteuertasche?«

»Natürlich«, bestätigte Malizia. »Angenommen, wir hätten uns auf einem Floß wiedergefunden, mitten auf einem Fluss mit Fleisch fressenden...«

»Ja, ja, schon gut«, knurrte Maurice. Es roch nach verbranntem Holz und schmutzigem Dampf.

»Ist alles in Ordnung mit dir?«, fragte Keith noch immer besorgt. »Jetzt bist du wirklich eine schwarze Katze!«

»Ha ha, ja, ha ha«, erwiderte Maurice trübsinnig. Er stand mühsam auf. »Ist die kleine Ratte wohlauf?«, fragte er und versuchte, sich umzusehen.

»Gefährliche Bohnen war ebenso hinüber wie du, aber als sie ihn bewegten, hustete er viel Schlamm aus. Es geht ihm nicht gut, doch er erholt sich langsam.«

»Ende gut, alles...« Maurice schnitt eine Grimasse. »Es tut weh, wenn ich den Kopf bewege.«

»Das liegt an Dutzenden von Rattenbissen.«

»Wie sieht mein Schwanz aus?«

»Oh, gut. Er ist noch fast ganz dran.«

»Das erleichtert mich. Na schön: Ende gut, alles gut. Das Abenteuer ist vorbei, Zeit für Tee und Kekse...«

»Nein«, sagte Keith. »Da wäre noch das Problem des Pfeifers.«

»Können sie ihm nicht einfach einen Dollar für seine Mühe geben und ihn fortschicken?«

»Bei einem Rattenpfeifer ist das nicht möglich«, sagte Keith. »So etwas sagt man einem Rattenpfeifer nicht.«

»Übler Bursche?«

»Keine Ahnung. Könnte sein. Aber wir haben einen Plan.«

Maurice knurrte. »*Du* hast einen Plan?«, erwiderte er. »Hast du ihn selbst entwickelt?«

»Zusammen mit Sonnenbraun und Malizia.«

»Erzähl mir von einem wundervollen Plan«, seufzte Maurice.

»Wir lassen die *Kiekies* in den Käfigen, und keine Ratte wird sich zeigen, um dem Pfeifer zu folgen«, erklärte Malizia. »Dann steht er ziemlich dumm da.«

»Das ist alles? Das ist euer Plan?«

»Glaubst du nicht, dass es funktionieren könnte?«, fragte Keith.

»Malizia meint, die ganze Sache wäre dem Pfeifer so peinlich, dass er geht.«

»Ihr wisst nicht viel über Leute, wie?«, seufzte Maurice.

»Was? Ich bin eine Person!«, stieß Malizia hervor.

»Und? *Katzen* wissen über Leute Bescheid. Das müssen wir. Niemand sonst kann Speiseschränke öffnen. Meine Güte, selbst der Rattenkönig hatte bessere Pläne. Ein guter Plan sieht nicht vor, dass jemand gewinnt. Ein guter Plan bewirkt, dass niemand glaubt, *verloren* zu haben. Versteht ihr? Ihr müsst folgendermaßen vorgehen... Nein, das klappt nicht, dazu brauchen wir viel Watte...«

Malizia griff triumphierend nach ihrer Tasche. »Ich habe an die Möglichkeit gedacht, an Bord eines großen mechanischen Tintenfisches gefangen zu sein«, sagte sie. »Und bei der Flucht...«

»Soll das etwa heißen, dass du viel Watte dabei hast?«, fragte Maurice.

»Ja!«

»Wie konnte ich nur daran zweifeln.«

Sonnenbraun stieß sein Schwert in den Schlamm. Die ranghohen Ratten versammelten sich um ihn herum, aber inzwischen war das Rangsystem durcheinander geraten. Die Gruppe der Ranghohen bestand nicht nur aus alten Ratten, sondern auch aus jungen, und jede von ihnen hatte einen roten Fleck über den Augen.

Sie alle schnatterten. Sonnenbraun roch ihre Erleichterung darüber, dass die Knochenratte vorbeigegangen war, ohne sich ihnen zuzuwenden...

»Ruhe!«, rief er.

Seine Stimme war so laut wie ein Gongschlag. Sofort verstummten die Ratten, und die Blicke aller roten Augen richteten sich auf ihn. Er war müde und konnte kaum richtig atmen. Ruß und Blut klebten an seinem Pelz. Ein Teil des Blutes stammte nicht von ihm.

»Es ist noch nicht vorbei«, sagte er.

»Aber wir haben gerade...«

»*Es ist noch nicht vorbei!*« Sonnenbraun sah sich in dem Kreis um. »Einige

der großen Ratten, der richtigen Kämpfer, sind entkommen«, schnaufte er. »In Salzlake, du kehrst mit zwanzig Ratten zurück und beschützt die Nester. Gut Gespart und die alten Weibchen sind dort, bereit dazu, jeden Angreifer in Stücke zu reißen, aber ich möchte *sichergehen*.«

Im Gesicht von In Salzlake zeigte sich Trotz. »Ich sehe nicht ein, warum ich ...«

»*Tu, was ich dir sage!*«

In Salzlake duckte sich, winkte den Ratten weiter hinten zu und eilte davon.

Sonnenbraun sah die anderen an. Als sein Blick über sie hinwegstrich, wichen einige zurück, als wäre er eine Flamme. »Wir bilden einzelne Trupps«, sagte er. »Der Teil des Clans, der nicht zur Bewachung gebraucht wird, bildet Trupps! Nehmt Feuer mit! Und einige der jungen Ratten halten als Melder die Verbindung aufrecht! Geht *nicht* in die Nähe der Käfige – die armen Geschöpfe darin können warten! Nehmt euch alle Tunnel, Keller, Löcher und Ecken vor! Und wenn ihr einer fremden Ratte begegnet, die sich duckt, so nehmt sie gefangen! Aber wenn sie zu kämpfen versucht – und die großen werden kämpfen, denn sie kennen nichts anderes –, *tötet* sie! Verbrennt oder beißt sie! Wer gegen euch kämpfen will, muss *sterben*! Habt ihr *verstanden*?«

Die Ratten murmelten zustimmend.

»Ich will wissen, *ob ihr mich verstanden habt!*«

Die Stimmen der Ratten donnerten.

»Gut! Wir machen weiter, bis die Tunnel sicher sind, vom einen Ende bis zum anderen! Und dann kontrollieren wir sie noch einmal! Bis die Tunnel *uns* gehören! Denn...« Sonnenbraun griff nach seinem Schwert und lehnte sich kurz darauf, um wieder zu Atem zu kommen. Seine Stimme war kaum mehr als ein Flüstern, als er hinzufügte: »Denn wir sind jetzt im Herzen des Dunklen Walds, und wir haben den Dunklen Wald in unserem Herzen gefunden, und in dieser Nacht sind wir etwas... Schreckliches.« Er schnappte erneut nach Luft, und seine nächsten Worte hörten nur die Ratten, die in unmittelbarer Nähe standen. »Und es gibt keinen anderen Ort für uns.«

Der Morgen dämmerte. Feldweibel Doppelpunkt, der die eine Hälfte der offiziellen Stadtwache von Bad Blintz bildete (und zwar die größere Hälfte), erwachte mit einem Schnauben im kleinen Büro am Haupttor.

Er zog sich an, wobei er gelegentlich wankte, wusch sich das Gesicht im steinernen Becken und blickte dann in die Spiegelscherbe an der Wand.

Er verharrte, als er ein leises, aber recht deutliches Quieken hörte. Das kleine Gitter über dem Abfluss wurde beiseite geschoben, und eine Ratte sauste aus der Öffnung. Sie war groß und grau, lief über den Arm des Wächters und sprang zu Boden.

Wasser tropfte von Doppelpunkts Gesicht, als er mit verschlafenem Erstaunen beobachtete, wie drei kleinere Ratten aus dem Abfluss kamen und die große verfolgten. Sie drehte sich auf dem Boden, um zu kämpfen, aber die anderen Ratten stürzten sich gleichzeitig und aus drei verschiedenen Richtungen auf sie. Es sah eigentlich nicht nach einem Kampf aus, fand der Feldweibel, eher nach einer Hinrichtung...

In der Wand gab es ein altes Rattenloch. Zwei der Ratten griffen nach dem Schwanz der großen und zogen sie hindurch. Die dritte Ratte blieb dort kurz stehen, und zwar auf den Hinterbeinen.

Doppelpunkt glaubte, ihren *Blick* zu spüren. Sie sah nicht aus wie ein Tier, das einen Menschen beobachtete, um festzustellen, ob Gefahr von ihm drohte. Sie wirkte nicht ängstlich, eher neugierig. Über ihren Augen erkannte er einen roten Fleck.

Die Ratte *salutierte*. Es dauerte nur eine Sekunde, aber sie salutierte zweifellos. Dann waren alle Ratten verschwunden.

Der Feldweibel starrte eine Zeit lang zum Loch, während ihm weiter Wasser vom Kinn tropfte.

Und er hörte den Gesang. Er tönte aus dem Abfluss und hallte wider, schien aus weiter Ferne zu kommen. Eine Stimme sang etwas vor, und viele andere Stimmen antworteten:

»Wir kämpfen gegen Hunde, und Katzen jagen wir...«

»...keine Falle kann den Ratten trotzen hier!«

»Wir haben keine Flöhe und auch nicht die Pest...«

»...wir trinken Gift und stehlen Käse fürs Fest!«
»Und wehe euch, wenn ihr uns nicht in Ruhe lasst...«
»...dann tun wir Gift in euren Tee, aufgepasst!«
»Wir kämpfen hier und bleiben an diesem Ort...«
»...WIR GEHEN NIE MEHR FORT!«

Der Gesang verklang. Feldweibel Doppelpunkt blinzelte und sah zu der Flasche Bier, die er am vergangenen Abend getrunken hatte. Beim Nachtdienst konnte man sich sehr einsam fühlen. Außerdem bestand kaum die Gefahr, dass jemand in Bad Blintz einfiel. Hier gab es gar nichts zu holen.

Vermutlich war es eine gute Idee, *niemandem* von dieser Sache zu erzählen, dachte Doppelpunkt.

Wahrscheinlich war gar nichts passiert. Das Bier musste schlecht gewesen sein...

Die Tür des Wachhauses öffnete sich, und Korporal Knopf kam herein.

»Morgen, Feldweibel«, sagte er. »Ich... Was ist mit dir los?«

»Nichts, Korporal!«, erwiderte Doppelpunkt rasch und trocknete sich das Gesicht ab. »Ich habe eindeutig nichts Sonderbares gesehen! Was stehst du da herum? Es wird Zeit, das Tor zu öffnen, Korporal!«

Die Wächter traten nach draußen und öffneten das Stadttor. Sonnenschein glänzte ihnen entgegen.

Und mit dem Sonnenschein kam ein langer, langer Schatten.

Meine Güte, dachte Feldweibel Doppelpunkt. Dieser Tag hat schlecht begonnen, und es wird nicht besser werden...

Der Mann auf dem Pferd ritt vorbei, ohne auf die beiden Wächter zu achten. Sie folgten ihm hastig zum Stadtplatz. Eigentlich sollte man von Leuten erwarten, dass sie Bewaffneten Beachtung schenkten.

»Halt, was führt dich hierher?«, fragte Korporal Knopf. Er musste seitwärts laufen, um mit dem Pferd Schritt zu halten. Die Kleidung des Reiters war schwarz und weiß; er sah aus wie eine menschliche Elster.

Er antwortete nicht, lächelte nur vor sich hin.

»Na schön, vielleicht hat dich nichts hierher *geführt*, aber du könntest uns ruhig sagen, wer du bist«, sagte Korporal Knopf, der keinen Ärger wollte.

Der Reiter blickte auf ihn hinab und sah dann wieder nach vorn.

Feldwebel Doppelpunkt sah einen kleinen Planwagen durchs Tor rollen, gezogen von einem Esel. Ein Alter saß auf dem Kutschbock. Doppelpunkt erinnerte sich daran, dass er Feldwebel war. Das bedeutete, dass er mehr Sold bekam als der Korporal, was wiederum bedeutete, dass er teurere Gedanken dachte. Und der momentane Gedanke lautete: Sie mussten doch nicht *jeden* kontrollieren, der durchs Tor kam. Insbesondere dann, wenn es viel zu tun gab. Es ging darum, zufällig Leute auszuwählen, um sie zu kontrollieren. Und wenn man jemanden zufällig auswählte, so war es eine gute Idee, sich für einen kleinen Alten zu entscheiden, der klein und alt genug wirkte, um sich von einer schmutzigen Uniform und einem rostigen Kettenhemd beeindrucken zu lassen.

»Halt!«

»He, he, von wegen«, erwiderte der Alte. »Hüte dich vor dem Esel. Er beißt gern zu, wenn er sich ärgert. Mich schert's nicht.«

»Zeigst du etwa Verachtung vor dem Gesetz?«, fragte Feldwebel Doppelpunkt.

»Ich versuche nicht, sie zu verbergen. Du solltest besser mit meinem Boss reden. Damit meine ich den Mann auf dem Pferd. Auf dem *großen* Pferd.«

Der schwarz und weiß gekleidete Fremde war beim Brunnen in der Mitte des Platzes abgestiegen und öffnete die Satteltaschen.

»Na schön, ich gehe zu ihm«, brummte der Feldwebel.

Er ging so langsam wie möglich, und als er den Fremden erreichte, hatte der Mann einen kleinen Spiegel an den Brunnen gelehnt und rasierte sich. Korporal Knopf stand in der Nähe und hielt die Zügel des Pferdes.

»Warum hast du ihn nicht verhaftet?«, flüsterte der Feldwebel dem Korporal zu.

»Was, für illegales Rasieren? Verhafte *du* ihn, wenn du unbedingt willst.«

Feldwebel Doppelpunkt räusperte sich. Einige Frühaufsteher unter den Bewohnern von Bad Blintz beobachteten ihn bereits. »Äh ... hör mal, Freund, bin sicher, du wolltest nicht...«, begann er.

Der Mann richtete sich auf und bedachte die beiden Wächter mit einem Blick, der sie einen Schritt zurücktreten ließ. Er streckte die Hand aus und löste einen Riemen, der ein dickes Lederbündel hinter dem Sattel zusammenhielt.

Das Bündel öffnete sich. Korporal Knopf riss die Augen auf. An dem breiten Lederband steckten Dutzende von Flöten in Schlaufen. Sie glänzten im Schein der aufgehenden Sonne.

»Oh, du bist der *Pfei...*«, begann Doppelpunkt, doch der Mann wandte sich wieder dem Spiegel zu und sprach wie zu seinem Spiegelbild: »Wo kann man hier ein Frühstück bekommen?«

»Oh, wenn du ein Frühstück möchtest, so kann dir Frau Schieber vom Blauen Kohl...«

»Würstchen«, sagte der Pfeifer und rasierte sich weiter. »Auf einer Seite gebraten. Drei. Hier. In zehn Minuten. Wo ist der Bürgermeister?«

»Wenn du dort über die Straße gehst und die erste Abzweigung auf der linken Seite nimmst...«

»Hol ihn.«

»He, du kannst doch nicht...«, begann Feldwebel Doppelpunkt, aber Korporal Knopf griff nach seinem Arm und zog ihn fort.

»Er ist der *Pfeifer!*«, flüsterte er. »Man verärgert keinen Pfeifer! Weißt du denn nicht Bescheid? Wenn er mit seinen Flöten bestimmte Töne spielt, fallen einem die Beine ab!«

»Was, wie bei der Pest?«

»Es heißt, der Stadtrat von Schweinebacke wollte ihn nicht bezahlen, deshalb spielte er auf einer besonderen Flöte und führte alle Kinder in die Berge, und man sah sie nie wieder!«

»Glaubst du, dazu ließe er sich auch hier überreden? Dann wäre es viel ruhiger in Bad Blintz.«

»Ha! Hast du jemals von dem Ort in Klatsch gehört? Dort griff man bei einer Pantomimenplage auf die Dienste eines Pfeifers zurück, und als man ihn nicht bezahlte, ließ er die Wächter in den Fluss tanzen und ertrinken!«

»Nein!«, entfuhr es Feldwebel Doppelpunkt. »Tat er das wirklich? Welch ein Teufel!«

»Er verlangt dreihundert Dollar, wusstest du das?«

»Dreihundert Dollar!«

»Deshalb bezahlen die Leute nicht gern«, sagte Korporal Knopf.

»Warte mal... Wie kann es zu einer Pantomimenplage kommen?«

»Oh, es soll schrecklich gewesen sein. Die Leute wagten sich nicht mehr auf die Straße.«

»Du meinst, all die weißen Gesichter und die seltsamen, lautlosen Bewegungen...«

»Genau. Schrecklich. Wie dem auch sei: Als ich erwachte, *tanzte* eine Ratte auf meiner Frisierkommode. Tippeti, tippeti, tipp.«

»Wie seltsam«, sagte Feldwebel Doppelpunkt und maß den Korporal mit einem sonderbaren Blick.

»*Und* sie summte *There's no Business like Show Business*. Das nenne ich mehr als nur »seltsam.«

»Nein, ich finde es seltsam, dass du eine Frisierkommode hast. Ich meine, du bist nicht einmal verheiratet.«

»Hör auf damit, Feldwebel.«

»Hat die Kommode einen Spiegel?«

»Ich bitte dich, Feldwebel. Du holst die Würstchen und ich den Bürgermeister.«

»Nein, Knopf. *Du* holst die Würstchen, und *ich* hole den Bürgermeister, denn der Bürgermeister ist gratis, aber Frau Schieber will bestimmt bezahlt werden.«

Der Bürgermeister war bereits auf, als der Feldwebel eintraf. Mit besorgter Miene wanderte er durchs Haus.

Seine Besorgnis wuchs, als er den Feldwebel sah. »Was hat sie diesmal angestellt?«, fragte er.

»Herr?«, erwiderte Doppelpunkt. Er sprach dieses Wort im Sinne von »Wovon redest du da?« aus.

»Malizia war die ganze Nacht über draußen«, sagte der Bürgermeister.

»Befürchtest du, ihr könnte etwas zugestoßen sein, Herr?«

»Nein, ich befürchte, dass sie jemandem zugestoßen ist, Mann! Weißt du noch letzten Monat? Als sie dem Geheimnisvollen Kopfloren Reiter auflauerte?«

»Nun, du musst zugeben, dass er ein Reiter *war*, Herr.«

»Stimmt. Aber er war ein kleiner Mann mit einem sehr hohen Kragen. *Und* er war der Chefsteuereintreiber aus Hinterhalb. Ich bekomme deshalb noch immer offizielle Briefe! Steuereintreiber mögen es prinzipiell nicht, wenn junge Damen aus Bäumen auf sie springen! Und dann im September die Sache mit, mit...«

»Das Geheimnis der Schmuggler-Windmühle, Herr«, sagte der Feldwebel und rollte mit den Augen.

»Das Geheimnis bestand aus Herrn Vogel, dem Stadtdirektor, und Frau Schuhmann, der Ehefrau des Schuhmachers, die sich zufällig in der Mühle trafen, weil sie sich beide für Schleiereulen interessieren...«

»... und Herr Vogel trug deshalb keine Hose, weil er sie sich an einem Nagel aufgerissen hatte...«, sagte der Feldwebel, ohne den Bürgermeister anzusehen.

»...und Frau Schuhmann flickte sie freundlicher Weise für ihn«, erwiderte der Bürgermeister.

»Im Mondschein«, fügte Doppelpunkt hinzu.

»Sie hat eben gute Augen!«, sagte der Bürgermeister scharf. »Und sie verdiente es keineswegs, gefesselt und geknebelt zu werden, zusammen mit Herrn Vogel, der sich deswegen erkältete! Ich bekam Beschwerden von ihm und von ihr, *und* von Frau Vogel *und* von Herrn Schuhmann, *und* von Herrn Vogel, nachdem Herr Schuhmann zu ihm gekommen war, um ihm einen Leisten auf den Kopf zu schlagen, *und* von Frau Schuhmann, weil Frau Vogel ihr gegenüber hässliche Worte gebrauchte...«

»Das hat er sich geleistet, Herr?«

»Was?«

»Ich meine, Herr Schuhmann hat es sich geleistet, Herrn Vogel mit einem Leisten auf den Kopf zu schlagen, Herr?« Doppelpunkt zwinkerte, um auf das Wortspiel hinzuweisen.

»Ein Leisten, Mann! Das ist ein hölzerner Fuß, den Schuhmacher für die Herstellung von Schuhen verwenden! Der Himmel weiß, was Malizia diesmal macht!«

»Wahrscheinlich finden wir es heraus, wenn wir den Knall hören, Herr.«

»Und aus welchem Grund *bist* du zu mir gekommen, Feldweibel?«

»Der Rattenpfeifer ist hier, Herr.«

Der Bürgermeister erblasste. »*Schon?*«, ächzte er.

»Ja, Herr. Er rasiert sich am Brunnen.«

»Wo ist meine Amtskette? Wo ist mein Amtsmantel? Wo ist mein Amtshut? Na los, Mann, hilf mir!«

»Er scheint ein sehr langsamer Reiter zu sein, Herr«, sagte der Feldweibel und folgte dem Bürgermeister im Laufschrift hinaus.

»Der Bürgermeister von Vorderrücken ließ den Pfeifer zu lange warten, deshalb spielte er auf seiner Flöte und verwandelte ihn in einen *Dachs!*«, brachte der Bürgermeister hervor und öffnete einen Schrank. »Ah, hier sind die Sachen ja... Bitte hilf mir dabei.«

Als sie außer Atem den Platz erreichten, saß der Pfeifer auf der Bank, in sicherer Entfernung umgeben von einer großen Menge. Er untersuchte ein halbes Würstchen am Ende einer Gabel. Korporal Knopf stand wie ein Schüler neben ihm, der gerade eine schlechte Arbeit abgeliefert hat und darauf wartet zu erfahren, *wie* schlecht sie ist.

»Und dies nennt man ein...?«, fragte der Pfeifer.

»Ein Würstchen, Herr«, sagte Korporal Knopf kleinlaut.

»So etwas hält man hier für ein Würstchen?« Den Zuschauern stockte der Atem. Bad Blintz war sehr stolz auf seine traditionellen Wühlmaus-und-Schweinefleisch-Würstchen.

»Ja, Herr«, bestätigte Korporal Knopf.

»Erstaunlich«, sagte der Pfeifer. Er sah zum Bürgermeister auf. »Und du bist...?«

»Ich bin der Bürgermeister dieser Stadt und...«

Der Pfeifer hob die Hand und nickte in Richtung des Alten, der auf dem Kutschbock des Planwagens saß und breit grinste. »Mein Agent wird mit dir verhandeln«, sagte er, warf das Würstchen weg, legte die Füße aufs andere Ende der Bank, schob den Hut vor die Augen und legte sich hin.

Der Bürgermeister lief rot an. Feldwebel Doppelpunkt beugte sich zu ihm.

»Denk an den Dachs, Herr!«, flüsterte er.

»Äh... ja...« Mit dem Rest Würde, der ihm noch geblieben war, ging der Bürgermeister zum Wagen. »Ich glaube, die Gebühr für die Befreiung einer Stadt von ihren Ratten beträgt dreihundert Dollar«, sagte er.

»Dann nehme ich an, dass du alles glaubst«, erwiderte der Alte. Ein offenes Notizbuch lag auf seinem Knie. »Mal sehen... Bereitschaftsgebühr... plus Sonderzuschlag, weil heute der Tag des heiligen Humpel ist... außerdem Flötensteuer... diese Stadt scheint mittelgroß zu sein, und das kostet extra... Abnutzung des Wagens... Reisespesen ein Dollar pro Meile... verschiedene Kosten, Steuern und Zuschläge...« Er sah auf. »Sagen wir tausend Dollar, einverstanden?«

»Tausend Dollar? So viel Geld haben wir nicht! Es ist unverschämt, *tausend* Dollar von uns zu ver...«

»Dachs, Herr!«, flüsterte Feldwebel Doppelpunkt.

»Ihr könnt nicht bezahlen?«, fragte der Alte.

»Wir haben keine tausend Dollar! Wir mussten viel Geld für Lebensmittel ausgeben!«

»Ihr habt *überhaupt kein* Geld?«, fragte der Alte.

»Nicht so viel, nein!«

Der Alte kratzte sich am Kinn. »Hmm«, sagte er. »Ich fürchte, daraus könnte sich ein Problem ergeben, denn... mal sehen...« Er kitzelte in seinem Notizbuch, sah dann wieder auf. »Ihr schuldet uns bereits vierhundertsiebenundsechzig Dollar und neunzehn Cent für Bereitschaft,

Reise und diverse Unkosten.«

»Was? Aber er hat noch nicht einmal auf der Flöte gespielt!«

»Aber er ist dazu *bereit*«, erwiderte der Alte. »Wir sind den ganzen weiten Weg gekommen. Ihr könnt nicht bezahlen? Tja, üble Sache. Er muss *irgendetwas* aus der Stadt führen, verstehst du? Sonst spricht es sich herum, und dann hat niemand mehr Respekt, und ein Pfeifer ohne Respekt ist...«

»...eine Null«, ertönte eine Stimme. »Ich halte ihn für eine Null.«

Der Pfeifer hob die Krempe des Huts.

Die Leute vor Keith wichen hastig beiseite.

»Ach?«, erwiderte der Pfeifer.

»Ich glaube, er kann nicht einmal eine Ratte hervorlocken«, sagte Keith. »Er ist nur ein Schwindler und Angeber. Ha, ich wette, ich kann mehr Ratten herbeipfeifen als er.«

Einige Leute schlichen möglichst unauffällig fort. Niemand wollte in der Nähe sein, wenn der Rattenpfeifer die Geduld verlor.

Der Pfeifer stellte die Füße auf den Boden und schob den Hut nach oben. »Bist du ein Rattenpfeifer, Junge?«, fragte er sanft.

Keith schob trotzig das Kinn vor. »Ja. Und nenn mich nicht Junge... Alter.«

Der Pfeifer lächelte. »Ah«, sagte er. »Ich *wusste*, dass mir diese Stadt gefallen würde. Und du kannst eine Ratte tanzen lassen, Junge?«

»Mehr als du, Pfeifer.«

»Klingt wie eine Herausforderung«, meinte der Pfeifer.

»Der Pfeifer nimmt keine Herausforderungen von...«, begann der Alte auf dem Kutschbock des Wagens, aber der Rattenpfeifer brachte ihn mit einem Wink zum Schweigen.

»Weißt du, Junge, es geschieht nicht zum ersten Mal, dass ein Junge so etwas versucht«, sagte er. »Ich gehe über die Straße, und jemand ruft: ›Lass mal deine Pikkoloflöte hören‹, und dann drehe ich mich um, und immer stammen diese Worte von einem dumm aussehenden Jungen. Aber ich möchte nicht, dass man mir nachsagt, unfair zu sein. Wenn du dich entschuldigst, kannst du diesen Ort vielleicht mit der gleichen

Anzahl von Beinen verlassen, mit der du hierher gekommen bist...«

»Du hast *Angst*.« Malizia trat aus der Menge.

Der Pfeifer sah sie an und lächelte. »Glaubst du?«

»Ja, denn jeder weiß, was in einer solchen Situation geschieht. Lass mich diesen dumm aussehenden Jungen, dem ich nie zuvor begegnet bin, fragen: Bist du ein Waisenkind?«

»Ja«, sagte Keith.

»Weißt du überhaupt nichts von deiner Herkunft?«

»Nein.«

»Aha!«, sagte Malizia. »Das ist der Beweis. Wir *alle* wissen, was passiert, wenn ein geheimnisvolles Waisenkind erscheint und etwas Großes und Mächtiges herausfordert. Es ist so ähnlich wie mit dem dritten und jüngsten Sohn eines Königs. Er *kann* gar nicht anders als gewinnen!«

Sie wandte sich triumphierend an die Menge. Doch die Menge wirkte skeptisch. Die Leute hatten nicht so viele Geschichten gelesen wie Malizia und fühlten sich sehr mit den Erfahrungen des wahren Lebens verbunden, die lehrten: Wenn etwas Kleines und Gerechtes gegen etwas Großes und Scheußliches antritt, so ist ihm eine ordentliche Abreibung gewiss.

Doch weiter hinten rief jemand: »Gebt dem dumm aussehenden Jungen eine Chance! Bestimmt kostet er nicht so viel!« Und jemand anders rief: »Ja, das stimmt!« Und noch jemand rief: »Ich stimme den anderen beiden zu!« Und *niemand* schien zu bemerken, dass die Stimmen vom Boden kamen und von einer verdreckten Katze ausgingen, die einen großen Teil ihres Fells eingebüßt hatte. Ein Murmeln breitete sich aus, ohne Worte, die jemand in Schwierigkeiten bringen konnten, wenn der Pfeifer böse wurde. Das Murmeln wies auf eine sehr allgemeine Weise darauf hin, dass niemand Ärger machen wollte, und wenn man alle Dinge berücksichtigte und alles sorgfältig gegeneinander abwog, so würden die Leute dem Jungen ganz gern eine Chance geben, wenn du damit einverstanden bist, nichts für ungut.

Der Pfeifer zuckte mit den Schultern. »Na schön«, sagte er. »Es dürfte für Gesprächsstoff sorgen. Und was bekomme ich, wenn ich gewinne?«

Der Bürgermeister hüstelte. »Ist die Hand meiner Tochter unter

solchen Umständen angemessen?«, fragte er. »Sie hat gute Zähne und wäre eine gu... eine Ehefrau für jemanden mit genug Regalen...«

»Vater!«, rief Malizia.

»Später, natürlich, später. Er ist unangenehm, aber reich.«

»Nein, ich nehme nur meine Bezahlung«, erwiderte der Pfeifer. »So oder so.«

»Ich habe doch gesagt, dass wir nicht so viel Geld haben!«, entgegnete der Bürgermeister.

»Und ich habe gesagt, so oder so«, wiederholte der Pfeifer. »Und du, Junge?«

»Deine Rattenflöte«, sagte Keith.

»Nein. Sie ist magisch, Junge.«

»Warum hast du dann Angst, um sie zu wetten?«

Der Pfeifer kniff ein Auge zusammen. »Na schön«, sagte er.

»Und die Stadt soll mich ihr Rattenproblem lösen lassen«, fügte Keith hinzu.

»Und wie viel verlangst *du?*«, fragte der Bürgermeister.

»Dreißig Goldstücke! Dreißig Goldstücke, na los, sag es!«, ertönte eine Stimme hinten in der Menge.

»Es kostet überhaupt nichts«, sagte Keith.

»Idiot!«, rief die Stimme in der Menge. Die Leute sahen sich verwirrt um.

»Überhaupt nichts?«, fragte der Bürgermeister.

»Nein, nichts.«

»Äh... die Hand der Tochter ist noch im Angebot...«

»Vater!«

»Nein, so etwas geschieht nur in Geschichten«, sagte Keith. »Und ich werde auch viele der von den Ratten gestohlenen Lebensmittel zurückbringen.«

»Sie haben sie *gefressen!*«, erwiderte der Bürgermeister. »Was willst du machen? Ihnen den Finger in den Hals stecken?«

»Ich habe gesagt, dass ich das Rattenproblem lösen werde«, betonte

Keith. »Einverstanden, Bürgermeister?«

»Nun, wenn du nichts verlangst...«

»Aber zuerst muss ich mir eine Flöte leihen«, sagte Keith.

»Du hast keine?«, fragte der Bürgermeister.

»Sie ist zerbrochen.«

Korporal Knopf stieß den Bürgermeister an. »Ich habe eine Posaune aus meiner Zeit beim Militär«, sagte er. »Ich könnte sie schnell holen.«

Der Pfeifer lachte.

»Zählt das nicht?«, fragte der Bürgermeister, als Korporal Knopf forteilte.

»Was? Eine Posaune, um Ratten zu rufen? Nein, nein, soll er es ruhig versuchen. Das kann man einem Kind nicht vorwerfen. Bist du gut mit der Posaune?«

»Ich weiß es nicht.«

»Was soll das heißen, du weißt es nicht?«

»Ich habe noch nie die Posaune gespielt. Eine Flöte, Trompete oder ein Dudelsack von Lancre wären mir lieber, aber ich habe beobachtet, wie Leute die Posaune gespielt haben, und es sah nicht sehr schwierig aus. Eigentlich ist sie nur eine zu groß geratene Trompete.«

»Ha!«, sagte der Pfeifer.

Korporal Knopf kehrte zurück und putzte eine verbeulte Posaune mit dem Ärmel ab, wodurch sie noch ein wenig schmutziger wurde. Keith nahm sie, wischte das Mundstück ab, setzte es an die Lippen und blies einen langen Ton.

»Scheint zu funktionieren«, sagte er. »Ich schätze, ich kann es lernen, während ich spiele.« Er sah den Rattenpfeifer an und lächelte kurz. »Möchtest du den Anfang machen?«

»Mit dem Ding wird es dir nicht gelingen, auch nur eine Ratte zu rufen, Junge«, erwiderte der Pfeifer. »Aber ich gebe dir gern Gelegenheit, es zu versuchen.«

Keith lächelte erneut, holte Luft und spielte.

Eine Melodie erklang. Die Posaune quiekte und schnaufte, denn

Korporal Knopf hatte sie manchmal als Hammer benutzt, aber es erklang eine recht schnelle, fast muntere Melodie. Man konnte mit dem Fuß danach tappen.

Jemand tappte mit dem Fuß danach.

Sardinien kam mit einem leisen »Undeinszweidreivier« aus dem Riss in einer nahen Wand. Die Menge beobachtete, wie er flink übers Kopfsteinpflaster tanzte und in einem Abflussrohr verschwand.

Die Leute applaudierten.

Der Pfeifer sah Keith an. »Hatte die Ratte einen *Hut* auf?«, fragte er.

»Ich habe nichts bemerkt«, antwortete Keith. »Jetzt bist du dran.«

Der Pfeifer zog ein Flötenstück aus der Innentasche seiner Jacke. Einer anderen Tasche entnahm er ein zweites Stück und befestigte es am ersten. Es machte *Klick*, auf militärische Art und Weise.

Der Blick des Pfeifers galt weiterhin Keith, und er lächelte, als er ein Mundstück aus seiner obersten Tasche nahm und es an die Flöte schraubte. Wieder *klickte* es.

Dann setzte er die Flöte an den Mund und spielte.

Gut Gespart hielt auf dem Dach Ausschau und rief in ein Abflussrohr: »Jetzt!« Dann schob sie sich zwei Wattebäusche in die Ohren.

Am Ende des Abflussrohrs rief In Salzlake in ein anderes Rohr: »Jetzt!« Dann griff er nach seinen eigenen Ohrstöpseln.

Jetzt, jetzt, jetzt, hallte es durch die Rohre...

»Jetzt!«, rief Sonnenbraun und stopfte Stroh ins Abflussrohr. »Alle halten sich die Ohren zu!«

Bei den Rattenkäfigen hatten sie sich alle Mühe gegeben. Malizia hatte Decken gebracht, und eine Stunde lang waren die Ratten damit beschäftigt gewesen, Löcher mit Schlamm zuzustopfen. Außerdem hatten sie den Gefangenen Futter gebracht. Zwar waren es nur *Kiekies*, aber es brach den Ratten fast das Herz zu sehen, wie sie sich voller Verzweiflung duckten.

Sonnenbraun wandte sich an Nahrhaft. »Hörst du was?«, fragte er.

»Wie bitte?«

»Gut!« Sonnenbraun nahm zwei große Wattebäusche. »Hoffentlich hat

das dumm klingende Mädchen hiermit Recht. Ich glaube, kaum jemand von uns hat genug Kraft, um zu fliehen.«

Der Pfeifer spielte erneut und starrte dann auf seine Flöte.

»Nur eine Ratte«, sagte Keith. »Irgendeine Ratte.«

Der Pfeifer sah ihn groß an und blies erneut ins Mundstück seiner Flöte.

»Ich höre nichts«, sagte der Bürgermeister.

»Menschen können auch nichts hören«, murmelte der Pfeifer.

»Vielleicht funktioniert die Flöte nicht«, spekulierte Keith.

Der Pfeifer versuchte es erneut. Ein Murmeln kam von der Menge.
»Du hast irgendetwas angestellt«, zischte er.

»Ach, ja?«, fragte Malizia laut. »Was könnte er denn angestellt haben? Hat er die Ratten vielleicht aufgefordert, in ihren unterirdischen Tunneln zu bleiben und sich die Ohren zuzustopfen?«

Aus dem Murmeln wurde gedämpftes Gelächter.

Der Pfeifer versuchte es noch einmal. Keith spürte, wie sich ihm die Nackenhaare aufrichteten.

Eine Ratte erschien. Langsam kroch sie übers Kopfsteinpflaster und wackelte von einer Seite zur anderen, bis sie die Füße des Pfeifers erreichte. Dort fiel sie mit einem surrenden Geräusch um.

Die Leute starrten.

Es war ein Herr Klicki.

Der Pfeifer stieß ihn mit dem Fuß an. Die mechanische Ratte drehte sich mehrmals, und dann gab die Feder nach, die über Monate hinweg eine Falle nach der anderen ausgehalten hatte. Es machte *Poijoinnngggg* und es folgte ein kurzer Regen aus Zahnrädern.

Die Zuschauer lachten.

»Hm«, sagte der Pfeifer, und der Blick, den er diesmal auf Keith richtete, zeigte widerstrebende Bewunderung. »Na schön, Junge. Was hältst du davon, wenn wir miteinander reden? Von Pfeifer zu Pfeifer? Drüben beim Brunnen?«

»Vorausgesetzt, die Leute können uns sehen«, sagte Keith.

»Vertraust du mir nicht, Junge?«

»Natürlich nicht.«

Der Pfeifer lächelte. »Gut. Du hast das Zeug zu einem Pfeifer, das sehe ich.«

Am Brunnen nahm er Platz, streckte die Beine und reichte Keith die Flöte. Sie bestand aus Bronze, hatte eine Gravur aus Ratten und glänzte im Sonnenschein.

»Hier«, sagte der Pfeifer. »Nimm. Es ist eine gute Flöte, und ich habe noch viele andere. Nur zu, nimm sie. Ich würde gern hören, wie du auf ihr spielst.«

Keith blickte unsicher darauf hinab.

»Es ist *alles* Schwindel, Junge«, fuhr der Pfeifer fort. Die Flöte funkelte wie ein Sonnenstrahl. »Siehst du den kleinen Schieber hier? Wenn du ihn nach unten schiebst, erzeugt die Flöte einen Ton, den das menschliche Ohr nicht hören kann. Aber Ratten hören ihn sehr wohl. Der Ton lässt sie verrückt werden. Sie kommen aus dem Boden, und anschließend treibt man sie in den Fluss, wie ein Schäferhund.«

»Mehr steckt nicht dahinter?«, fragte Keith.

»Hast du mehr erwartet?«

»Nun, ja. Es heißt, du kannst Menschen in Dachse verwandeln und führst Kinder in magische Höhlen und...«

Der Pfeifer beugte sich verschwörerisch vor. »Werbung zahlt sich immer aus, Junge. Manchmal fällt es kleinen Städten wie dieser sehr schwer, sich von ihrem Geld zu trennen. Und die Verwandlung von Menschen in Dachse und der ganze Rest: Es passiert nie *hier*. Die meisten Bewohner dieser Orte entfernen sich in ihrem ganzen Leben nie weiter als zehn Meilen davon. Sie glauben, dass fünfzig Meilen entfernt praktisch alles passieren kann. Wenn sich die Geschichte herumspricht, hilft sie einem bei der Arbeit. Die Hälfte der Dinge, die man mir nachsagt, habe ich nicht einmal selbst erfunden.«

»Bist du jemals jemandem namens Maurice begegnet?«, fragte Keith.

»Maurice? Ich glaube nicht.«

»Erstaunlich.« Keith nahm die Flöte entgegen und bedachte den Pfeifer mit einem langen Blick. »Und nun, Pfeifer... Ich glaube, du wirst die Ratten jetzt aus der Stadt führen. Du leistest hier besonders beeindruckende Arbeit.«

»Wie bitte? Aber du hast gewonnen, Junge.«

»Du führst die Ratten fort, weil es sich so gehört«, sagte Keith und putzte die Flöte an seinem Ärmel ab. »Warum verlangst du so viel Geld?«

»Weil ich für die Leute eine Schau abziehe«, antwortete der Pfeifer. »Die seltsame Kleidung, das hochmütige Gebaren... Es gehört einfach dazu, viel Geld zu verlangen. Man muss den Leuten ein wenig Magie bieten, Junge. Wenn sie glauben, dass man nur ein einfacher Rattenfänger ist, kann man von Glück sagen, wenn man ein Mittagessen und einen warmen Händedruck bekommt.«

»Wir führen die Ratten gemeinsam fort, und sie werden uns *folgen*, bis zum Fluss. Du brauchst gar keine besondere Melodie oder dergleichen zu spielen – wir bieten den Leuten eine noch bessere Schau. Es wird eine... großartige... Geschichte sein. Und du bekommst dein Geld. Dreihundert Dollar, nicht wahr?«

»Worauf willst du hinaus, Junge? Wie ich schon sagte: Du hast gewonnen.«

»Alle gewinnen. Glaub mir. Die Leute haben dich gerufen. Sie sollten den Pfeifer bezahlen. Außerdem...« Keith lächelte. »Die Leute sollen doch nicht glauben, dass man Rattenpfeifer nicht bezahlen muss, oder?«

»Und ich habe dich für einen dumm aussehenden Jungen gehalten«, sagte der Pfeifer. »Welche *Vereinbarung* hast du mit den Ratten getroffen?«

»Du würdest es nicht glauben, Pfeifer. Du würdest es nicht glauben.«

In Salzlake hastete durch die Tunnel, krabbelte durch den Schlamm und das Stroh, mit dem der letzte Gang blockiert worden war, und sprang in den Käfigraum. Die Ratten des Clans zogen sich die Wattebäusche aus den Ohren, als sie ihn sahen.

»Macht er's?«, fragte Sonnenbraun.

»Ja, Chef! Jetzt sofort!«

Sonnenbraun sah zu den Käfigen. Nach dem Tod des Rattenkönigs und der Fütterung waren die *Kiekies* ruhiger, aber nach ihrem Geruch zu urteilen, drängte alles in ihnen danach, diesen Ort zu verlassen. Und Ratten in Panik folgen anderen Ratten...

»Na schön«, sagte Sonnenbraun. »Läufer, macht euch bereit! Öffnet die Käfige! Vergewissert euch, dass sie auch folgen! Los! Los! Los!«

Und das war fast das Ende der Geschichte.

Wie die Zuschauer schrien, als überall Ratten aus Löchern und Abflussrohren kamen. Wie sie jubelten, als beide Rattenpfeifer aus der Stadt tanzten, gefolgt von den Ratten. Wie sie piffen, als die Ratten von der Brücke in den Fluss sprangen.

Sie bemerkten nicht, dass einige Ratten auf der Brücke blieben und den anderen zuriefen: »Denkt daran, gleichmäßige Schwimmzüge!« Und: »Weiter stromabwärts ist ein hübsches flaches Ufer!« Und: »Springt mit den Füßen voran ins Wasser, dann tut es nicht sehr weh!«

Selbst wenn die Leute diese Stimmen gehört hätten – sie wären kaum bereit gewesen, ihnen Beachtung zu schenken. Details, die nicht zum allgemeinen Geschehen passten, wurden leicht überhört und übersehen.

Und der Pfeifer tanzte über die Hügel davon und kehrte nie zurück.

Die Bewohner von Bad Blintz klatschten Beifall. Sie hatten eine gute Schau gesehen, auch wenn sie ein wenig teuer war. Das war zweifellos etwas, von dem man den Kindern erzählen konnte.

Der dumm aussehende Junge – der Junge, der mit dem Pfeifer gewettet hatte – kehrte auf den Platz zurück. Auch er bekam Applaus. Es war ein guter Tag, fanden die Leute, und sie fragten sich, ob sie für all die Geschichten zusätzliche Kinder brauchten.

Dann begriffen sie, dass sie selbst für die Enkel genug Geschichten hatten, als die *anderen* Ratten kamen.

Sie sprangen aus Abflussrohren, Dachrinnen und Mauerrissen, waren ganz plötzlich da. Sie quiekten nicht, und sie liefen auch nicht weg. Sie saßen einfach da und beobachteten die Menschen.

»He, Pfeifer!«, rief der Bürgermeister. »Du hast einige übersehen!«

»Nein«, ertönte eine Stimme. »Wir sind keine Ratten, die Pfeifern folgen. Wir sind die Ratten, mit denen ihr *verhandeln* müsst.«

Der Bürgermeister senkte den Blick. Eine Ratte stand vor seinen Stiefeln und sah zu ihm auf. Sie schien ein Schwert in der Pfote zu halten.

»Vater«, sagte Malizia hinter ihm, »es wäre eine gute Idee, dieser Ratte zuzuhören.«

»Aber es ist eine Ratte!«

»Das weiß ich, Vater. Und sie weiß auch, wie ihr das Geld und einen großen Teil der Lebensmittel zurückbekommt. *Und* sie weiß, wo sich zwei der Personen befinden, die sie uns gestohlen haben.«

»Aber es ist eine Ratte!«

»Ja, Vater. Und wenn du mit ihr sprichst, kann sie uns helfen.«

Der Bürgermeister starrte zu dem versammelten Clan. »Wir sollen mit *Ratten* reden?«, fragte er.

»Das wäre wirklich eine gute Idee, Vater.«

»Aber es sind Ratten!« Der Bürgermeister schien an diesem Gedanken so festzuhalten wie an einem Rettungsring im stürmischen Meer – offenbar befürchtete er zu ertrinken, wenn er ihn losließ.

»Entschuldigung«, erklang eine andere Stimme. Der Blick des Bürgermeisters glitt ein wenig zur Seite und richtete sich auf eine schmutzige, halb verbrannte Katze, die lächelnd zu ihm aufsaß.

»Hat die *Katze* gerade *gesprochen*?«, fragte der Bürgermeister.

Maurice sah sich um. »Welche meinst du?«

»Ich meine dich! Hast du gerade gesprochen?«

»Würdest du dich besser fühlen, wenn ich ›Nein‹ sage?«, erwiderte Maurice.

»Aber Katzen können nicht sprechen!«

»Ich kann nicht versprechen, nach dem Essen eine lange Rede zu halten, und bitte mich nicht um einen komischen Monolog«, sagte Maurice. »Außerdem fällt es mir nicht leicht, schwierige Wörter wie ›Marmelade‹ und ›Lumbago‹ auszusprechen. Aber in elementarer Schlagfertigkeit und allgemeiner Konversation bin ich ganz gut. Als Katze möchte ich darauf hinweisen, dass es mich interessiert, was die

Ratte zu sagen hat.«

»Herr Bürgermeister?« Keith näherte sich und drehte seine neue Flöte hin und her. »Glaubst du nicht, dass es Zeit wird, euer Rattenproblem ein für alle Mal zu lösen?«

»Zu lösen? Aber...«

»Du brauchst nur mit ihnen zu sprechen. Versammle den Stadtrat und *sprich mit ihnen*. Es liegt bei dir, Herr Bürgermeister. Du kannst herumschreien und befehlen, die Hunde zu holen, und die Leute können herumlaufen und mit Besen nach den Ratten schlagen, und ja, dann laufen sie davon. Aber sie werden nicht sehr weit laufen und zurückkehren.« Neben dem verwirrten Bürgermeister blieb Keith stehen, beugte sich zu ihm vor und flüsterte: »Und sie leben unter deinen Dielen, Herr. Sie können mit Feuer umgehen und kennen sich *bestens* mit Gift aus. O ja. Und deshalb... hör der Ratte zu.«

»Droht sie uns?«, fragte der Bürgermeister und blickte auf Sonnenbraun hinab.

»Nein, Herr Bürgermeister«, sagte Sonnenbraun. »Ich biete dir etwas an...« Er sah zu Maurice, der nickte. »Eine wundervolle Gelegenheit.«

»Du kannst *wirklich* sprechen und denken?«, fragte der Bürgermeister.

Sonnenbraun sah zu ihm auf. Eine lange Nacht lag hinter ihm. Er wollte sich nicht an sie erinnern. Und jetzt stand ein noch längerer und anstrengenderer Tag bevor. Er atmete tief durch. »Ich schlage Folgendes vor«, sagte er. »Du tust so, als könnten Ratten denken, und ich verspreche, dass ich so tun werde, als könnten Menschen ebenfalls denken.«

Kapitel zwölf



Aus: Herrn Schlappohrs Abenteuer

Die Menge drängte sich in den Saal des Rathauses. Die meisten Leute mussten draußen bleiben und versuchten, über die Köpfe der Leute vor ihnen zu spähen, um zu sehen, was geschah.

Der Stadtrat saß dicht beisammen am einen Ende des langen Tisches. Am anderen Ende hockten zehn oder mehr der ranghohen Ratten.

Und die Mitte beanspruchte Maurice. Er war plötzlich da, vom Boden hochgesprungen.

Krickelich, der Uhrmacher, starrte die anderen Stadträte an. »Wir sprechen mit Ratten!«, stieß er hervor, bemüht, das Stimmengewirr zu übertönen. »Wir werden zum Gespött der Leute, wenn das bekannt wird! ›Die Stadt, die mit ihren Ratten spricht.‹ Könnt ihr euch das vorstellen?«

»Ratten sind nicht dazu da, um mit ihnen zu reden«, sagte Raufmann, der Stiefelmacher, und stieß den Bürgermeister mit dem Zeigefinger an. »Ein vernünftiger Bürgermeister würde die Rattenfänger holen!«

»Meine Tochter hat darauf hingewiesen, dass sie in einem Keller eingesperrt sind«, erwiderte der Bürgermeister und blickte auf den Zeigefinger.

»Von sprechenden Ratten eingesperrt?«, fragte Raufmann.

»Von meiner Tochter«, sagte der Bürgermeister ruhig. »Nimm den Finger weg, Herr Raufmann. Meine Tochter hat die Wächter nach unten geführt und erhebt sehr schwere Vorwürfe, Herr Raufmann. Sie sagt, dass es unter dem Rattenfängerschuppen jede Menge Lebensmittel gibt.

Sie sagt, die Rattenfänger hätten sie gestohlen und an Flusshändler verkauft. Der oberste Rattenfänger ist dein Schwager, nicht wahr, Herr Raufmann? Du warst sehr versessen darauf, dass er den Auftrag bekam, wenn ich mich recht entsinne.«

Draußen wurde es unruhig. Feldweibel Doppelpunkt bahnte sich einen Weg durch die Menge, grinste breit und legte eine große Wurst auf den Tisch.

»Bei einer Wurst kann man kaum von *Stehlen* sprechen«, sagte Raufmann.

Noch mehr Unruhe folgte, und die Menge wich beiseite. Zum Vorschein kam etwas, das sich streng genommen als ein sehr langsamer Korporal Knopf erwies. Allerdings konnte er erst identifiziert werden, als man ihm drei Taschen Kork, acht Wurstschnüre, ein Fass Rote Beete und fünfzehn Kohlköpfe abgenommen hatte.

Feldweibel Doppelpunkt salutierte zackig, während hinter ihm leise Flüche erklangen und Kohlköpfe zu Boden fielen. »Bitte um Erlaubnis, sechs Männer auswählen zu dürfen, um den restlichen Kram nach oben zu bringen, Herr!«, sagte er und strahlte.

»Wo sind die Rattenfänger?«, fragte der Bürgermeister.

»In großen... Schwierigkeiten, Herr«, erwiderte der Feldweibel. »Ich habe sie gefragt, ob sie den Keller verlassen wollten, aber sie meinten, sie möchten dort noch etwas bleiben, herzlichen Dank, allerdings hätten sie nichts gegen ein wenig Wasser und saubere Hosen einzuwenden.«

»Mehr haben sie nicht gesagt?«

Feldweibel Doppelpunkt holte sein Notizbuch hervor. »Nun, Herr, sie sagten eine ganze Menge. Und sie schluchzten. Sie meinten, sie würden alles gestehen, wenn sie saubere Hosen bekämen. Und dann fanden wir noch dies.«

Ein anderer Wächter kam mit einer kleinen, aber recht schweren Truhe herein und setzte sie auf dem Tisch ab. »Wir sind Hinweisen einer Ratte nachgegangen und haben unter einer Diele nachgesehen, Herr. Ich schätze, es befinden sich mehr als zweihundert Dollar in dieser Truhe. Unrechtmäßig erworbenes Vermögen, Herr.«

»Du hast Hinweise von einer Ratte bekommen?«

Der Feldwebel zog Sardinen aus seiner Tasche. Die Ratte verzehrte einen Keks, hob aber höflich den Hut.

»Ist das nicht ein wenig... unhygienisch?«, fragte der Bürgermeister.

»Nein, Chef, er hat sich die Hände gewaschen«, erwiderte Sardinen.

»Ich habe den Feldwebel gefragt!«

»Nein, Herr. Ein netter kleiner Bursche, Herr. Sehr sauber. erinnert mich an den Hamster, den ich als Kind hatte, Herr.«

»Nun, danke, Feldwebel, gute Arbeit, bitte geh und...«

»Er hieß Horaz«, fügte Doppelpunkt hinzu.

»Danke, Feldwebel, und jetzt...«

»Es tut gut, wieder kleine Wangen zu sehen, die sich beim Fressen aufblähen, Herr.«

»Danke, Feldwebel!«

Als Doppelpunkt gegangen war, wandte sich der Bürgermeister an Herrn Raufmann. Der Mann hatte wenigstens den Anstand, verlegen zu wirken.

»Ich kenne ihn kaum«, sagte er. »Er ist nur jemand, der meine Schwester geheiratet hat! Ich sehe ihn nur selten!«

»Ich verstehe«, erwiderte der Bürgermeister. »Und ich beabsichtige nicht, den Feldwebel zu beauftragen, in deiner Speisekammer nachzusehen.« Er lächelte dünn und schniefte leise. »Noch nicht. Und nun... Wo waren wir stehen geblieben?«

»Ich wollte euch eine Geschichte erzählen«, sagte Maurice.

Die Stadträte starrten ihn an.

»Und dein Name lautet...?«, fragte der Bürgermeister, dessen Stimmung sich inzwischen erheblich verbessert hatte.

»Maurice«, sagte Maurice. »Ich bin gewissermaßen ein freiberuflicher Vermittler. Ich verstehe, dass es dir schwer fällt, mit Ratten zu reden, aber Menschen sprechen doch gern mit Katzen, oder?«

»Wie in Märchen?«, fragte Krickelich.

»Ja, genau, nun...«, begann Maurice.

»Zum Beispiel ›Der gestiefelte Kater‹?«, fragte Korporal Knopf.

»Ja, ja, Bücher.« Maurice warf ihm einen finsternen Blick zu. »*Wie dem auch sei...* Katzen können mit Ratten reden, klar? Und ich will euch eine Geschichte erzählen. Aber zuerst möchte ich darauf hinweisen, dass meine Klienten, die Ratten, diese Stadt verlassen und nie zurückkehren werden, wenn ihr das wollt.«

Nicht nur die Menschen, auch die Ratten starrten ihn groß an.

»Tatsächlich?«, fragte Sonnenbraun.

»Tatsächlich?«, fragte der Bürgermeister.

»Ja«, bestätigte Maurice. »Und jetzt erzähle ich eine kleine Geschichte über eine glückliche Stadt. Ihren Namen kenn ich noch nicht. Angenommen, meine Klienten brechen auf und ziehen flussabwärts. Bestimmt gibt es viele kleine Städte am Fluss. Und irgendwo wird es eine Stadt geben, die sagt: He, wir *können* eine Vereinbarung mit den Ratten treffen. Und das wird eine sehr glückliche Stadt sein, weil es dann nämlich *Regeln* gibt, verstehst du?«

»Nicht ganz«, sagte der Bürgermeister.

»Stell dir vor, dass in dieser glücklichen Stadt eine Frau viele Törtchen bäckt, und sie braucht nur ins nächste Rattenloch zu rufen: ›Guten Morgen, Ratten, ein Törtchen ist für euch, und ich wäre euch sehr dankbar, wenn ihr den Rest nicht anrührt.‹ Und die Ratten antworten: ›Oh, schönen Dank, Verehrteste, kein Problem.‹ Und dann...«

»Soll das heißen, wir sollen die Ratten *bestechen*?«, fragte der Bürgermeister.

»Sie sind billiger als Rattenpfeifer und billiger als Rattenfänger«, sagte Maurice. »Und es ist Lohn. Lohn wofür, höre ich dich rufen?«

»Habe ich das gerufen?«, fragte der Bürgermeister.

»Du wolltest«, erwiderte Maurice. »Und dann hätte ich gesagt: Es ist Lohn für... Ungezieferkontrolle.«

»Was? Aber Ratten *sind*...«

»Sag es nicht!«, warnte Sonnenbraun.

»Ungeziefer wie Kakerlaken«, sagte Maurice glatt. »Davon gibt es hier bestimmt jede Menge.«

»Können *die* ebenfalls sprechen?«, fragte der Bürgermeister. Er trug

jetzt den gequält wirkenden Gesichtsausdruck einer Person, die Maurice für eine gewisse Zeit zugehört hatte. Dieser spezielle Gesichtsausdruck verkündete: »Ich gehe in eine Richtung, die ich gar nicht einschlagen wollte, aber ich weiß nicht, wie man umdreht.«

»Nein«, sagte Maurice. »Sie können ebenso wenig sprechen wie die Mäuse und norma... äh, andere Ratten. Mit dem Ungeziefer hat es ein Ende in der glücklichen Stadt, denn die Ratten sind dort wie eine Polizei. Der Clan *bewacht* eure Speisekammern... Entschuldigung, ich meine die Speisekammern der glücklichen Stadt. Rattenfänger sind nicht mehr nötig. Denkt nur an die Einsparungen. Und das ist erst der Anfang. Die Holzschnitzer der glücklichen Stadt werden reicher...«

»Wie?«, fragte Hauptmann der Holzschnitzer interessiert.

»Weil die Ratten für sie arbeiten«, erklärte Maurice. »Sie müssen die ganze Zeit über nagen, damit sich ihre Zähne abnutzen, deshalb könnten sie genauso gut Kuckucksuhren bauen. Und auch die Uhrmacher erwarten gute Geschäfte.«

»Warum?«, fragte Krickelich, der Uhrmacher.

»Kleine Pfoten sind bestens dafür geeignet, mit kleinen Federn und Zahnrädchen umzugehen«, sagte Maurice. »Und dann...«

»Würden sie nur Kuckucksuhren bauen oder auch andere Dinge?«, fragte Hauptmann.

»...und dann ist da noch der Tourismus«, fuhr Maurice fort. »Zum Beispiel die Rattenuhr. Kennt ihr die Uhr von Bums? Auf dem Stadtplatz? Jede Viertelstunde kommen kleine Gestalten heraus und schlagen die Glocken. Kling bong bang, bing klong bong. Sehr beliebt. Ist auf Postkarten und so abgebildet. Leute kommen von weither, um einfach auf dem Platz zu stehen und darauf zu warten.«

Der Uhrmacher räusperte sich. »Soll das heißen, wenn wir... ich meine, wenn die glückliche Stadt eine besondere große Uhr und Ratten hätte, so würden Leute kommen, um sie zu sehen?«

»Und sie würden bis zu einer Viertelstunde auf dem Platz warten«, sagte jemand.

»Genug Zeit, um handgefertigte Modelle der Uhr zu kaufen«, sagte der Uhrmacher.

Die Stadträte dachten darüber nach.

»Krüge mit Rattenbildern«, sagte der Töpfer.

»Handgenagte Holzsteller als Souvenir«, sagte Hauptmann.

»Knuddelige Plüschratten!«

»Ratte-am-Stiell!«

Sonnenbraun atmete tief durch. »Gute Idee«, sagte Maurice ruhig. »Natürlich auch *Zuckerwatte*.« Er sah zu Keith. »Und die Stadt würde sicher einen eigenen Rattenpfeifer einstellen. Für Zeremonienzwecke. ›Lass dich zusammen mit dem offiziellen Rattenpfeifer und seinen Ratten malen‹, so in der Art.«

»Wie wär's mit einem kleinen Theater?«, fragte jemand.

Sonnenbraun drehte sich um. »Sardinen!«

»Nun, Chef, alle machen Vorschläge, und da dachte ich...«, protestierte Sardinien.

»Wir sollten darüber reden, Maurice«, sagte Gefährliche Bohnen und zog am Bein der Katze.

»Bitte entschuldigt mich für einen Moment.« Maurice wandte sich mit einem kurzen Lächeln an den Bürgermeister. »Ich muss mich mit meinen Klienten beraten. Natürlich spreche ich hier von der *glücklichen* Stadt«, fügte er hinzu. »Und das wird nicht diese Stadt sein, denn wenn meine Klienten fortziehen, kommen neue Ratten. Es gibt immer mehr Ratten. Und *sie* sprechen nicht, und *sie* haben keine Regeln, und sie pinkeln in die Milch, und dann müsst ihr euch neue Rattenfänger suchen, welche, denen ihr vertrauen könnt, und dann habt ihr nicht mehr so viel Geld, weil alle zu der anderen Stadt gehen. War nur so ein Gedanke.«

Er wanderte über den Tisch und näherte sich den Ratten.

»Es lief so gut«, sagte er. »Wisst ihr, dass ihr zehn Prozent bekommen könntet? Eure Gesichter auf Krügen und so!«

»Und dafür haben wir die ganze Nacht gekämpft?«, zischte Sonnenbraun. »Um *Haustiere* zu sein?«

»Dies ist nicht richtig, Maurice«, ließ sich Gefährliche Bohnen vernehmen. »Es dürfte besser sein, an das gemeinsame Band zwischen intelligenten Spezies zu appellieren ...«

»Ich weiß nichts von intelligenten Spezies«, sagte Maurice. »Wir haben es hier mit Menschen zu tun. Wisst ihr über Kriege Bescheid? Sie sind sehr beliebt bei den Menschen. Sie kämpfen gegen andere Menschen. Vom gemeinsamen Band halten sie nicht viel.«

»Ja, aber wir sind keine...«

»Jetzt hör mal«, sagte Maurice. »Vor zehn Minuten haben euch diese Leute für eine Plage gehalten. Jetzt glauben sie, dass ihr... nützlich seid. Wer weiß, was sie morgen denken?«

»Du möchtest, dass wir für sie *arbeiten?*«, fragte Sonnenbraun. »Wir haben uns hier einen Platz *erkämpft!*«

»Ihr arbeitet *für euch selbst*«, erwiderte Maurice. »Diese Leute sind keine Philosophen. Sie sind einfach nur... gewöhnliche Leute. Sie verstehen nichts von den Tunneln. Dies ist eine Marktstadt. Man muss auf die richtige Weise an ihre Bewohner herantreten. Und ihr *haltet* andere Ratten von hier fern, und ihr pinkelt nicht mehr in die Milch, und dafür habt ihr Dank verdient.« Er versuchte es erneut. »Ja, es gibt Geschrei, in Ordnung. Und anschließend, früher oder später, muss man miteinander reden.« Er sah noch immer Verwunderung in den Augen der Ratten und wandte sich verzweifelt an Sardinien. »Hilf mir.«

»Er hat Recht, Boss. Wir müssen ihnen eine Schau liefern«, sagte Sardinien und tänzelte nervös.

»Sie werden über uns lachen!«, entgegnete Sonnenbraun.

»Besser lachen als schreien, Boss. Es ist ein Anfang. Man muss tanzen, Boss. Man kann denken und kämpfen, aber die Welt bleibt immer in Bewegung, und wenn man vorn bleiben will, muss man tanzen.« Sardinien hob den Hut und ließ den Gehstock rotieren. Auf der anderen Seite des Raums sahen ihn einige Menschen und lachten leise. »Seht ihr?«, fragte er.

»Ich hatte mir eine Insel erhofft«, sagte Gefährliche Bohnen. »Einen Ort, wo Ratten wirklich Ratten sein können.«

»Und wir haben gesehen, wohin das führt«, sagte Sonnenbraun. »Und ich glaube nicht, dass es für Leute wie uns wundervolle Inseln in der Ferne gibt. Nein, nicht für uns.« Er seufzte. »Wenn es irgendwo eine wundervolle Insel für uns gibt, dann hier. Aber ich habe nicht vor zu

tanzen.«

»Es war nur eine Metapher, Boss«, sagte Sardinien und hüpfte vom einen Bein aufs andere.

Es pochte laut, als der Bürgermeister mit der Faust auf das andere Ende des Tisches schlug. »Wir müssen *praktisch* denken«, sagte er. »Wie viel schlimmer kann es für uns werden? Die Ratten können *sprechen*. Ich gehe das nicht noch einmal alles durch, verstanden? Wir haben Lebensmittel, wir haben einen großen Teil des Geldes zurück, wir haben den Pfeifer überlebt... diese Ratten bringen *Glück*...«

Keith und Malizia ragten neben den Ratten auf.

»Es klingt, als hätte sich mein Vater mit der Idee angefreundet«, sagte Malizia. »Was ist mit euch?«

»Die Diskussionen dauern an«, erwiderte Maurice.

»Ich... äh... es tut mir Leid, ich... äh... Maurice hat mir gesagt, wo ich nachsehen soll, und ich habe dies im Tunnel gefunden«, sagte Malizia. Sie legte etwas auf den Tisch. Seiten klebten aneinander, und alles war fleckig, aber das Ding ließ sich noch als *Herr Schlappohrs Abenteuer* erkennen. »Ich musste viele Gitter hochheben«, fügte sie hinzu.

Die Ratten betrachteten das Buch. Dann sahen sie Gefährliche Bohnen an.

»Es ist *Herr Schlappohr*...«, begann Pfersiche.

»Ich weiß«, sagte Gefährliche Bohnen. »Ich rieche es.«

Wieder glitten die Blicke der Ratten zu den Resten des Buches.

»Es ist eine Lüge«, sagte Pfersiche.

»Vielleicht ist es nur eine hübsche Geschichte«, meinte Sardinien.

»Ja«, sagte Gefährliche Bohnen. »Ja.« Seine trüben rosaroten Augen sahen zu Sonnenbraun, der sich beherrschen musste, um nicht einen Schritt zurückzuweichen. »Vielleicht ist es eine Karte«, fügte er hinzu.

Wäre es eine Geschichte gewesen und nicht das wahre Leben, so hätten sich Menschen und Ratten die Hände geschüttelt, um sich dann gemeinsam einer strahlenden Zukunft zuzuwenden.

Aber da es das wirkliche Leben war, musste ein Vertrag geschlossen

werden. Ein Krieg, der andauerte, seit Menschen damit begonnen hatten, in Häusern zu leben, konnte nicht mit einem freundlichen Lächeln beendet werden. Ein Komitee war nötig, denn viele Einzelheiten mussten besprochen werden. Der Stadtrat gehörte dazu und die meisten ranghohen Ratten, und Maurice ernannte sich selbst zum Komiteemitglied und wanderte auf dem Tisch auf und ab.

Sonnenbraun saß am einen Ende. Er sehnte sich danach zu schlafen. Die Wunde schmerzte, die Zähne taten weh, und er hatte seit einer Ewigkeit nichts mehr gegessen. Seit Stunden gingen die Diskussionen über seinem hängenden Kopf hin und her. Er achtete gar nicht mehr darauf, wer sprach. Die meiste Zeit über schienen alle gleichzeitig zu reden.

»Nächster Punkt: obligatorische Schellen an allen Katzen. Einverstanden?«

»Könnten wir noch einmal zum Paragraphen dreißig zurückkehren, Herr, äh, Maurice? Du hast gesagt, eine Ratte zu töten sei Mord?«

»Ja. Natürlich.«

»Aber es ist doch nur...«

»Du solltest dir genau überlegen, was du sagst, mein Lieber«, warnte Maurice.

»Die Katze hat Recht«, sagte der Bürgermeister. »Ich muss doch sehr bitten, Herr Raufmann! Wir *haben* es bereits besprochen.«

»Und was passiert, wenn eine Ratte bei mir stiehlt?«

»Das ist Diebstahl, und die betreffende Ratte muss vor Gericht gestellt werden.«

»Oh, junge...?«, fragte Raufmann.

»Pfirsiche. Ich bin eine Ratte.«

»Und... äh... sind die Wächter im Stande, durch Rattentunnel zu kriechen?«

»Ja! Weil es auch Ratten in der Wache geben wird. Ist doch ganz klar«, sagte Maurice. »Kein Problem!«

»Ach? Und was meint Feldwebel Doppelpunkt dazu? Feldwebel Doppelpunkt?«

»Äh... keine Ahnung, Herr. Es wäre vielleicht ganz gut. *Ich* könnte bestimmt nicht durch ein Rattenloch kriechen. Natürlich brauchen wir dann kleinere Dienstmarken.«

»Aber es kann doch nicht angehen, dass ein Rattenwächter einen Menschen verhaftet.«

»O doch, natürlich«, erwiderte Feldwebel Doppelpunkt.

»Was?«

»Wenn die Ratte ein richtig vereidigter Wächter ist, eine echte Wächterratte... dann kann man ihr nicht sagen, he, du darfst niemanden verhaften, der größer ist als du. Eine Ratte als Wächter könnte sehr nützlich sein. Ich habe da von einem kleinen Trick gehört; sie laufen im Hosenbein hoch und...«

»Zum nächsten Punkt, meine Herren. Ich schlage vor, wir überlassen diese Sache dem Unterausschuss.«

»Welchem, Herr? Wir haben bereits siebzehn!«

Einer der Stadträte schnaufte. Das Schnaufen kam von Herrn Schlummer, der 95 Jahre alt war und den ganzen Morgen über friedlich geschlafen hatte. Es bedeutete, dass er jetzt erwachte.

Er starrte zur anderen Seite des Tisches. Sein Schnurrbart bewegte sich.

»Dort sitzt eine *Ratte!*«, sagte er und streckte die Hand aus. »Sieh nur, mm, frech wie Oskar! Eine Ratte! Und sie trägt einen *Hut!*«

»Ja«, sagte die Person neben ihm. »Es geht hier darum, mit Ratten zu sprechen.«

Herr Schlummer blickte zur Seite und tastete nach seiner Brille. »Was?« Er sah genauer hin. »Bist *du*, mm, ebenfalls eine Ratte?«

»Ja. Ich heiße Nahrhaft. Wir sind hier, um mit den Menschen zu reden. Damit all der Ärger aufhört.«

Herr Schlummer starrte auf die Ratte hinab. Dann blickte er über den Tisch zu Sardinien, der den Hut hob. Dann blickte er zum Bürgermeister, der nickte. Anschließend machte sein Blick erneut die Runde, und seine Lippen bewegten sich in dem Versuch, alles zu verstehen.

»Ihr *alle* spricht?«, fragte er.

»Ja«, bestätigte Nahrhaft.

»Aber... wer hört zu?«, fragte Herr Schlummer.

»Früher oder später klappt das auch«, sagte Maurice.

Herr Schlummer starrte ihn an. »Bist du eine Katze?«, fragte er.

»Ja«, antwortete Maurice.

Herr Schlummer verdaute diesen Hinweis langsam. »Ich dachte, wir töten Ratten«, sagte er und schien in diesem Punkt nicht mehr ganz sicher zu sein.

»Ja, früher, aber dies ist die Zukunft«, erwiderte Maurice.

»Tatsächlich?«, murmelte Herr Schlummer. »Hab mich immer gefragt, wann es so weit sein würde. Na gut. Auch Katzen sprechen jetzt? Bravo! Man muss, mm, mit den Dingen gehen, die... sich bewegen, ganz klar. Äh, bitte weck mich, wenn man den, mm, Tee serviert, Mieze.«

»Äh... wer älter als zehn ist, darf Katzen nicht ›Mieze‹ nennen«, sagte Nahrhaft.

»Paragraph 19b«, sagte Maurice mit fester Stimme. »Niemand darf Katzen mit dummen Namen ansprechen, es sei denn, sie bekommen unverzüglich eine Mahlzeit.« Das ist *mein* Paragraph.«

»Wirklich?«, erwiderte Herr Schlummer. »Meine Güte, die Zukunft ist seltsam. Ich schätze, es muss alles geregelt werden...«

Er lehnte sich auf seinem Stuhl zurück, und nach einer Weile begann er zu schnarchen.

Um ihn herum gingen die Diskussionen weiter. Viele Leute sprachen. Einige hörten zu. Gelegentlich kam man überein und ging zum nächsten Punkt über, um dann wieder zu streiten. Aber die Papierstapel auf dem Tisch wurden größer und größer, sahen immer offizieller aus.

Sonnenbraun zwang sich, wieder wach zu werden, und er fühlte sich beobachtet. Der Bürgermeister am anderen Ende des Tisches bedachte ihn mit einem langen, nachdenklichen Blick.

Während er zu ihm sah, beugte sich der Mann zur Seite und richtete einige Worte an einen Sekretär, der nickte, am Tisch entlangging und sich Sonnenbraun näherte.

»Verstehst... du... mich?«, fragte er und sprach jedes einzelne Wort besonders deutlich aus.

»Ja... weil... ich... nicht... dumm... bin«, erwiderte Sonnenbraun.

»Der Bürgermeister lädt dich zu einem Gespräch in sein Büro ein«, sagte der Sekretär. »Die Tür dort drüben. Ich könnte dir hinunterhelfen, wenn du möchtest.«

»Ich könnte dir in den Finger beißen, wenn du möchtest«, erwiderte Sonnenbraun. Der Bürgermeister ging bereits fort. Sonnenbraun kletterte am Tischbein hinab und folgte ihm. Niemand schenkte ihnen Beachtung.

Der Bürgermeister wartete, bis Sonnenbrauns Schwanz aus dem Weg war, bevor er die Tür schloss.

Der Raum war klein und nicht aufgeräumt. Papier lag überall dort, wo es Platz dafür gab. Bücherregale zogen sich an mehreren Wänden entlang. Weitere Bücher und noch mehr Papier waren oben zwischen Bücher und Regale geklemmt.

Der Bürgermeister schob sich vorsichtig durch das Durcheinander, nahm auf einem großen, alten Drehstuhl Platz und sah zu Sonnenbraun. »Ich möchte vermeiden, dass es zu Missverständnissen kommt, deshalb halte ich es für besser, wenn wir beide ein... persönliches Gespräch führen«, sagte er. »Kann ich dich hochheben? Ich meine, wir können leichter miteinander reden, wenn du auf meinem Schreibtisch sitzt...«

»Nein«, sagte Sonnenbraun. »Und wir können leichter miteinander reden, wenn *du* flach auf dem Boden liegst.« Er seufzte, zu müde für solche Spiele. »Wenn du deine *Hand* flach auf den Boden legst – dann trete ich darauf, und du kannst mich hochheben. Aber wenn du irgendetwas Scheußliches versuchst, beiße ich dir den Daumen ab.«

Der Bürgermeister hob ihn mit großer Vorsicht hoch. Sonnenbraun sprang in das Chaos aus Papieren, leeren Teetassen und alten Stiften auf dem rissigen Leder. Von dort aus blickte er zu dem verlegenen Mann empor.

»Ah... hast du es in deinem Amt ebenfalls mit so viel Papierkram zu tun?«, fragte der Bürgermeister.

»Pfirsiche schreibt Dinge auf«, erwiderte Sonnenbraun schlicht.

»Das ist die kleine Rattenfrau, die immer hustet, bevor sie spricht, nicht wahr?«, fragte der Bürgermeister.

»Ja.«

»Sie ist sehr... präzise«, sagte der Bürgermeister, und Sonnenbraun sah nun, dass er schwitzte. »Einige Stadträte hat sie ziemlich eingeschüchtert, ha ha.«

»Ha ha«, sagte Sonnenbraun.

Der Bürgermeister wirkte zutiefst unglücklich und suchte nach Worten, um etwas zu sagen. »Hast du dich, äh, gut eingerichtet?«, fragte er.

»Ich habe die letzte Nacht damit verbracht, in einer Rattengrube gegen einen Hund zu kämpfen, und dann saß ich eine Zeit lang in einer Falle fest«, antwortete Sonnenbraun mit einer Stimme wie Eis. »Und dann gab es eine Art Krieg. Abgesehen davon kann ich nicht klagen.«

Der Bürgermeister musterte ihn besorgt. Zum ersten Mal in seinem Leben spürte Sonnenbraun, wie ihm ein Mensch Leid tat. Der dumm aussehende Junge war anders gewesen. Der Bürgermeister schien ebenso müde zu sein wie Sonnenbraun.

»Weißt du«, sagte Sonnenbraun, »ich glaube, es könnte klappen – wenn es das ist, was du mich fragen möchtest.«

Die Miene des Bürgermeisters erhellte sich. »Im Ernst? Am Tisch dort drüben wird viel gestritten.«

»Deshalb glaube ich, dass es klappen könnte«, sagte Sonnenbraun. »Menschen und Ratten streiten sich. Ihr vergiftet nicht unseren Käse, und wir pinkeln nicht in eure Milch. Es wird nicht leicht sein, aber es ist ein Anfang.«

»Es gibt da etwas, über das ich Bescheid wissen muss«, sagte der Bürgermeister.

»Ja?«

»Ihr *hättet* unsere Brunnen vergiften können. Es *wäre* euch möglich gewesen, unsere Häuser in Brand zu setzen. Von meiner Tochter weiß ich, dass ihr sehr... modern seid. Ihr schuldet uns nichts. Warum habt ihr nichts gegen uns unternommen?«

»Zu welchem Zweck?«, erwiderte Sonnenbraun. »Und was hätten wir anschließend tun sollen? Zur nächsten Stadt weiterziehen und dort alles zerstören? Was wäre durch das Töten für uns *besser* geworden? Früher oder später hätten wir ohnehin versuchen müssen, mit den Menschen zu

reden. Warum also nicht mit euch?«

»Ich bin froh, dass ihr uns mögt!«, sagte der Bürgermeister.

Sonnenbraun öffnete den Mund, um zu sagen: Euch mögen? Wir hassen euch nur nicht genug. Wir sind keine *Freunde*. Aber...

Von jetzt an gab es keine Rattengruben, Fallen und Gift mehr. Zugegeben, er musste dem Clan erklären, was die Aufgaben eines Polizisten waren und warum ein Rattenwächter Ratten verfolgte, die gegen die neuen Regeln verstießen. Es würde ihnen nicht gefallen. Es würde ihnen *ganz bestimmt* nicht gefallen. Selbst eine Ratte, an der die Zähne der Knochenratte Spuren hinterlassen hatten, musste dabei Probleme erwarten. Aber wie Maurice gesagt hatte: Sie machen das, und du machst dies. Niemand wird viel verlieren, und alle gewinnen viel. Die Stadt blüht auf, die Kinder aller Leute wachsen heran, und plötzlich erscheint alles *normal*.

Und alle möchten, dass die Dinge *normal* sind. Es gefällt niemandem, wenn sich normale Dinge verändern. Es ist einen Versuch wert, dachte Sonnenbraun.

»Ich möchte dich etwas fragen«, sagte er. »Seit wann bist du das Oberhaupt deines Volkes?«

»Seit zehn Jahren«, antwortete der Bürgermeister.

»Ist es nicht schwer?«

»O ja. Dauernd streiten sich die Leute mit mir«, sagte der Bürgermeister. »Allerdings nehme ich an, dass sie sich etwas weniger mit mir streiten werden, wenn dies funktioniert. Nein, es ist gewiss kein leichter Job.«

»Ich finde es absurd, dass man dauernd schreien muss, damit etwas erledigt wird«, sagte Sonnenbraun.

»Ja, stimmt«, pflichtete ihm der Bürgermeister bei.

»Und alle erwarten von einem, dass man Entscheidungen trifft«, sagte Sonnenbraun.

»Wie wahr.«

»Das letzte Oberhaupt meines Volkes gab mir einen Rat, bevor er starb: ›Friss nicht das grüne wabbelige Ding.«

»Ein guter Rat?«, fragte der Bürgermeister.

»Ja«, sagte Sonnenbraun. »Aber mein Vorgänger brauchte nur groß und stark zu sein und gegen andere Ratten zu kämpfen, die Anführer werden wollten.«

»So ähnlich geht es auch im Stadtrat zu«, meinte der Bürgermeister.

»Wie bitte?«, fragte Sonnenbraun. »Du *beißt* die Stadträte in den *Nacken*?«

»Noch nicht«, sagte der Bürgermeister. »Aber es klingt nach einer guten Idee.«

»Es ist alles viel komplizierter, als ich dachte!«, sagte Sonnenbraun verwirrt. »Nachdem man gelernt hat zu schreien, muss man lernen, *nicht* zu schreien!«

»Auch da hast du Recht«, erwiderte der Bürgermeister. »Genauso ist es.« Er legte die Hand auf den Schreibtisch, die Innenfläche nach oben. »Darf ich?«

Sonnenbraun trat an Bord und wahrte das Gleichgewicht, als ihn der Bürgermeister zum Fenster trug und auf dem Fensterbrett absetzte.

»Siehst du den Fluss?«, fragte der Bürgermeister. »Siehst du die Häuser? Siehst du die Leute auf den Straßen? Ich muss dafür sorgen, dass alles funktioniert. Abgesehen vom Fluss, der funktioniert von allein. Und jedes Jahr stellt sich heraus, dass ich die Leute nicht genug verärgert habe, dass sie jemand anders zum Bürgermeister wählen, was bedeutet, dass ich mich erneut um alles kümmern muss. Die ganze Sache ist weitaus komplizierter, als ich zu Anfang dachte.«

»Was, auch für dich? Aber du bist ein Mensch!«, entfuhr es Sonnenbraun verblüfft.

»Ha! Glaubst du, das macht es einfacher? *Ich* dachte, Ratten sind wild und frei!«

»Ha!«, sagte Sonnenbraun.

Sie blickten beide aus dem Fenster. Keith und Malizia gingen unten über den Platz, in ein Gespräch vertieft.

»Du könntest einen kleinen Schreibtisch hier in meinem Büro bekommen, wenn du möchtest«, sagte der Bürgermeister nach einer Weile.

»Nein danke, ich bleibe lieber in den Tunneln«, erwiderte Sonnenbraun und straffte die Gestalt. »Kleine Schreibtische sind mir ein wenig zu sehr *Herr Schlappohr*.«

Der Bürgermeister seufzte. »Ja, das stimmt vielleicht. Äh...« Er sah aus, als wollte er Sonnenbraun ein peinliches Geheimnis anvertrauen, und in gewisser Weise war das auch der Fall. »Aber als Kind haben mir diese Bücher sehr gefallen. Ich wusste natürlich, dass alles Unsinn war, doch ich stellte mir vor...«

»Ja, ja«, sagte Sonnenbraun. »Aber das Kaninchen war dumm. Wer glaubt an sprechende Kaninchen?«

»Oh, ja. Das Kaninchen habe ich nie gemocht, aber die anderen fand ich ganz nett. Rupert Ratte und Ferdinand Fasan und Ollie die Schlange...«

»Oh, ich *bitte* dich«, sagte Sonnenbraun. »Er trug Kragen und Krawatte!«

»Na und?«

»Wie hielt das an ihm? Eine Schlange ist röhrenförmig!«

»So habe ich nie darüber nachgedacht«, sagte der Bürgermeister. »Ja, dumm. Die Schlange würde einfach herauskriechen.«

»Und Westen an Ratten funktionieren nicht.«

»Nein?«

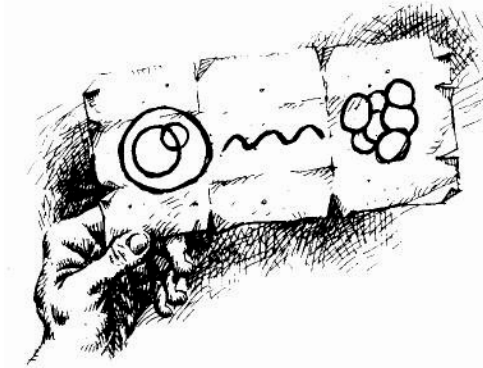
»Nein«, sagte Sonnenbraun. »Ich hab's ausprobiert. Werkzeuggürtel sind in Ordnung, aber keine Westen. Gefährliche Bohnen hat sich deshalb sehr aufgeregt. Aber ich erklärte ihm, das man *praktisch* denken muss.«

»Wie ich immer meiner Tochter sage: Geschichten sind nur Geschichten«, erwiderte der Bürgermeister. »Das Leben ist auch so schon kompliziert genug. Wir müssen für die reale Welt planen. Es gibt keinen Platz für das Fantastische.«

»Genau«, sagte die Ratte.

Ein Mann malte mit großer Sorgfalt ein kleines Bild unter das Straßenschild mit der Aufschrift »Flussstraße«. Es befand sich dicht über

dem Pflaster, und der Mann musste sich bücken, um zu malen. Immer wieder blickte er auf einen Zettel in seiner Hand. Das Bild sah so aus:



Keith lachte.

»Was findest du komisch?«, fragte Malizia.

»Das ist ein Wort im Rattenalphabet«, erklärte Keith. »Sieh nur: Wasser + Schnell + Steine. Die Straße hat ein Kopfsteinpflaster, und das sind Steine für Ratten. Das Bild bedeutet ›Flussstraße.«

»Straßenschilder in beiden Sprachen, Paragraph 193«, sagte Malizia. »Das geht schnell. Man hat sich erst vor zwei Stunden darauf geeinigt. Bedeutet das auch, dass es an den Rattentunneln kleine Schilder in Menschensprache geben wird?«

»Hoffentlich nicht«, entgegnete Keith.

»Warum nicht?«

»Ratten markieren ihre Tunnel, indem sie in ihnen pinkeln.«

Es beeindruckte ihn, dass Malizias Gesichtsausdruck unverändert blieb. »Ich schätze, wir müssen uns alle an eine neue Denkweise gewöhnen«, sagte sie nachdenklich. »Das mit Maurice fand ich seltsam. Ich meine, nachdem ihn mein Vater darauf hingewiesen hat, in der Stadt gäbe es viele nette alte Frauen, die bereit wären, ihn bei sich aufzunehmen.«

»Es erschien dir sonderbar, dass er antwortete, es würde überhaupt keinen Spaß machen, es auf diese Weise zu erreichen?«, fragte Keith.

»Ja. Was bedeutet das?«

»Ich schätze, es bedeutet, dass er Maurice ist«, sagte Keith. »Ich glaube, er hat sich großartig amüsiert, als er auf dem Tisch auf und ab ging und alle herumkommandierte. Er meinte sogar, die Ratten könnten das Geld behalten! Angeblich hat ihm eine kleine Stimme in seinem Kopf zugeflüstert, dass es in Wirklichkeit ihnen gehörte!«

Malizia schien eine Zeit lang darüber nachzudenken, und dann fragte sie, als wäre es eigentlich nicht sehr wichtig: »Und du, äh, bleibst hier, ja?«

»Paragraph 9, Rattenpfeifer der Stadt«, sagte Keith. »Ich bekomme einen offiziellen Anzug, den ich mit niemandem teilen muss, und einen Hut mit Feder und eine Flötenzulage.«

»Das ist sehr, äh, schön«, sagte Malizia. »Äh...«

»Ja?«

»Als ich dir sagte, ich hätte zwei Schwestern, nun, äh, das stimmt nicht ganz. Äh... es war natürlich keine Lüge, ich habe die Wirklichkeit nur ein wenig... ausgeschmückt.«

»Ja...«

»Ich meine, es entspräche *mehr* der Wahrheit zu sagen, dass ich eigentlich gar keine Schwestern habe.«

»Ah«, erwiderte Keith.

»Aber ich habe natürlich Millionen von Freunden«, fuhr Malizia fort. Sie wirkte sehr elend, fand Keith.

»Das ist erstaunlich«, sagte er. »Die meisten Leute haben nur einige Dutzend.«

»Millionen«, wiederholte Malizia. »Aber natürlich gibt es immer Platz für einen weiteren.«

»Gut«, sagte Keith.

»Und dann, äh, wäre da noch Paragraph 5«, fügte Malizia ein wenig nervös hinzu.

»Oh, ja«, sagte Keith. »Der hat alle verwirrt. Tee mit Cremebrötchen und allem Drum und Dran und eine Medaille, nicht wahr?«

»Ja«, bestätigte Malizia. »Andernfalls wäre es kein richtiges Ende. Leistest du mir beim Tee Gesellschaft?«

Es gibt eine Stadt in Überwald, in der bei jeder vollen Viertelstunde Ratten aus dem Uhrturm kommen und die Glocken schlagen.

Und die Leute sehen dabei zu und jubeln und kaufen handgenagte Becher, Teller, Löffel, Kuckucksuhren und andere Dinge, die nur dazu da sind, gekauft und nach Hause getragen zu werden. Und sie besuchen das Rattenmuseum, essen Rattenburger (garantiert ohne Ratten), kaufen Rattenohren, die man aufsetzen kann, und Bücher mit Rattengedichten in der Rattensprache, und sie sagen »Wie seltsam«, wenn sie die Straßenschilder auf Rattisch sehen, und sie wundern sich darüber, dass alles so sauber ist...

Und einmal am Tag spielt der recht junge Rattenpfeifer der Stadt auf seiner Flöte, und die Ratten tanzen zur Musik, für gewöhnlich in einer Cancan-Reihe. Ihr Auftritt ist sehr beliebt. An besonderen Tagen veranstaltet eine kleine stepptanzende Ratte große Tanzshows mit Hunderten von Ratten, die Pailletten tragen, und Wasserballette im Brunnen.

Und es gibt Vorträge über die Rattensteuer und die Funktionsweise des ganzen Systems und über die Stadt der Ratten unter der Stadt der Menschen. Man weist darauf hin, dass die Ratten freien Zugang zur Bibliothek haben und manchmal ihre jungen Ratten zur Schule schicken. Und alle sagen: »Wie perfekt, wie gut organisiert, wie *erstaunlich*.«

Und dann kehren die Besucher in ihre eigenen Städte zurück und stellen Rattenfallen auf und streuen Gift aus, denn die Denkweise mancher Leute kann man nicht einmal mit dem Kriegsbeil verändern. Doch einige von ihnen sehen die Welt als einen anderen Ort.

Es ist nicht perfekt, aber es funktioniert. Bei Geschichten kommt es darauf an, diejenigen zu wählen, die überdauern.

Weit stromabwärts sprang ein ansehnlicher Kater, der nur noch einige kahle Stellen in seinem Fell hatte, von einem Kahn, schlenderte über den Kai und erreichte eine große, wohlhabende Stadt. Er verbrachte einige Tage damit, die einheimischen Kater zu verprügeln, ein Gefühl für den Ort zu bekommen und einfach nur dazusitzen und zu beobachten.

Schließlich sah er, wonach er gesucht hatte, und folgte jemandem, der die Stadt verließ. Der junge Bursche trug einen Stock über der Schulter, mit einem verknoteten Taschentuch am Ende. Es war genau die Art von Taschentuch, in denen einsame Wanderer in Geschichten ihre wenigen Habseligkeiten tragen. Der Kater lächelte vor sich hin. Wenn man die Träume der Menschen kannte, so konnte man sie lenken.

Der Kater folgte dem Jungen bis zum ersten Meilenstein an der Straße. Dort machte der Junge Rast und hörte:

»He, dumm aussehender Junge! Möchtest du Oberbürgermeister werden? Nein, hier unten, Junge...«

Denn manche Geschichten gehen zu Ende, aber alte Geschichten gehen immer weiter, und man muss zur Musik tanzen, wenn man vorn bleiben will.

Hinweis des Autors

Ich glaube, während der letzten Monate habe ich mehr über Ratten gelesen, als gut für mich ist. Die meisten wahren Dinge – oder zumindest die Dinge, die man für wahr hält – sind so unglaublich, dass ich sie nicht erwähnt habe. Die Leser hätten sie vermutlich für erfunden gehalten.

Es ist bekannt, dass Ratten mit der Methode, die Sonnenbraun beim armen Schnappi anwendete, aus Rattengruben entkamen. Wenn Sie das bezweifeln, so verweise ich auf die Augenzeugen Old Alf, Jimma und Uncle Bob. Ich weiß es aus zuverlässiger Quelle.

Rattenkönige gibt es wirklich. *Wie* sie entstehen, ist ein Geheimnis; in diesem Buch erwähnt Malizia einige Theorien. Ich verdanke Dr. Jack Cohen eine modernere und traurigere, die lautet: Durch die Jahrhunderte hatten grausame und einfallsreiche Leute eindeutig zu viel freie Zeit.